



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

GerL

1080

705

WIDENER



HN ZYDS L

Wihelm Poock
Von Lowen, Lumpen
und anständigen Leuten.



Lustige Hamburger Geschichten.

B. Hermann.

GerL
288
5.35

Harvard College Library



BOUGHT FROM THE
ANDREW PRESTON PEABODY
FUND

BEQUEATHED BY
CAROLINE EUSTIS PEABODY
OF CAMBRIDGE



73

9

Von Löwen, Lumpen

und anständigen Leuten.

Lustige Hamburger. Geschichten

von

Wilhelm Poock.



Hamburg.

Berlag von M. Slogau jr.

1908.

✓ Gen L 1058.705.35



Peabody fund

Herrn

Arthur Lutteroth

zugeeignet

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Barckenbusch mang de Ebbwen	1
Barckenbusch mang de Elefanten	19
Eine Konfirmation im Gängeviertel	27
Mietes Domwanderung	39
Schipper-Sylvester	49
„Auf Hamburgs Wohlergehn —“	58
De Reifgesell	67
Hamburger Umzug	79
Die neue Rechtschreibung	88
Gottliebs Gartensprize	97



Barckenbusch mang de Lööwen.

Wi seeten wedder mal bi Klas Nielsen an de Elw un höllen Utfit nah de grooten Ameerika un Kosmos un Sloman un Woermann dampers, de mit de Floot optommen schullen. Man seehn kunnen wi nix, denn dor stünn en Dak op de Elw as en sößtöllig Brett, un Keimer Fock mit de Schellfischooogen så: „Düt is so'n richtig Grogweder.“ Aber Dr. Smidt så: „Düt is so'n richtig Weder, en Schiemannsgaarn aftospinnen, man de richtige Mann dorto sitt nich mang uns. Denn ji Petumkauers*) und Nevermindsgäst**) doot ja nix anners, as dat ji de Dofschköpp op de Rundhölter***) stüt't un mit de Wapensit de Farw von Klas Nielsen sin Bänk affhüert. Un dat let in min Dogen akkrat so melanchoolsch, as wenn en Halwstiege von joo'n Fischereewers in dat Finkwarder Lock stuf mit de Gatten op'n Stack sitten doot un dampft ut de Kombüenschosteen dorto. Ich wull, Herr Innehmer Barckenbusch leeg hier mang uns mit den „Unvertollten“† mal wedder an Klas Nielsen sinen Disch vör Anker un maak een von sin Kansunsaaten††) apen un leet een von sin grooten Lödgengeschichten dor rut krupen, un wenn't Elefant un Lööwen wören.“

„Dor kann Kat för warrn,“ brummt en Stimm achter

*) Tabakkauer.

**) N. = einer, dem alles Wurscht ist.

***) Arme. †) d. i. unverzollter Rum. ††) Nationsfässer (see-schiffsbüchlich).

uns. Dat wór de Stimm von den Herrn Innehmer Barkenbusch, den wi sit Jahr un Dag nich seehn harrn.

As harr de fleegen Holländer sülben sinen Foot óber Klas Nielsen sinen Sáll set't, so schóóten wi in'n Klump tosam.

„Alle guten Geister,“ róóp Dr. Smidt, „Herr Innehmer Barkenbusch, sünd Se dat sülbst oder is dat en Spáuk von Se ut Daf un Grogdunst, wat uns hier grugen maken will?“

„Binn de Katt vór de Knee, sühst du nich, so sühst see,“ så de Herr Innehmer, „natürlich bün ick dat. Un snack nich von Spáuken, Dr. Smidt, mal den Dübel nich an de Wand, Minsch! Anners kummt he un holt bi. Wat ick hier to vertellen hevv un worúm ick ganz von de Keimerstwit hier na Klas Nielsen an de Elwfant rutbiestert bün, Maaten, dat is en Geschicht, bi de joo dat blau vór de Dogen warrn un de paar Haar, de ji noch hebbt, to Hartentinnen warrn un dat Fell to'n Waschruffel warrn schall. Un wahr is se, den ick hevv se sülbst von Anfang bit to Enn mit belewt.“

Wat wóren wi vergnóógt, dat wi nah so'n lange Tid den oolen Knappen mal wedder mang uns seegen! Wi fragen em nu, wat dat toogahn de, dat he sinen Kurs man alle sóben Tórstiden eenmal nah Klas Nielsen sinen Groghaben richten de. Da wis de Herr Innehmer mit den Finger op mi un så:

„Dor is dússe Mann, de sicc Schriftsteller oder Schriftsetter schimpen deit, an Schuld. Ick hevv úmmer meent, he wór en Fründ von mi, aber he het as en Judas an mi hannelt. — Hest du dat nich?“ prai he mi an. „Hest du nich ut de Geschichten, de ick hier an Klas Nielsen sinen Disch mit groote Diskreet'schoon vertellt hevv un de Keimer Foot mi alltohoopen as wahr betúgt het, hest du ut dússe Geschichten nich en Boof maakt, dat nu de

lütten Kinner an de ganze hamborger Waterkant achter mi an sünd as achter den Profeeten Elias, un mit de Fingern op mi wist un mi nahroopt: „dor geiht Barkenbusch, de gröttste Lögenbüdel von de Waterkant!“ Seg, heft du dat, oder heft du dat nich?“

„Klas Nielsen,“ så ic, „gibb den Herrn Innehmer op min Reken man eerst mal 'n Glas Grog, von den Unvertollten, weest woll. Anners ritt he mi jawoll noch en Been ut, he is ja so gnödig as en Isbaa.“

„Dat harrst du verdeent,“ så Barkenbusch, „aber bill di man nich in, dat du de Sak mit een Glas Grog ut de Welt schaffst. Ne, min Jung, all de Grog, de hüt Abend, wil dat ic min Gaarn hier afdwickeln doo, an düssen Disch vertehrt ward, den schallst du betahlen. Dat verlang ic. Un tom tweeten verlang ic: du verpannst mi din Ehrenwoort, dat du von de Löbwen, von de ic joo vertellen will, nix in de Tidungen bringen deist.“

„Dat deit he nahher sachs,“ så Dr. Smidt, „ic kenn em. Gahn Se man eerst mal sitten, Herr Innehmer. Aber sünd Se denn würklich un warrastig in Ehren Leben mit Löbwen un Elefanten handgemeen worden? Ic denk, Se wohnt in de Keimerstwit un nich in Stellingen!“

Herr Innehmer Barkenbusch smeet Dr. Smidt en Paar Dogen to, de lüchen as en Paar swatte Katten in'n Düstern, un så: „Von Elefanten un Löbwen, as se in Stellingen rümlöopt, kunn ic sachs vertellen, wenn ic man wull.“ Denn nödhm he eerst mal en dästigen Sluck von den Unvertollten, leet sin Dogen in'n Krink rümgahn, smöök sin Pip an, kreeg en paar Tidungenbläder un de Binnentasch von sin Jack, fohl se uteneen, slöög mit de Hand op den Disch un så: „Düt sünd min Tügen, dat allens, wat ic joo Bonnabend vertellen doo, von Anfang bit to Enn wahr is. Un dat annere betügt mi sachs

Reimer Fock. — Aber en Geschicht von Hagenbeck sin Lööwen, as de Dwaslööper meent (dorbi wis he mit de Pipenspijs minnachtig op Dr. Smidt), is dat dütmal nich, un Geschichten von Lööwen, as ic se in de Alschierer un Capetowner Geegend humpelswis rümloopen seehn hevy, is dat oof nich. Dat is en Geschicht von söben Hoppenmarktslööwen un en würllich Effendür*) — aber angripen deit dat, Maaten, dorför will ic joo vörher wahrschooen.“

Dormit drümk de Herr Innehmer Barkenbusch sinen Grog ut un bestell sic op min Reken foerts en neet Glas, un Reimer Fock un all de annern deden datfülbige, un Klas Nielsen muß de Buten- un de Binnendör toschotten, dormit de Dak nich rin, un de Geruch von dat Hoppenmarktslööwen-Effendür nich rut kunn, un de Herr Innehmer munster uns, as dat sin Mood is, wenn he en groot Gaarn afwickeln will, noch mal all mit de Dogen dör. Dat wör so still, dat man de Fleegen von den Böhn in de Groggläs fallen hören kunn, un Barkenbusch schödt loos:

„Kinners, ji wet't, ic bün op männich een Flag west un hevy mi in de Welt wat versöcht un bün mit Minschen von allerhand Slag tohoopschüert: an Voord un an Land, mit Tamme un Wille, mit Witte, Gele, Brune un Swatte, as de leebe Gott jüm schapen het. Na, well sünd'r oof nah worden. Nu bün ic ja, as ic all segt hevy, wegen de Reputat'schoon von minen Namen un wil min Froo doobleben is, von düsse Geegend wegtrocken na de Reimers-tweit, dicht bi'n hamborger Hoppenmarkt, un wohn dor in Achterloschis bi min öllste Tochter, de sic dor mit'n netten Kirl befreet het, mit'n Bloetmaker nämlich. Dor sünd nu en Stücker veer lütte Krabaters int Hus, un ic help ja nu in de Weertschop en bitten mit, so good as ic kann,

*) Abenteuer.

un dat Inkdöpen von de Gröönwaar hört to minen speziellen Reffort. Mit de Hoppenmarktsgeister, de sîck dor ümbriben doot, lichte as düstere, hevv ick all fröddher, as ick noch Zollkunterlöör*) wör un an de Mühren Nummer fössteihn wohnen de, minen Spaas hatt. Dor wören dicke un dünne, oole un junge, rugsnutige und schierfnutige mang, ick meen, mang de Frooenslud, de dor von'n Ollann' un Moorborg un Dolwarber un Finkwarber un Beerlann' jümehr Waar uthökeru deden, un oof Mannslud arbeiden dor noog mang rüm, un de Fall**), de op Hoochdütsch ‚elf‘ heet, de nennen wi damaals op plattdütsch ‚twee Beerlannerbeen‘. Se muchen mi alltohoopen geern liben, vör allen de Deerus, denn ick güng mit min grööne Uneform ümmer mang all de grööne Waar dör as wör't op Wiren trocken, un wenn ick dat man wullt harr, denn harr't mi sachs so'n schiere groote Beerlanner oder Dolanner Burendochter ut den Hümpel rutfischen kunnt un kunn mi nu an de Est oder de doove Elw as dicke Willem opspelen. — Dat wören de hellen Geister, de Hoppenmarktsengel, wenn't so seggen schall. Aber de düstern Geister, de Hoppenmarktslööwen, de wören damaals in de tachtiger Jahren oof all bi den grooten Nicolaitoorn anstellt. Vör de wör ick en groote Respektspersoon, un wenn ick mit min Uneform un de blanken Rööp un den grooten Sabel mang de Appeln- un Kantüffeln- un Gröönenkoohlkörw dör nah min Amt marschieren de, denn stödden se sîck an un steeken de Rööp tohoop un tuscheln: ‚Dor geht he. De het'n Staatsbaahntje!‘ Un wenn ick so dör düsse verunglückten Röm-Menascheristen dörstüern de, denn muß ick ümmer ganz leedhattig bi mi denken: wat is dat doch bloot möglic, dat de leebe Gott Engels

*) Zollkontroleur. **) Zahl.

un Dübels, Eddwen un anstännige Winschen ut een un densülbigen Leehmputt rutkrupen laten kann? Un ick dach bi mi: wat de Wensch is, weet he, aber wat ut em warn kann, weet he nich; Röm is dünner as Water; in'n Röm-duntje is all männicheen to Grunn' gahn, de in Eiderduntjes groot worden is: Barkenbusch, nimm di in acht, dat du oof nich mal so ünner Waters kommen deist! Un so'n inwennige Sülbstermahnung de mi af un an groot nöddig. Denn, Maaten, dat möt't ji weten, ick wör damals to min Glanztiden un as ick min Froo noch nich harr, en grooten Dörgänger.

As ick de eerst harr, paß se bi mi ünner bannig op den Kaneel, as ji weten doot, un so bün ick oof tom Glück nich op den Groot-Röminfelsand fast to sitten kommen. Aber sit de Tid, wo se dood is un ick wedder dicht bi den Nicolaitoorn minen Ankerplatz funnen hevy, hevy ick wedder anfangen, nah de Hoppenmarktslöbwen Utik to hoolen un mi mit jümehr Naturgeschichte to befatzen. Denn de ranken un schieren Dollanner un Beerlanner Deerns von datomal sünd mit de Tid bannig ut de Foogen gahn un so'n dicke Zuppenkrutoolschen worden, nah de sleit mi keen Blootsdrüppen meehr. As ick nu legt mit so'n oole Liebe von mi um twee Rörw gröönen Koohl hanneln de, da stigt — Reimer Fock, givv good Obacht! — da stigt, seg ick, ut de gröönen Koohlkörw von de Dolsch ehren Stand, att'rat as so'n Neptun ut de grööne See, en ool Winschenwrad mit'n Nes as de Roodesanner Füertoorn vör mi op un prait mi an mit'n Stimm, so heesch as en Nebelhoorn, un meist mit desülbigen Wöör as vör'n Beddelstünn' Dr. Smidt:

,Barkenbusch, büst du dat würllich, oder geihst du all 's morgens Kloek teihn as Späuk op den Hoppenmarkt spazieren?'

Ich bekif mi dat Römgespenst un seg: ,Mein Gott, Sandierk Hagelsteen, büst du dat?'

„Ja“, segt he, „ic̄ scham mi, dat ic̄ ja seggen mutt. Ic̄ bün dat. Du hest den Tollansluß glücklich fat't kregen, Barkenbusch, as ic̄ an dinen gröönnen Rook mit de twee Keegen Knödp seeh, aber ic̄ mutt di dat ingestahn, ic̄ hevv de Troß slippen laten.“

Wokeen wör dat? Zandiert Hagelsteen ut Geest' munn, von den ic̄ joo all meehrmals vertellt hevv. De lustige, flöddige Zandiert, de de Hannen un dat Hatt op de richtigen Städen harr, bloot nich de Kehl, indem dat he dat Supen nich laten kunn. Zandiert Hagelsteen, de mi un Keimer Fock dat Leben ret't het, as wi bi Kap Hoorn uns' Schipp verloren harrn un as de trurige Oberblist von ganze twölf Mann mit'n Riker un'n tweie Flagg haben op de Kordilljår seeten as de Pogügen op dat Glattis. He kööm grad op den „Kondor“, wat'n Dree-mastschuner wör un em as eegen tohöören de, mit'n Ladung Salpeeter von de Westküst, un as he uns dor haben sitten seeg, gröl he mit sin Vaarenstimm' döör Sturm un Wogendräng nah uns rop: „Barkenbusch, büst du dat?“ un leet den „Kondor“ an de Klipp, wo wi op stahn beden, ranscheeten döör Brandung un allens, dat de Spledders von de Barkhölters flödgen un nööhm uns an Voord. Het he dat nich dan, Keimer?“ — „Ja,“ sä Keimer Fock, „dat het he dan, Barkenbusch, dat kann ic̄ di betügen.“

De Herr Innehmer nööhm wedder en paar gehöörige Fasten von den Grog ober, den ic̄ betahlen schull, un vertell wider: „Un düssen Mann, bi den Keimer Fock un ic̄ so deep in de Schuld sünd, den muß ic̄ so as Hoppenmarktslödwen weddersinnen! Von all sin Schipp un frööhre Herrlichkeit un den ganzen vermoosten Kirl wör nig Anseehnlichs meehr nahleben as de Nes' un de Stimm. Dat he den „Kondor“ binnen en paar Jahr döör de Göddel jaagt harr, dat muß ic̄. Aber wonem he naher aibleben

wör un wo em dat gahn harr un op wat för'n Wis he in de Backsmaatenschop von de Hoppenmarktslödwen ringesraden wör, dat muß ic nich. Dat leet ic mi nu von em vertellen. Un denkt joo an, Maaten, oohne dat ic dat weten hevv, is he 'n Eid lang so'n Ort Kolleeg' von mi west. Zi wet't ja, dat ic bit in den Anfang von de tachtentiger Jahren in de Ostsee op den Tollkrüzer 'Bremse' as Kunterlöör stat'shoneert wör. In desülbe Tid harrn se ook op de Elw de Tollkrüzers inricht, aber mit Damp, un op eenen von de het he 'n Tidlang as Matroos' fohren. 'Hest di dor denn nich hoolen kunnt, Tandierk?' frag ic em. 'Ne, Barkenbusch', sä he, un de Tranen lööpen em ut de Dogen un flöden an sinen Kömbuddel dal, 'dat wör mi nich möglichen. Ic kunn mi dat verdreihete Supen nich afwennen. Wat het min Doberkunterlöör sic för 'n Mööh mit mi geben! Du kennst em velleicht, Barkenbusch, Jansen heet he un so'n lütten Dicken wör dat, mit'n Paar Dogen in'n Kopp, de eenen döör un döör güngen. Dat wör 'n edlen Mann! Den flöög en Hatt in de Post as 'n Zwintigmarkstück. Wat het de mit mi opstellt, um mi von den Köm astohoolen, mit Milde un Strenge, weest du, aber dat hölp all nich. Ic wör all to wit weg. Tolegt, as dat op den Krüzer pattu nich meehr gahen de, wull he mi 'n Anstellung as Lampentrimmer op dat Krutsanner Füerschipp besorgen. Aber dor wulln se mi ook nich hebben, se säen, eerst muß ic bi 'n Toll pängschoneert sin. Süh, dat güng ja nich, un so hevv ic denn bi lütten 'n Statshoon op'n Hoppenmarkt kregen.'

Nu muß ic ja natürllich wat för em doon un wull em wedder in Lüg setten un em Geld geben. Aber he sä, dat schull ic man nahlaten. Dat Lüg versdöp he doch un Geld harr he in'n Dogenblick sülben. He harr mit söß von sin Mitlödwenens in de Lotterie set't, un se harr 'n

Achtel wunnen, vör'n paar Daag wör't rutkommen. Debermorgen wör sin Geburtsdag, den wullen se von den Gewinnst fiern, wil he de Idee to dat Lotteriespill angeben harr. „Un wenn du di nich schenieren deist, Barkenbusch,“ sä he in so'n Lööwengruuw as wi in den Achterkeller von Jan Mullweeten sin Köminsel inricht hebbt, daltostigen un mang so'n Koor as wi Lööwen sind, to sitten, un mit so 'n Affall von de Minschheit antostööden, denn kumm öbermorgen Abend nah Jan Mullweeten sin Destillat'schoon. „Un dorbi seeg he mi mit so 'n Paar kömwaterige, trurige Dogen an un sä: „Geyv di doch damaals ook von de groote Kordill'jår rasholt, Barkenbusch.“ Un wedder lööpen em de Franen den Koobesanner Füertoorn langs un fällen op den Kömbuddel (aber nich in den Kömbuddel, dor paß he för op) un id sä: „Berlaat di dor op, Zandiert, id kömm!“

Hier köm nu Keimer Fock sin Jung in de Dör un wull em agholen ton Rüsenufsetten. Aber Dr. Smidt sä: „Jung, lat dinen Meister hier sitten. Herr Innehmer Barkenbusch is hier un will sich in de Lööwengruuw' störten, un denn ward he woll en mitleedigen Engel brufen, de em dor wedder rut helpt.“

Dat sech Barkenbusch aber nich an, he lööp vel to dull vör'n Winn' un kunn nich meehr halsen*) un sä bloot minnachtig: „Dat geiht mi wit vörbi!“ un vertell wider:

„Also, id tred' mi festlich an, mit min öllst Züg natürlich, un sinn mi in de Mullweetensche Lööwenstat'schoon to de Geburtstagsfier in. Zandiert Hagelsteen mak mi mit sin Lööwen-Makkers**) bekannt. Dat wör 'n Keeg Schenies, kann 't joo seggen! Een wör 'n Gewerfööhrer west, de sich

*) wenden. **) Genossen.

bi de Tallies von de Kaffeesack mal aasig vertelt un darüm nah Fuhsbüttel mußt harr. De hör op den Namen ‚Fleetenkiter‘. Een wör von de Kummerwagendirekschoon, wo he ’n Posten as Rutscher hatt harr, rutsmeten worden un harr sich bi düsse oder ’n anner Gelegenheit dat Deen braken. Dat wör scheef wedder anheelt, un darüm nennen se em ‚Humpel-Hein‘. Een wör en bankerottgahnen Direkter von en Flooththeater. Een wör Muskant west. Een harr in sin Glanztiden mit voolt Isen hannelt, den nennen se darüm, un wil he so stark wör: ‚Isen Hinnerk‘. Un een, wat en gefährlich langen Kirl wör un lange Jahren to dat Dithmarscher Monarchenfoor hört harr, harr davon den Namen ‚Korl de Grootte‘ kregen. Un dat wör man good, dat se so’n Namens harrn, denn id glöbw, de Namens, wo se op döfft wören, wüßen de meisten garnich meehr. Leben beden se von Röm un verdeen den se sich de Röm Groschen mit dat Af- un Tolangen un Wegbringen von de Gröönwaarkörw, un wat jümehr Loschis anbedrapen deit, so harrn se dat in de gooden Tiden in de Hoppenmarkskataakomben, un wenn’t jüm slecht gahn de, in de Fuhsbüttler Geegend. So’n Kumpanie wör dat.

Aber wat harrn se von ehren Lotteriegewinnst allens anfahren laten! Von dat Eten will id nig vertellen, aber von de Gedränken, de Jan Mullweeten anlebert harr. All de Römforten, de dat op de Welt givvt un de dat nich givvt, stünnen dor in Buddels mit grootorige Etiketten opmarschiert, von den gemeensten blauen Tweern bit nah Lukas Vols sin feinsten Sorten rop. Nu güng dat Fiern ja loos. Erst wör ’n Gratulaatschoon vörlest, de de annern in dat Blatt setten laten harrn. — Hier is dat Blatt,“ så de Herr Innehmer un les dat vör. Warrastig, dor stünn in, dat Tandierk Hagelsteen, genannt „de ver-

sapene Koptein“, an sinen Geburtsdag so dull leben schull dat de ganze Nikolaitoorn wackeln de. Dat wör unner-
tefent „de söß Blooddöstigen“. „Denn de een von de
Bryten en Ansprak, dat ‚dat schöne Band von den
blauen Zweern‘, wat jüm alle söben all so lang un so
fast verknütten de, noch lang nich riten schull. Dat much
de Himmel un de Polezei geben. Zandierk bedank sîc nu,
denn worrn all de Bubbels apen maakt, un de nich von
sülben apen wulln, de worrn de Hals afhaut, un de
Kömmers gung loos. Nu kunnen se jawoll so'n
starke Gedränken nich verdregen, un dat duer nich so lang,
da wör de een ümmer duner as de anner. Bloot ic
nich, denn ic dach, rinkommen büst du woll heel in de
Lööwengruw', aber woken weet, wat du oof heel wedder
rutkummst.“

„Ja,“ så Dr. Smidt, „woken kann dat weten?“ un
schul nah Keimer Fock 'nóber. Aber Herr Innehmer
Barkenbusch bruk dütmal Keimer sin Hülpe nich, he harr
Damp noog: „De dor bi west is, de weet dat!“ — dor-
mit leg he dat annere Tidungenblatt prat — „fallt mi
nich ümmer in de Red. — Ne, de söben Hoppenmarkts-
Lööwen wören so anstännig un tobaanern geegen mi, dat
mi de armen verkamen Minschen würrlich leed deden. Un
eerst Zandierk Hagelsteen! Wat för'n Wunner kann doch
so'n Köm doon, dach ic, wenn he dor'n Minschenhatt
flütt, wat in sinen Karn good bleben is. Zandierk sin
verloren Leben stödd in em op, he harr mi bi de Hand
fat't un ween as de Himmel um Pingsten. ‚Eenen Wunsch
hevw ic noch op de Eer,‘ snucker he, ‚eenen Wunsch noch.
Aber de is nich to erfüllen.‘ — ‚Wat schull he nich,‘ så
ic, ‚seg man drist!‘ — ‚Seg man drist, Zandierk,‘ grölen
de annern. ‚Wi hebbt ja noch Geld noog, för Geld kann
man den Dübel danzen laten.‘ — ‚Dch,‘ så Zandierk, ‚dat

is: ic̄ much mi nah minen Dood woll verbrennen laten. Ic̄ stell mi dat so vör, dat dör dat Verbrennen in so'n grooten glöbnigen Oben all de Schit un Dreck, de son ffunfßßtigjährlige Lööwenseel anset't het, in dat Föer vergahn deit un dat se denn eben so blank as de annern Seelen, tom Bispill din Seel, Barkenbusch, bi Petrus ankommen deit. Aber dor is ja rein keen Möglicheit to. Wokeen schull de Kösten stahn? De annern söß Lööwen sängen wegen düsse Idee von Sandierk so an to lachen, dat dat ganze oole Kellerlock wackeln de. Sandierk sprüng op, nööh'm en Kömbuddel un schree:

„Si Bryten . . . !“

Denn sack he üm — un wör dood. Dat scharpe Lachen von de annern Lööwen un de scharpen Gedrängen von Lukas Bols harr he nich verdregen kunnt.

De annern söß wören mußstill worden. As wör op eenmal en Gespenst in den Keller opdukt, so seeten se dor. 'Dor möt't wi wat bi doon, dat de arme Seel ehr Recht kriegt,' sä tolegt Korl de Groot, ,anners geiht he in düssen Keller üm, un en annern sinnt wi so licht in düsse Geegend nich wedder — Aber so vel Geld, dat wi unsen gooden, dooden Sandierk in Dhlßdörp verbrennen laten könnt, hebbt wi ja nich.' — Grad wull ic̄ nu mit min Port' monnee in de Ducht springen, denn ic̄ dach doran, dat Sandierk Hagelsteen mi un Keimer Fock datomals von de groote Kordill'jährl rasholt harr. Da röppt de rutschmetene Kummerwagenkutscher: „Lüd, ic̄ weet! Wi leggt Sandierk in en leddige Eierkist von Köver s'n. Vuten op'n Hoff steiht een. Ic̄ seg en vollen Kolleeg von mi, de noch bi min frööh're Kumpanie arbeiten deit, bescheed, dat he em op'n Kummerwagen bi Nacht mit nah'n Bullerdik rutnimmt. Un dor ward he denn mit dat annere Schutt

un Affall den Verbrennungsboben an'n Bullerdik übergeben un sin Seel het Frieden. Wenn wi minen Kolleeg' en paar Mark in de Hand steken doot, denn deit he dat wiß. Un marken deit keener dat, denn woken ward siß groot um den Abblint von'n dooden Hoppenmarktslöbwen quälen.'

Dat wör ja nu nich recht, denn wenn de Polezei sowat rutkriegen deit, denn ward dat natürlisch bannig bestraaft. Un woken schull de Eierkist mit Sandierk Hagelsteen sin Resten in den Bullerdiker Oben schuben? Aber Humpel-Hein sä, dor schull id mi man nich um quälen. Un de Floohdirekter sä, he schull nich bloot dat fürige Graf, wat he siß wünscht harr, he schull oof sin Eitenfolg hebben. Un de Musikant sä, dat schull sogar mit Musik sin. 'So schallt sin,' röbpen se all, un op düt nödhmen se eerst mal Eenen, so as dat in dat Bock von Willem Busch beschreiben steiht.

Nu kunn uns' oole doode Käppen Sandierk ja nich ünner'n Disch, wo de Dood em von sinen Platz so basch hindalstött harr, liggen bliben. Korl de Groote un Fern Hinnerk güngen also eerst mal rut, holen de Eierkist von 'n Hoff un lechen em dor rin. Denn konstitutschoneern wi uns to'n Versammlung, wo id de Börstter von wör, un beraden, op wat för'n Wis wi Sandierk de legten Eehren erweisen wullen. Id leet jeeden von den Löbwen vereen sin Börslag un Meenung seggen, denn leet id afstimmen, schreew dat allens en bitten op un geew den rutsmeten Kummerwagenkirl den Zedel mit de Beslüssen in de Hand, dormit dat oof all so maakt worr, as dat afspraken wör. Denn drünken de söß Löbwen noch de Resten von de Blauentweern un Lukas Bols-Buddels ut, un dornah krabbeln wi uns ut Jan Mullweeten sin Kellerloof wedder an de free Natur. Id güng nah de Reimers-

twit, un de Lööwen verkroöpen sich in ehr geheemen Slaap-
löcker.

Zwee Dag bornah stünn Jandierk all in't Blatt. —
„Hier is dat Blatt!“ sä de Herr Innehmer un les' uns
dorut den Sag vör:

„Lokales.

Seit zwei Tagen wird der größte und an-
sehlichste Hopfenmarktlöwe, genannt „de ver-
sapene Koptein“, vermißt. Ob er sich auf längere
Zeit in seine Höhle verkrochen hat, ob ein Unfall
oder gar ein Verbrechen ihn seiner gewöhnlichen
Tätigkeit entrißen hat, wird die Zeit und muß die
Polizei aufklären.

Dat gung mi as mit so'n Schudder vör un vör,“ vertell
de Herr Innehmer wider, „as id dat lesen de, dat sich nu
all de Polezei mit düsse Sag befaßen schull, un id doch:
schullst de annern söß Lööwen den vollen Jandierk man
leeber alleen begraben laten. Se sünd ja de nödigsten
dorto. Aber denn muß id wedder doran denken, wo he
damals den ‚Kondor‘ vör Schum un Brandung stüert harr,
üm mi un Keimer Fock von de groote Kordill'jår rafto-
holen, un id sä to mi: de letzte Gehr muß du em andoon
helfen, Barkenbusch, dat geiht nich anners. Id sünn mi
also, as dat affspraken wör, Nachts geegen Klock twölf vör
Jan Mullweeten sin Kellerdör in un luer op de söß Lööwen.
Dat duer nich so lang, dor kóm so'n Ort Sommerwagen
vörfödhrt, un dor kroöpen se denn alltohoopen rut: de
‚Fleetentiker‘, de ‚Floodirekter‘, de ‚Muskant‘, ‚Humpel-
Hein‘, ‚Hern Hinnerk‘ un ‚Korl de Grooté‘. Aber in wat
för'n Dptog, Lüd, in wat för'n Dptog! Si glöövot mi dat
ja doch nich, aber wahr is't: alle söß Mann as Riden-
deeners utkleedt. Gott du bewahr, seg id, wo kommt ji in
düsse Uneformen? Hebbt ji de von'n Anfscharvereen? —

„Ne, von'n Maskenverleehner,“ så de Floohdirekter, „Minschenfinners,“ så ick, „drückt joo doch tom weenigsten en bitten in den Schatten von de Hús, dormit de Polezei joo nich gewahr ward. Anners gaht wi alltohoopen verschüt't.“ Aber de söß swatten Lööwen lachen mi wat ut un leeten merrn op de Straat den Bুদ্ধel von Hand to Hand gahn un worrn lustig un ümmer lustiger, un ick dach, wenn se nu noch en bitten utgelatener ward, fangt se ja woll an to brüllen, un denn sünd wi all tohoopen in'n Bুদ্ধel. Aber tom Glück beden se dat nich. Bi lütten föm nu ook de Kummerwagen um de Eck, de de Kesten von Tandierk Hagelsteen nah dat Bullerbifer Krem'torium ruttransportieren schull, un höll vör Jan Mullweeten sin Kellerluf still. Korl de Grootte un Isern Hinnerk schöbben dat Sark dör de Luf, Humpel-Hein un de beiden Kummerwagenlud verstaunen em in den Wagen, denn schröbben se de Klapp to un de Reis güng af. Un, Maaten,“ så Barkenbusch, „düt is en Veerdigung un en Likenkavalkaad west, as Hamborg se noch nich seehn un belewt het. Denn as wi eerst buten Door wören, kreegen wi den Anslot an de annern Kummerwagens — dat leet meist, as wenn se dor op uns luert harrn —, un nu güng dat langsam un fierlich nach den Bullerbif op dat Krem'torium loos: veertig Kummerwagens vör op as bi so'n regierende Förstenlik de Kavallerieschwadroons, denn föm de Wagen mit de Lik un tolegt de Sommerwagen mit mi un de söß swatten Lööwen. Un as wi eerst in de Geegend von den Hammerbrook fömen, tröck de Muskant en Fleit ut de Tasch un spel den grooten Truermarsch, den ji ja all kennt, un von den de Text heet:

„Ach — nun — trinkt er keinen Rüm—mel — mehr“
 unsowider. De annern Lööwen sungen de Melodie mit un leeten den Röbbuddel dorto umgahn un bödden mi ook

Genen an un säen, den kunn ick gern annehmen, dat wör dütmal noch echten Lukas Bols, denn dorto harr de Nest von dat Lotterieachtel grad noch langt. Aber ick dank — mi wör nich nah Lukas Bols to Wood! Ick muß an den armen, dooden Landierk denken un denn wedder doran, wat de Polezei woll dorvon denken schull, wenn se uns in den Dptog un in den Sommerwagen Nachts twütschen twölf un een in den düstersten Hammerbrook bemöden de. Aber dor passier nix, un wenn uns een von de Kunstblers velleicht doch seehn het, denn het he sich jawoll wegen dat Späukhastige von den ganzen Zog an uns nich ranwaagt. So kömen wi denn bi lütten an de Bill ran un seegen dat Föer von den verbrennten Schutt un Affall all ut den Schosteen von den Verbrennungsofen rutslahn. Da sä Humpel-Hein: hier müßen wi stillhoolen, dat annere worrn de beiden Lüden von den Eikenwagen allens besorgen.

Dor hööden wi ja also an un leeten de eenunveertig Wagens widerfahren un hängen jedereen uns Gedanken nah un snacken von unsen vollen dooden Koptain, den dat mit de ‚christliche Seefohrt‘ op düsse Welt so slecht glückt harr. Dat duer’n orige Tid, denn de Kutscher muß sin Per eerst Fooder geben. — Op eenmal sleit ut den Schosteen so’n hooge, blaue Flamm’ rut as wenn so’n ganz Dghöft von Helmers sinen Köm mit eenmal explodieren deit. De söß Lööwen schöden in’n Dutt tohoop, un Korl de Grootte segt liß:

‚Dat is’e!‘

So sit’t se un lüstert nah de blaue Flamm’ nöber. Op eenmal fangt Isern Hinnerk so an in de Luft to snüffeln un segt:

‚Dat is he wiß un warrastig. Ick kenn em an den Geruch!‘

Barckenbusch steek sich de Pip wedder an, denn de wör in den Dunst von dat Lööwen-Effendür von sülsen sticht, un bestell sich en neet Glas Grog, un wi meenen ja nu,

de Geschicht wór ut, un Dr. Smidt wull de Dör apen-
maken, dormit en bitten betere Luft von buten rinkommen
schull, da segt Reimer Fock:

„Barkenbusch, du lüggst!“

„Wat?“ fá de Herr Innehmer, un wór mit
eenmal so ut de Kuntenangß, dat he meist de Pip in dat
Grogglas fallen laten harr, „dat segst du to mi, Reimer?
Du, Reimer, de mi in all de Seegeschichten, de ick an
düssen Disch fröðher vertellt hevv, úmmer as Lüg bistahn
hest?“

„Barkenbusch, du lüggst,“ fá Reimer Fock wedder.
„Dat Sandierk Hagelsteen sin Nesten nich in den grooten
Schutt un Affalloben rinkommen sünd, weet ick gewiß.“

„Wonem schull he denn anners afbleben sin?“ gról
Barkenbusch. „Worúm schull de blaue Flamm' ut den
fürigen Schosteen nich Sandierk Hagelsteen west sin?“

„Wil ick em vorgüstern bi de Kugelbaak in'n Butt-
nett ut de Elw opfischet hevv, Barkenbusch.“

„Nu bün ick doch aber wúrklich neeschierig,“ fá
Dr. Smidt, „wokeen von de beiden Kordilljärenhelden am
dullsten leegen deit, un wonem de oole ‚Kondor‘-Koptein
in Wúrklichkeit afbleben is.“

„Egentlich schull ick falsch warnn, Reimer,“ fá
Barkenbusch, „dat du mi hier vór all de Lúd so de Eehr
un Reputatschoon affniden wullt. — Aber, ick will't man
bekennen — ick hevv dútmal 'n slecht Geweten — dorúm
verjódg ick mi oof toerst so dull, as Reimer Fock seggen
de: ‚Du lüggst.‘ Já dach, Reimer mutt ja späukentiken
können, wenn he sowat behaupten kann, denn he is bi dat
ganze Lóðwen-Effendúr ja gornich bi west. Denn mutt ick
joo woll de reine Woohrheit bichten. Also, as wedder
Aschammerdag is, loop ick op de Strat mit densúlben
Kummerwagenmann tohoop, de de Eierkist transportiert

Voed, Bon Lówen, Lumpen usw.

het. „Good, dat wi uns bemöbten doot, Herr Innehmer,“
så he, „ic wull Ihnen man mellen, bi dat Utladen von
den Wagen is uns de Eierkist in de Bill fullen un foorts
nah de Elw to dalsailt. Wedderkriegen kunnen wi se nich.
Wenn nu bloot nich de Polezei kummt un fischt se op.
Ic glöbw, denn geht uns dat slecht. Wat maakt wi dor
bloot bi?“ — Dunner, kreeg ic en Schreck! „Ic will mi
dat mal döb den Kopp gahn laten,“ så ic to den Mann,
„ic seg Ihnen denn Bescheed.“ — Un nu bedach ic mi,
wat sic dorbi doon leet, un wat dat nich beter wör, wenn
ic dat glif bi de Polezei anmell, echer se em eenerwegens
ut de Elw rutbaggern deden. — Harr ic dat doch man
dan! Denn nu ward de Sak apenkünnig, wo du em op-
fischt hest, Reimer. Wat maak ic dorbi?“

„Gornig,“ så Reimer Fock, „ic hevv em ja foorts
wedder swimmen laten. Ic dach, he wör mit sin Rettungs-
boot ünnerwegens nah dat Kap Hoorn, ün nahtoseehn, ob
dor velleicht wedder 'n paar schippwreckte Janmaaten op
de groote Kordilljår sitten doot.“

„Gottlov un Dank,“ så Barkenbusch, „denn fallt mi'n
Hunnertpundloot von de Seel. — Denn lat den oolen
Knappen man in sin Kanu nah dat Weltmeer rut-
sailen, ob em dat Water oder dat Füer reinigen
deit, dat kann Petrus ja likvel sin.“



Barkenbusch mang de Elefanten.

„Djá,“ så de Herr Innehmer Barkenbusch, as he uns en lütte Wil nah de groote Eddwengeschicht mal wedder an Klas Nielsen sinen Stammtisch de Eehr von sinen Besóóft tofleeten laten de, „wenn ji Spóófters meent, dat ick in minen Leben bloot mit so'n lútt Krümpertúg as Piraten un Eddwen handgemeen worden bün, denn gaht ji biefter. Ne, as ji dat all beroopen hebbt: ick hevv oof mal mang de Elefanten en groot Effenbür belewt un will dat Bonabend vertellen, as ick joo dat tosegt hevv. Man good, dat Keimer Fock grad fischen deit, anners de ick dat nich. Denn de quasselt mi leztid úmmer so dösig in de Poángten un het mi in de groote Eddwengeschicht mit sin Kenntnissen so dummerhaftig in minen Kombúsenschosteen hult, dat ick to mi så: ‚hargdal un mit'n Winn', denn könnt de lúttten Jungs oof rónnen'. Ne, ick loop minen eegen Kurs — lach nick, Klas Nielsen! — un lat minen Anker an de scharpste R'ralleninsel fallen, wenn mi dat paßt. Aber dor belewt'n denn mánnichmal so allerhand bi, wat'n vertellen deit un wat'n nich vertellen deit, un, Maaten, wat ick joo nu vertellen will, dat worr ick joo nich vertellen, wenn ick nich kóttens in't Blatt lest harr, dat de groote ‚Anton' ut den zooloog'schen Goren mit eenmal úmfallen un doodbleben is, bloot wil sin Maag un Darm dat nich meehr afkunnt hebbt. Sowat argert mi. Sowat kann ick nich verdrogen, wil ick dat beter weet, wo de inwennige Natur von so'n Elefantenbeester beschapen is. Un wenn

vor een mang joo sin schull, de de Geschicht nich glöbben will, de kann ja leeber vörher rutgahn.

Also ji wet't, Maaten, dat ic dat in de eerste Tid nah min Pängschonierung as Tollnehmer hier nich so recht uthoolen kann. Wi fehl wat. Wenn de oolen Foohr-lüd nich sülbst meehr födhren könn't, sä min Froo, denn mögt se doch noch geern klappen, un wenn de oolen Jan-maaten nich sülbst meehr reemen*) könn't, denn mögt se doch geern noch nah de Royals**) kiken. Ic merk di dat an, Barkenbusch, du kannst dat in'n Hus' nich uthoolen, un wat din frödhere Käppen is, Hein Knuwstaken, mit den du damals ümmer mit den oolen Opium- un Teeschuner nah Kanton un Hongkong ropsailt büst, de het di ja ins-laden, du kunnst mit em mal wedder 'n Reis doon dör den Suez nah de schinees'sche Küst'. Von minetwegen kannst du geern mitfahren, ic schüer wilbes mal dat Hus ut'n Grunn' un von'n Grunn' bit nah'n Böhn.' Dat wör ja würllich nett von min Froo, dat se mi so'n lange Tid Orloff geben wull. Ic sä also to ehr, eehere wull ic mi all beid lütten Fingers afhacken, as dat ic ehr hier alleen sitten laten un mit Hein Knuwstaken sinen oolen Opium-kassen nah de schinees'schen Habens ropdreihen de, aber ic schreew natürllich to glife Tid an minen oolen Käppen, an den un den Dag wull ic mi an dat Jehann's'bullwark in Hamborg insinnen, he schull ja un janich oohne mi ünner Sails gahn.

Dat de he ja nu ook nich, un so leegen wi nah twee un'n half Mond an den Hongkonger Kai. Hein Knuwstaken wull noch en paar Habens wider nah baben loopen, wil dat he Fracht in harr för Amoy un Ning-po unso-wider bit nah Shang-hai rop, un ic meed mi, wil mi dat

*) reffen. **) Die obersten Segel.

in Hongkong so good gefallen de, so lang op de Queen's Road bi'n junge engelsche Wittfrow in. Dor schull Hein Knuwstaken mi nahher wedder agholen.

Nu möt' ji weten, Hongkong is en Haben, de de Engellänner tohdren deit. De ligt liköber von Kanton op en Eiland, wo ümmer so'n feine Seebris' steiht, un en clime is dat dor as op Madeira. Dor het sic en grooten Konzörn von engelsche un dütsche un annere Kooplüd fastset't, un in'n Sommer, wenn dat an de Küst so heet is, denn kommt all de grooten Kantoner Kooplüd nah Hongkong röber, wil se in de ungesunne Jahrstid de Hongkonger Seebris' un dat kööhliche Sommerclime geneeten wöllt. Dat ganze Hongkong is nämlich nah europä'sche Art opboot un nah europä'sche Mood inricht't, un so hebbt se dor oof en zooloog'schen Goren. Den hebbt de Dütschen dor grünnt, vör allen de Hamburger, un he is genau nah dat Modell von den Hamburger zooloog'schen Goren mit all de Diken un den Uentoorn unswider ut den Grund rutgraawt un opsmeten. Dorin lööp ic nu to min Bergnöddgen jee den Dag dö'r all de Alleen un Prom'naden op un dal, un all de Beesters, de se dor inspunnt harrn, de kenn ic nah'n lütt Tid so genau as min eegen Prüntjedoos. Merrn in den Goren stünn, aff'rat so as in Hamburg, dat Elefantenhüs, da wören en Stückersöß Elefanten un en Nilperd in, un aff'rat so as in Hamburg harrn se för de Hongkonger Goren dor en Hauptelefanten utstellt, de noch vel öbermätiger leet as de Hamburger 'Anton'. Un kloof wör dat Beest, dat is rein nich to vertellen. Dor much passieren in de Stadt wat dor wull: bi jee de lüttje Gelegenheit, wenn'n Straatenbahnwagen ut de Traa lopen wör oder wenn bi'n Neeboo*)

*) Neubau.

de Kulis nich mit de isern Drägers trecht kommen kunnen oder wenn de Kaiser von Schina sich tom Besöök anmellen leet un de Straaten schullen op'n Stuz reinmaakt warrn, denn muß allemal de groote Elefant ut den zooloog'schen Goren mit sinen Küffel in de Ducht springen. Dat wuß de Direkter von den zooloog'schen Goren all ganz genau: wenn de Hongkonger sich op de een oder de annere Stád fastarbeidt harrn, denn telephonieren se úmmer glif an em wegen den grooten Elefanten. Un för dat Geld, wat he bör, wenn he em utleehnen de, dorför kann he all dat Fleisch un Fooder för all de Deerten in den ganzen zooloog'schen Goren kööpen. So'n stark un so'n kloot Beest wör dat.

De Hamburger in Hongkong wören natürlích stolt op den grooten Elefanten, un se wullen em natürlích of geern ‚Anton‘ nennen as sinen hamborger Kollegeen. Man dat wull de zooloog'sche Gorendirekter nich hebben, wil he sülsen Anton heeten de. Aber da harrn se'n Utweg funnen. De Mann nämlich, de em schenkt harr un wat oof en Hamburger wör, de harr sin Geschäft op de fastlandsche schineef'sche Sit in Kanton, und wil nu oof de Elefant noch mit en Damper von dor na Hongkong röber kommen wör, nennen se em wegen de Hamburger un den Schenker ‚Kanton‘. In den Elefantenkaben wör't am leevsten, un speziell mit düssen grooten Elefanten harr ich mi so anfrúnnt, dat ich em un sin Schicksaalen un sinen Dypwahrer ganz genau kennen de.

Aber,“ så de Herr Innehmer un nöðhm de Pip ut de Mund, „wat ich nu von düssen ‚Anton‘ oder ‚Kanton‘ vertellen mutt, dat hört sich so unheemlich un unmöðglich an, dat ich sülsen seggen muß: dat sünd Lügen! wenn ich se nich sülbst mit belewt harr. Dormit ji dat richtig begripen doot, mutt ich joo toerst vertellen, wat de Elefanten-

Dpwahrer för'n Mann wör. Dat wör'n Engelsmann, en grooten staatschen Kirl mit'n Vaart as Kaiser Barbarossa un so un so vel Medalljen — un noch vel meehr Brutens. En Donjuan wör dat, as id von Hongkong bit Hamborg keenen tweeten wedder funnen hevv. Woll en Duz Frooenslud harr he to glife Tid an'n Band. Un woför man em eegentlich bewunnern muß: he wuß dat ümmer so intorichten, dat keen von all sin Brutens to weten kreeg, dat se noch so'n Stücker teihn Neffenbruten harr. Zeebe meen, se wör sin eenzigste Liebe. To min Tid harr he sid grad mit'n ruff'sche Deern inlaten, de mit'n Steamer von Wladiwostok röber kommen wör. De harr en Paar Dogen in'n Kopp as glödnige Köhlen, un dat Bihaspel wör oof nich to verachten. Nah de steeken all de engelschen Offizieren von de Krüzers, de dor in den Haben kömen, un oof de jungen Kantoner un Hongkonger Kooplud rüm. Aber se wör rein as vernarrt in ehren Elefanten-Dypasser un keef de annern vörnehmen Donjuans nich mal von de Halw an. Bloot mit mi snack se, wenn id den Elefanten foodern de, denn id harr ja all grise Haar, un id kreeg dat bald rut, wat se för'n Temp'rament harr un muß ümmer denken: wenn düt glödnige Wif dor mal achter kummt, dat de Kanton'-Dpwahrer ehr mit teihn annere engelsche un dütsche un chinees'sche un japaansche Deerns bedreegen deit, denn givvt dat Moord un Doodslag.

Nu gah id eenen Dag, as id ümmer de, oof nah den zooloog'schen Goren rin. Denn wenn id in den op un dal spazieren de, denn wör mi aff'rat so to Mood, as wenn id in Hamborg wör, darüm harr'k mi oof foorts en Abonnemang köfft. Id stah grad bi dat Apenhus still, wat bloot mit Glas verkleedt wör, nich mit Bitters, un bekif mi de Apen. Dor deiht dat in de Luft en dumpen Schlag: de Hoot flüggt mi von'n Kopp, de Glasfinstern von

dat Apenparadies fleegt in dusend Stücken uteneen — un all de Apen sit't as in so'n Handumdreihn in all de Bööm, de um den Apenkasten rümstahn doot. Ich denk, dat is en Erdbeben — denn de ganze Geegend dor is vulkaansch — un sammel gau minen Föfsteihnmarktsbibbi wedder op (denn ich güng in Hongkong ummer mit Leesails un Dinteproppen*), dormit he bi den tweeten Slag nich ganz in'n Dutten gahn schull, un will mi gau op den freen Platz bi de Restorat'schoon retten. As ich dorhin loop, kummt mi en ganzen Hümpel lütte Deerten in de Wödt: Pardelkatten, sibir'sche Böß, schinees'sche Ilken**) un so'n Tüg un rönnt — welf sogar mang min Been dor — as unkloof, un achter de kummt de Elefanten-Dypasser op dat Nilperd anreden! De Lööwen brüllt, de Vaaren brummt, de Girapen reedt ehren Hals so lang ut as den Nikolaitoorn, un de grooten Bisons rönnt un rament't mit de dicken Köpp ummerto geegen de Balken von jümehr Gatters. Wat dor woll bloot passiert is? denk ich, wörfst du doch man an de Hamburger Elwfant bleben, wo de Eer fast is! Nu kummt achter de Pardelkatten unsowider en Hümpel Bören anstöört't un schreet op dütsch un engelsch un pidgeon-engelsch un schinees'sch un japaansch:

„Der Elefant ist explodiert! Der Elefant ist explodiert!“

Gottubewahr! denk ich bi mi, dat is ja garnich möglick, un loop gau nah den Elefantenkaben. Ja, en Exploos'schoon muß dor west sin, denn allens wör in'n Dutt un Schören gahn, un as ich so nah een von de hoogen Pöppeln fik, de dor steiht, sitt in de Spiz von de Pöppel 'n Stachelswin. Dat wör en Seeken***), un de Luftdruck muß dat dor rop smeeten hebben. Dat Seeken †)

*) Watermörder und Zylinder. **) Iltisse. ***) Weibchen.

†) Männchen.

wör, as nahher in't Blatt stünn, in den zooloog'schen Goren-direkter sin Stuw flogen un wör in den Bodderfooken, den sin Froo grad ansniden wull, besteken bleben. Anners harr dat vellicht en groot Mallódr geben kunnt, aber so sünd se ja mit den Schreck dorvorkommen.

Aber de Kinner," så de Herr Innehmer, nachdem he sich en lütte Zur verpußt un uns dorbi nah sin Mood munstert harr, „de Kinner harrn würllich recht hatt. Dat muß ja nu unnersócht warrn, un de Polezei kreeg dat rut, dat den Elefanten-Dpwahrer sin russ'sche Liebe den oolen, gooden ‚Kanton' en Bomm', in'n Swattbroot backt, in den Küffel steken harr. De harr de Bomm' ja nu foorts in sin Grootluk wegstaut, un as he se eben to Post hatt het, mutt de Schlag loosgahn sin. Nu verprotokollieren se ja dat Frooensmensch nah alle Kanten hin un kreegen dat rut: dat wör'n russ'sche Nihilistin, de to Zwangsarbeit verurdeelt un ut de sibirschen Bargwarken óber Wladivostock nach Europa to utknepen wör. So maakt dat ja all de verurdeelten russ'schen Nihilisten, wo schulln se anners nah de Sweiz hinkommen? Düsse Ruffsin wör dor achter kommen, dat de Elefanten-Dpwahrer sich uter ehr noch so'n Stücker teihn annere Lieben hoolen de un harr sich op düsse Wis an em ráken wullt. Wat wör dat in Hongkong för'n Leben! All kómen se rut, um sich den Schaden to bekifen: dat Elefantenhus, wat ganz in'n Dutt leeg, un dat Hus von dat lütte Noowdeertentüg, Parbelkatten un sowider un de annern Hus, de tweigahn wóren.“

„Un de Elefant?“ så Dr. Smidt. „De wör natürllich in dusend un milljoonen Stücken!“

Barkenbusch seeg Dr. Smidt minnachtig an un så:

„Dat is dat ja grad, worüm ic dat nich begripen kann, dat ‚Anton' ut den hamborger zooloog'schen Goren an en Magen- un Darmkrankheit doobleben wesen schall.“

Denn bi sinen Hongkonger Kollegeen hevv ick dat mit eegene Dogen seehn, wat so'n Deert aftann. De groote Elefant wör ganz heel bleben. De Exploos'schoon harr dör dat dicke Fell nich dörkunnt un wör dör de natürlichen Poorten un Lufen nah buten slahn. As ick bi dat Elefantenhus anköm, stünn he all un hölp löschen. So'n flook Deert wör dat! Un de ganze Wirkung, de de Bomm' in em nahlaten harr, wör: he muß acht Daag lang de dubbelte Ratschoon Water hebben!"

„Herr Innehmer, wenn Se anners nich logen hebbt“, sä Dr. Smidt, „denn hebbt Se't dütmal aber wiß. Dat möten Se uns nich wißmaken, dat de Kraft von so'n Exploos'schoon den grooten Elefanten, un wenn sin Fell oof noch so dick is, garkeenen Schaden dan het.“

„Dat will 'k nich striden,“ sä de Herr Innehmer. „Ja, nu fallt mi dat wedder bi. De Exploos'schoon harr em den Finger von den Rüssel afreten, un sit de Tid kunn he nix meehr anfaten un nix böhren. Da wör aber in Hongkong so'n bannigen orthopäd'schen Mechanikus, de sä, de Schaden leet sic kureeren, un dor bill sic en Utschott, un in ganz Hongkong worr sammelt — ick hevv oof minen Sixpence geben — un de Elefant kreeg för den afreten Fleischfinger en isern Finger mit dree Lenten, den he bewegen kunn as vörher den annern. Un sit de Tid heet de Hongkonger ‚Anton‘ nich meehr ‚Kanton‘, sünnern ‚Gög von Verlichingen‘.“



Eine Konfirmation im Gängeviertel.

Beim Schaueremann Jan Ziemann ist Konfirmation.

Jan Ziemann hat, das sieht man auf den ersten Blick, seinen Beruf zweifellos nicht verfehlt. Er hat eine kurze, gedrungene Figur, Schultern, die einen Atlas beschämen könnten, und ein Paar Hände wie Ballastschaukeln. Sein blondes Haar ist bereits mit vielem Grau untermischt, seine blauen Augen blicken intelligent. Um seinen Mund liegt ein freundlicher Zug. Als Mensch im allgemeinen genommen ist Jan Ziemann ein tüchtiger Arbeiter und guter Ehemann und Vater; als politischer Mensch ist er selbstverständlich Sozialdemokrat. Ganz privatim und als Einzelindividuum betrachtet ist er außerdem noch Gemütsmensch und ein kleines Stück von einem Philosophen. Er selbst weiß davon nichts; aber das schadet auch nichts.

Also, wie gesagt, bei Jan Ziemann ist Konfirmation.

Da die Hof Nr. 93, Sahl Nr. 17 in einem malerisch-anmutigen (jetzt abgebrochenen) Gänge zwischen Vorsetzen und Eichholz belegene Wohnung des Ziemannschen Ehepaars, die nur aus einem Zimmer und einem Vorplatz besteht, zur Abhaltung dieser Festlichkeit nicht den genügenden Raum bietet, so hat man sie für heute mit den Appartements des Nachbarsahls, in dem die Fischfrau „Mudder Beckersch“ nebst zwei Einlogierern ihr Wesen treiben, kombiniert. „Mudder Beckersch“ hat nicht nur die Wohnung, sondern auch eine Portion Kale gestiftet und sich sogar erboten, diese schmachhaften Elbbewohner auf

ihrem Herde zuzubereiten, damit „Mudder Tiemannsch“ sich ganz ihren beiden Einseglingen, dem Zwillingspaar Anna und Karl, widmen kann.

Jetzt poltert etwas die Treppe herauf. Das sind sie. In einigem Abstand folgt „Mudder“, keuchend und noch sehr gerührt. Jan Tiemann, der auch sonst dem Pastor die Tür nicht einläuft, empfängt sie oben und drückt seinen Sprößlingen schweigend die Hand. Dann wendet er sich an seine Frau:

„Na, Mudder, wie wör't denn?“

„Ach, Jan, so fierlich — Jan, dat sünd nu uns' beiden lezten.“

„Ja kann woll seggen, Mudder, dat is mi wirklich 'n lüttje Beruhigung.“

„Mi ook, Vadder,“ sagt Karl, „nu is dat mit dat Schoolenloopen doch endlich vörbi.“

„Ja, Kobl, nu büst du en Jungfirl.“

Jetzt ertönt aus der Beckerschen Küche ein kräftiges Prägeln, und ein herrlicher, scharfer Geruch von Butter und Fischen erfüllt Sähle und Buden, ja, den ganzen Hof.

Alle Passanten bleiben einen Augenblick vor dem Sahlaufgange stehen und schnüffeln:

„Du, dor haben gibvt dat brade Kal!“

Wieder erkracht die Treppe. Diesmal sind es die als Gratulanten und Mittagsgäste des Tiemannschen Ehepaares antretenden Freunde. Auch Geschenke erscheinen auf der Bildfläche: Blumen, ein halbes Duzend Schürzen, eine Brosche, zwei Blusen für Anna; ein Schreibzeug, Taschentücher, Vorhemdchen und Kragen für Karl. Als letzter kommt Tiemanns Arbeitskollege Gottschalk.

„Junge, wat rüft dat hier fein! Ganz as bi de oberen Zehntausend.“ (Leise zu Jan:) „Na, is de Zauber glücklich vörbi? Ja harr di för oppverklärter hoolen, Jan.“

Wat sall düsse Konfermireree. Dat's ja man Swinnel.“ (Gottschalk ist einer von den „Scharfen“.) — (Laut zu Karl:) „Na, min Jung, wil dat mal so Mood is, gratulier ic di oof veelmals un Anna oof. Hier hevv ic di oof en lütt Anngebinn' mitbröcht. Les' dor in, min Jung, un wenn du eerst mit'n witt Böhemb bi dinen Avkaten sitten un schriben deist, denn vergitt nich, dat du to uns hödrst. Hier (er schlägt sich mit der Faust ein paarmal gegen den Oberarm) in unsere Knochen steckt es, und aus unsere Knochen kömmt es, de ganze Wollstand dor buten. Vergitt dat nich, min Jung!“

Karl bedankt sich und schlägt das Buch auf. Der Titel lautet: „Das Kapital, von Karl Marx“.

Jetzt öffnet sich die Tür, und breit, rot und strahlend erscheint „Mudder Beckersch“, in den Händen eine mächtige Schüssel tragend. Ja, das sind Aale, wirkliche Aale, kein solches Mettenzeug, das das polizeiliche Maß noch nicht hat. Aus einer verschwiegenen Ecke tauchen zwei Flaschen Mosel auf. Heute wird gelebt wie bei den feinen Leuten. Alle Jahr ist ja auch nicht Konfirmation.

Bei Tische dreht sich das Gespräch, wie selbstverständlich, um die Zukunft der Kinder.

„Anna schall deenen, segst du?“ fragt Gottschalk mit einem Tone der Befremdung.

„Ja, Gottschalk,“ sagt Tiemann. „Du bruckst mi nich so fürig antokifen, dor hevv ic min Grün'n för. Un ic kann bi versäkern, dat is mi 'n lüttje Beruhigung.“

„Djá, ic weet nich, Jan,“ wirft Hein Knook ein, seines Zeichens Kaiarbeiter und Inhaber einer zahlreichen Familie, „twee von min' deent oof, aber ic wull doch, ic harr dat nich leden. Wenn se bi 'n goode Herrschaft kommt, denn hebbt se dat likers nich slecht, — aber wonem givvt dat sonne? Min twee beiden, de wesselt alle veer

Weken — alle veer Weken! und denn liggt se eenen op de Vood rúm. 't is warrastig, um sic de Haar enkelt uttoriten!“

Alles lacht, denn die Glaze, die Hein Knoofs Schädel aufweist, läßt ein derartiges Unternehmen als ein wirkliches Kunststück erscheinen.

„Lat man good sin, Hein,“ sagt Jan, „mit de Herrschaften is dat nich so schlimm. Gottschalk, du weest, wo ic denken un bi de Reichsdagswahlen stimmen doo, un wenn streikt warrn schall, denn hett noch keeneen Jan Tiemann för 'n Heidelberger schimpt.“ (Hier nickt Gottschalk.) „Aber dormit kumm mi nich, dat dat Fabrikenloopen beter is för uns Deerns as dat Deenstengahn. Süh mal, dat givvt schlechte Herrschaften, un minetwegen oof meehr schlechte as goode. Aber wenn de Deerns dat in'n Deenst nich gefallt, liggt dat nich oof männichmal an jüm sülben? Du weest, ic bün för Fortschritt un dorför, dat Gerechtigkeit sin mutt. Wenn ic min Arbeit dan hevv un hier bi Muddern op minen Sahl sitt, denn so will ic oof min eegen Herr sin. Denn tagier ic mi genau so veel as 'n Millionär. Aber wenn ic min Arbeit doo, denn mutt ic se so maken, as mi dat heeten ward. Ordnung regiert de Welt. Un grade dat is, wo männige Deern sic nich in finnen kann. Wi sünd en minnern Stand, dorüm möt't wi von de hödgern leehren. Hest all mal hört, dat en Lehrermeister dat gefallt, wenn du em brott kummst, as vele Deensten dat in de Mood hebbt. Du weest, min Greeten un Trina deent oof. Hüt sünd se nich hier: Greeten is in Valparais', un bi Trina ehr Madam is 'n lüttje Deern ankommen. Schullst aber man mal de Breew lesen, de uns Greeten schriwt. Partien kunn se maken — aber se will nich. ‚Noch nicht,‘ schriwt se. Bi de Herrschaft gefallt ehr dat beter. Aber dat ward woll nich lang mehr duern,

denn ward een mit ehr afgahn. „Die deutschen Dienstboten sind hier sehr geachtet und wegen ihrer Tüchtigkeit sehr begehrt,“ schrievt se. Markst Mús? — Un Trina. Kennst Sparkassenböcker? Weest, wo dat is, wenn ut een Null twee un ut twee Nullen drie ward? Ic seg di, dat givt 'n lüttje Beruhigung. Ic hevt düt Bergnöden nich kennen leehrt, aber min Deerns. Junge, ic will di wat seggen, „Umsturz der bestehenden Verhältnisse“ is wat Schöns — wirklich wat Schöns! — aber dor kommt noch 'n Achtersatz, un de heet: Man sinnig!“

„Ja, Jan,“ sagt Gottschalk, „dat's all recht good. Aber de Freiheit! Wo is dat dormit? As Fabrikarbeider büst du 's Abens Klock söß free, — kannst hingahn, wo du wullt —“

„Un kummt trüch as du nich wullt. Süh mal, legt abens drap ich Krischan Wilkens sin ölfte Dochter. Na, min Deern, seg ic, wonem kummt du denn her? segg ic. — Oh, von Em, segt se. — Von Em? seg ic. Woso dat? seg ic. — Na, he wull mi ja heiraden, segt se, nu het he ja wedder 'n annere. Dja, min Deern, seg ic un treck so mit de Schullern, denn ic kenn ehr ja. Nanu! schreet se, wullt di hier woll as grooten Kristoffer opspelen, heft fröðher oof nix hatt, brukst vör mi nich mit de Schullern to trecken. Meenst du, dat ic 'n Ratsch*) bün? Ic sorg för min drie Rinner! — Sorgt för ehr drie Rinner, un de, de dat von Rechts wegen doon schull, het 'n annere. — Süh, dat 's so'n lütt Stück Segen von de Fabrikarbeit. Un Krischan Wilkens sin, dat 's noch lang keen slimme, 't givt noch ganz annere, de jümehr Geld, wenn't klamm ward, nich mal meehr in de Fabriken verdeent.“

„Sowat kummt oof bi Deenstdeerns vör,“ brummt Gottschalk. „Ic bün för de ‚persönliche Freiheit!‘“

*) liederliches Frauenzimmer.

„Un id för noch en Stück Aal,“ wirft Karl ein.

Diese Bemerkung verursacht einen Umschwung der Stimmung. Karl ist der geborene Wigbold, der nur den Mund aufzutun braucht, um allgemeine Heiterkeit zu entfesseln.

„En bannigen Jung, düsse Kobl,“ bemerkt Gottschalk schmunzelnd.

„Un wat het de Bengel för 'n Glück!“ ruft Hein Knook, nicht ohne einen leisen Anflug des Neides. Denn weder sein Adje noch sein Fietje, die auch mit an der Tafel sitzen, können jemals mit der Aussicht auf eine gleiche Karriere rechnen. Um Advokatenschreiber zu werden, dazu muß man Pli und eine gute Handschrift haben, zwei Eigenschaften, die Adje und Fietje — Hein Knook hat das mit Bedauern aus ihren letzten Schulzeugnissen herausbuchstabiert — leider nicht besitzen. Aber Ziemann sein Kobl, der hat sie.

„Seg mal, Stine, maakt Kobl noch Gedichten?“

„Natürlich deit he dat, de Sleef. Het in de letzte Schoolwek noch darüm nahsitten muß, wil he so'n dummen Vers op sinen Hauptlehrer maakt het. Vadder hett em schön de Jack vullneiht.“

Fietje Knook, der sich sehr für derartige Poesien interessiert, stößt Karl unter dem Tische heimlich an:

„Seg mi den mal, Kobl.“

„Fietje Knook,

Büst nich klook?“

murmelt „Kobl“ mit einem Seitenblick nach seinem Erzeuger. „Naher, buten.“

„Het he nich ook 'n Leed op 'n Dumannsgang dicht't?“ fragt Gottschalk. „Ja hebb dor sowat von lüden hört.“

„Dok dat,“ nickt Ziemann, „un ook foorts in Musik

set't. All de Górn in'n Hoff singt dat all. Na, dor hevv
ic' oof wider nig geegen, Spaaf mutt sin."

„Seg dat Leed mal op, Kobl," sagt Frau Ziemann
mit schlecht verhehltem mütterlichem Stolze. „Ne, sing dat
man glik, min Jung, du kannst dat ja so fein."

„Och, Mudder, ic' —"

„Man to, Kobl!" erschallt es um den Tisch, „lat di
nich nöddigen."

„Na, denn also ,op allgemeines Verlangen'."

Und Kobl legt mit einer der verherrlichten Gegend
angemessenen Stimme los:

„Kauschet meinem Sange
Von dem Dumannsgange,
Wirklich, ja, dat is 'n feine Geegend.
Düster ist's dort immer,
Sommer oder Winter.

Ob de Sünn schint oder ob dat regent."

„En bannigen Jung, düsse Kobl!"

„Durch kaputte Fenster
Schweben dort Gespenster,
Dorför heet de Gang ja Dumannsgang.
Oben hausen Ragen,
Im Parterr' die Ragen,
Un de Winschen wohnt dor mitten mang."

Allgemeiner Beifall.

„Man wider, Kobl, noch 'n Vers!"

„Da sieht man die Wanzen
An den Wänden tanzen,
Denn de hebbt ja anners nig to doon,
Und die Kakerlacken
Auf den Tischen backen —"

„Nee, Kobl, nu hör op! Gitt i gitt, dor ward een ja slecht bi.“ — „En bannigen Jung, düsse Kobl!“ — „Stine, schenk Mudder Beckersch en sanften Heinrich in. Dat givvt 'n lüttje Beruhigung. Kobl, holl dat Mul, ic wull seggen, swig still, min Jung, ic dach dor nich an, dat du hüt Konfermatschoon fiern deist.“

* * *

Das Mittagsmahl ist vorüber. Nach einer angemessenen Pause, in der man die Aale und sonstigen Herrlichkeiten genügend hat „sacken“ lassen, kommt der Kaffee, ebenfalls von „Mutter Beckersch“ kunstverständigen Händen zubereitet. Er sieht nicht nur wie wirklicher Kaffee aus, sondern schmeckt auch beinah wie solcher. Nach dem Kaffee gibt „Kobl“ Fietje und Adje einen Wink und mogelt sich verstohlen nach seinem Hute entlang.

„Na, Jung, wonem schall't hingahn?“

„Oh, Vadder, doch man so. Ic will mi mit welf annere drapen.“

„Denn loopt man to. Aber Klock negen büst wedder binnen. Un dat mi nich nah'n Schimmel ringeihst, versteihst mi. Dor hört ji Jung's noch nich hin.“

„Kobl“ murmelte etwas Unverständliches, überzeugt sich durch einen Griff in die linke Jackentasche von dem Vorhandensein der neu erstandenen Schagpfeife und poltert mit Adje und Fietje die Sahlstreppe hinunter. Den Jacken tragen hat er hochgeklappt und den Hut halb in den Nacken geschoben. Das sieht forsch aus.

Wohlgefällig blickt Gottschalk ihm noch:

„En bannigen Jung, düsse Kobl!“

Bald nach dem Abgange Karls wird auch Anna von einer merkwürdigen Unruhe erfaßt. Auch sie hat sich mit „welchen andern“ verabredet und wird mit der gleichen

Bermahnung wie „Kodl“ entlassen. Die „Alten“ bleiben noch ein wenig beisammen. Die „Weiblichkeit“ hält sich an „Mudder Beckersch“ nie verfliegenden Kaffeetopf, die „Männlichkeit“ an kräftigere Substanzen, wie Kobbm und Gröön“ und lüttje Lagen, bis schließlich Gottschalk das Zeichen zum Aufbruch gibt.

„Minsch, Hermann, bliw doch noch sitten.“

„Ne, Jan. Morgen frööh geiht't wedder stramm dorch, un morgen abend schall ic' in de Versammlung sprekten. Dor mutt ic' mi noch'n bitten op inäuben. Du kummt doch hin?“

„Weet noch nich. Mit dat eewige Versammeln un Reden hevv ic' eegentlich nig in 'n Sinn.“

„Dat mutt sin, Jan. Dat versteihst du nich.“

„Kann woll wesen, min Jung. Ic' hör ja ook to de Dolen. Op den neen Kram bün ic' nich so leifig. Dat möt't ji beter weten. Na, minen Bidrag hevv ic' noch ümmer betaacht un doo dat ook geern. Dat weest du ja, Hermann.“

Gottschalk drückt ihm die Hand.

Während er durch den „Blauen Lappen“ seiner Wohnung zuschreitet, muß er anhaltend über Jan Tiemann nachdenken. Diese Gedanken verdichten sich ungefähr zu folgendem Monologe:

„En prächtigen Kirl. Un wat he seggt het öber dat Deenen, dat het Hand un Foot. Wenn ic'n Deern harr (Gottschalk ist unverheiratet), ic' weet würrklich nich — — Aber doch, he hört to de Dolen. Dole un Sinnige möt't sin, un Junge un Hixige möt't ook sin. Die Kultur kann nich stillstehn. Die muß fortschreiten. Woher kömmt die Kultur? Aus unsere Knochen kömmt sie. Und wir, die die Kultur machen, sitzen in'n scheeben Stebel un blauen Lappen. Jan Tiemann het unrecht! Mary un Bebel, de hebbt recht!

(Er zieht eine Zeitung aus der Tasche.) Junge, wat het düsse Vebel jüm in'n Reichsdag wedder todeckt. Ne, Jan Tiemann, du büst en netten Kirl, aber in de Politik doch man 'n grooten Döskopp!"

* * *

„Gottlow, Mudder, nu sünd se weg.“

„Ja, Badder. Nu hest du wedder din Gemütlichkeit. Kumm, treck din Stebelsn ut. Ich hol di de Schooh. Kannst hüt mal de gestickten antrecken, de Anna di to'n Wihnachen schenkt het.“

„Mudder“ nimmt das Licht und begibt sich in die Küche, wo die „Gestickten“ auf dem Grunde des Kleiderschranks ein beschauliches Dasein führen.

Jan Tiemann hat währenddessen die Schulzeugnisse seines Jungen aus der Kommodenschieblade hervorgesucht und studiert sie aufmerksam durch. Lauter gute Nummern, nur im „Betragen“ hat's manchmal gehapert.

Er faltet die Hände.

„Mitgeben kann ich di nix, min Jung, un wenn du't inne Welt to wat bringen wullt, denn mutt dat ut di sülben kommen. Grips hest du ja, meehr as ich, Mudder un Gottschalk tosam. Aber wenn ich di wat wünschen schall —“

Ein gellender Schrei aus der Küche unterbricht seinen Gedankengang.

„Hiiiiiiii — Badder! — Badder, kumm gau mal her.“

Das Entsetzen in „Mudders“ Stimme verleiht Tiemanns Weinen Flügel.

„Jees, Mudder, wat 's denn loos hier?“

„Ne, Badder, nu fik mal. Wat hevvs ich mi verjaagt. Kik bloot mal her, düssen Swinfram. De schönen stickten Schooh!“

Jan Tiemann bückt sich über die „Gestickten“. Einen Augenblick ist er sprachlos. Dann bricht er in ein herzergreifendes Gelächter aus.

„Un dor kannst du noch öber lachen?“

Was ist der Grund dieser verschiedenartigen Gemüts-
erregung?

Eine Hecke junger Mäuse, die nebst der Mama in einem der Schuhe Unterschlupf gefunden haben.

„Dat 's nich slecht, Mudder. Dat hevy id noch niemals seehn. Dat mutt id mi orndlich bekifen.“

„Minetwegen, id hevy an den Schreck noog. Wenn du mit de Bekifereee klar büst, denn do mi 'n Gefallen un versup dat Kastüg. Hier is de Ammer.“

Jan Tiemann kann sich von dem Anblick gar nicht losreißen. Die Aufforderung zur Exekution hat er anscheinend ganz überhört.

„Ne, Mudder, dat is to gebiegen. Nu kif mal, wo dat lüttje Tüg dor in krabbelt. Und de Dolsch, wat se dor sitt. Kif, wat se fleegen deit. Ne, min lüttje Muusmudder, id doo do di nix, brukst nich so to bebern. — Dat mutt id Krischan Wilkens wisen, de intressiert sich so bannig för de Naturgeschichte.“

„Steek jüm in'n Ammer, dat 's beter. De schönen Schooh!“

Jan Tiemann aber, anstatt seine Seele mit einem fünffachen Morde zu belasten, nimmt ein Stück Papier vom Küchenschrank, wickelt das Mäusewochenbett hinein und steigt mit den Worten: „Id gah mal eben nah Krischan Wilkens rüm“ die Sahlstreppe hinunter.

Nach fünf Minuten ist er schon wieder da. In der Hand trägt er den Schuh.

„Hier, Mudder, wisch em 'n bitten ut.“

„Wonem büst du mit dat Getudel afleben?“ fragt

Frau Tiemann, die der Anblick des leeren Schuhs schon sehr viel ruhiger stimmt.

„Ach, ich klink' bi Krischan Wilkens de Sahlbör op, aber dor wör keen un kôm keen. Un wil he sîck doch so bannig för de Naturgeschichte intressieren deit, doch ick so bi mi: schallst em de Muusheck dorlaten. Da hevv ick ut dat Poppier en lütt Nest maakt, hevv dat achtern Oben legt un de Muusfamilje dorin set't. Vellicht finnt he se ja dor, vellicht ook nich. Aber versupen deit he se nich, dat weet ick. Un dat is mi würllich 'n lüttje Beruhigung.“



Mietes Dombwanderung.

„Pápa“ wollte es zwar nicht, Miete*) hat es aber, von den heimlichen Sympathien „Máma“ unterstützt, doch durchgesetzt. Námlich den Dombummel. Miete kann eben zu unwiderstehlich betteln. Und es ist doch der erste Sonntag, an dem all die Läden offen sind. Von Johnny und Miete gefolgt betritt „Máma“ die Stube, um von „Pápa“ und Elli Abschied zu nehmen. (Elli ist ein Baby von vier Monaten.) Mit höchst ungnädigen Randbemerkungen wird die Gesellschaft entlassen. „Lotti, ihr wollt also wirklich. So'ne Unvernunft, heute, wo das Mädchen weg ist. Hättet ihr nicht an einem Wochentage gehen können? Mich mit dem Wurm hier sitzen zu lassen! Also um fünf kriegt sie die Flasche. Achtundzwanzig Strich und sechs Grad, so war's ja wohl?“ — Miete muß furchtbar lachen über den dummen „Pápa“, der alles verwechselt. Sie weiß es ganz genau, wieviel Striche und wieviel Grad Baby frommen. Frau Lotti wirft einen Blick gen Himmel, einen zweiten auf ihren Mann, einen dritten auf den Wagen, in dem Elli schlummert. In sämtlichen Blicken liegt eine Welt. Dann eilt sie in die Küche und holt den Sorghlet, den sie neben den Schreibtisch stellt (sie kennt ihren Robert). Auf einen Zettel schreibt sie mit Bleistift: 5 Uhr! 6 Striche, 28 Grad!!! stopft ihm den Zettel in die Brusttasche, gibt ihm einen Kuß und rauscht mit der an Roberts Adresse

*) Miese, Marielchen.

gerichteten Mahnung, auch keinen Unsinn zu machen, davon. Robert seufzt. Er weiß es genau, er wird doch welchen machen. Dann vertieft er sich wieder in seine Manuscripte.

Miete ist eine süße Krabbe von vier Jahren, Johnny, auch „Schnudel“ genannt, steht in dem weniger intelligenten Alter von drei. Miete weiß bereits, daß der beste Mann nächst „Pápa“ der „Weihnachtsmann“ und daß die schönste Zeit im Jahre die Weihnachtszeit ist, Johnnys Gefühle sind noch nebelhaft und bewegen sich mehr in einem allgemeinen Entzücken. Beide tanzen in dem Bewußtsein, daß sie jetzt Spielsachen, unmenschlich viele Spielsachen zu sehen kriegen sollen, auf der Straße einen Exzentrik um „Máma“ herum, Miete wie eine kleine Elfe, Johnny wie ein kleiner Vár, bis sie schließlich eingefangen sind.

Miete wird von Frau Lotti an die rechte, Johnny an die linke Hand genommen, sie biegen um die Ecke und folgen dem großen Zuge nach Westen, der sich die Lübeckerstraße hinunter dem Steindamm zu bewegt.

Nach kurzer Zeit bereits ist es Miete unzweifelhaft, daß die drittbesten Menschen (nächst „Pápa“, „Máma“ und dem „Weihnachtsmann“) die „Ladenleute“ sind. Die „Ladenleute“ sind zu nett. Die „Ladenleute“ haben alle ihre allerschönsten Sachen ins Fenster gestellt, damit die Pápas und Mámas es dem Weihnachtsmann sagen können, was er den Kindern bringen soll. Und furchtbar dumm sind eigentlich die „Ladenleute“. Sie könnten ja alle ihre Spielsachen selbst behalten, sie tun es aber nicht. Mietes Hauptcharakterzug ist überströmende Liebe, heute möchte sie alle die „Ladenleute“ an ihr kleines Herz drücken. Johnny dagegen erweist sich, seiner männlichen Natur entsprechend, viel egoistischer. Seine vor allen Schaufenstern sich wiederholende Pose ist die des ausgestreckten Zeigefingers, seine

stereotype Redewendung: „Das Sonny ham will!“ Frau Lottis Augen gleiten mit leuchtendem Blick über ihre Lieblinge. Sie freut sich an dem Jubel ihrer Kinder, sie denkt an Robert und das Baby, ihr Herz schwelgt in Mutterliebe und Familienglück.

Doch es ist eine häßliche Eigenschaft der unsterblichen Götter, daß sie ihren sterblichen Untertanen reine Glücksgefühle nicht unverkümmert lassen können. Auch unsere drei Domwanderer müssen das erfahren. Das erste Opfer ist Johnny. Vor einem Laden, dessen Hauptstück eine Eisenbahn mit Schienen bildet, dreht er sich mit Weinerlichem Gesichte um und ächzt verzweiflungsvoll: „Tannimedehn!“ Es ist ein Wort, das in Lexicis nicht vorkommt, „Mäma“ aber weiß, was das bedeutet. Johnny kann nicht mehr gehen. Sie nimmt ihn auf den Arm. Johnny fühlt sich bedeutend erleichtert, auch ist der Ausblick nach dem Schaufenster jetzt ein anderer, in jeder Beziehung großartiger. Sein Entzücken macht sich in lebhaften Extremitätsbewegungen Luft. Frau Lotti fühlt, wie seine „süßen kleinen“ Füße mit ihrem neuen hellen Winterjackett in Berührung kommen: sie hat die Empfindung, daß diese Füße sehr schmutzig sind. Sie setzt Johnny wieder an die Erde und untersucht das Jackett: es ist tatsächlich sehr beschmutzt. Der abgesetzte Johnny erhebt ein furchtbares Gebrüll: „Tannimedehn! Tannimedeeeee!“ Einige Damen, die den Vorgang mit angesehen haben, lächeln anscheinend sehr mitleidvoll, einige Herren drehen sich um und machen ganz sonderbare Gesichter. Nichts ist Frau Lotti (wie jeder anständigen Dame) peinlicher, als auf der Straße Aufsehen zu erregen. Schleunigst nimmt sie Johnny wieder auf den Arm, das Gebrüll verstummt, die Füße gehen wie zwei Trommelstöcke. Das Jackett ist hin! — (Ob Robert im Grunde nicht doch recht hatte?) — „Mäma“, das zweite

Dyfer, fühlt sich plötzlich sehr unbehaglich, geniert, geärgert, sie beschließt die Dompromenade abubrechen und mit der nächsten Straßenbahn zu Robert und Elli zurückzueilen. Den Beschluß tut sie Miete kund. Miete, die eine prachtvolle Puppenküche aufs Korn genommen, ist durch dies Ansinnen äußerst aufgebracht; wenn die „Ladenleute“ Puppenküchen ins Schaufenster stellen, so tun sie das doch, damit die Kinder sie ordentlich „anbesehen“ und dann ihren „Papas“ und „Mamas“ Bescheid sagen sollen, damit der Weihnachtsmann sie „bringt“, aber doch nicht, um wieder wegzugehen! Miete fängt an, mit den Beinen zu trampeln, auf die unvernünftigen „Mamas“ zu schelten und (nach berühmten Mustern) mit dem Zeigefinger erregte Demonstrationen nach der Puppenküche hin zu veranstalten. Wieder lächeln die Damen, wieder wenden die Herren sich um; wieder fühlt Frau Lotti sich peinlich berührt. In einem Moment überschlägt sie die Situation. Johnny ist ruhig, das Jackett ist doch ruiniert, Miete hat einen berechtigten Anspruch, nicht so bald von der Puppenküche und den übrigen Herrlichkeiten getrennt zu werden: sie gibt nach. Nachdem ein entsprechender Zeitraum verflissen ist, geht man weiter. Johnny ist selig und jodelt auf dem mütterlichen Arme wie ein Schweizerbub. Plötzlich wird er still, tritt kräftig gegen das Jackett und flüstert „Mama“ etwas ins Ohr. — Auch das noch! Wohin mit diesem Unglück? Die Straße wimmelt von Menschen, der Fahrdamm von Bahnen und Kablern, nirgends ein rettender Hafen. Frau Lotti denkt an ihren Robert und wünscht Unterschiedliches, unter anderem den Dombummel. — Gottlob, dort winkt eine Straßenecke. „Miete, du bleibst hier stehn, bei den schönen Puppen, ich komme gleich wieder!“ Miete hört und sieht nichts mehr, die Puppen haben alle ihre Sinne in Beschlag ge-

nommen. „Mama“ verschwindet mit Johnny um die Straßenecke.

Neben „Miete“ stehen zwei kleine Schulmädchen und üben Kritik. „Diese hier sind ja ganz nett, aber da, in den andern Läden, da is eine, die wiegt 'n Baby auf'n Arm und verdreht die Augen dabei. Das is'n amerikansche, da is 'ne Uhr ein. Zu süß is die.“ Worauf die andere erwidert: „O du, die mußt mich mal zeigen! — Sie trollen ab, Miete hinterher. Vergessen sind „Mama“ und Johnny, vergessen das Verbot, niemals allein über den Fahrdamm zu gehen: die „amerikansche Puppe“ hat es ihr angetan. Wohlbehalten landet sie an dem jenseitigen Ufer — ja, wo ist denn nun der Laden mit der „amerikanschen Puppe“? Der Menschenstrom reißt sie fort, ein Junge tritt ihr auf die Füße, ein großer Hund schnüffelt mit seiner kalten Schnauze in ihr warmes Gesicht. Ebdliche Angst legt sich um Mietes kleines Herz, sie fühlt sich wie eine Fliege, die ins Weltmeer gefallen ist. „Mama, Mama!“ schreit sie mit gellender Stimme. In einem Nu hat sich um sie jener Klumpen gebildet, der in Großstadtstraßen um Nichtse zusammenschießt wie Alaunkristalle im Wasserglase. Die im Mittelpunkt Befindlichen beugen sich nieder zu der heulenden Miete, die dahinter Stehenden machen lange Hälse, die an der Peripherie verursachen ein großes Gedrängel, steigen ihren Vorderleuten auf den Hudepack und wollen wissen, was passiert ist. „Ein Radfahrer hat ein Kind überfahren!“ — „„Tot?““ — „Beide Deine ab.“ — „„Ach, du lieber Himmel!““ — Alle Lebensalter, Stände und Berufsgattungen sind vertreten, ausgenommen die Polizei. Im Zentrum beschäftigt sich eine dicke Frau mit Sammetumhang und einer sehr größigen Stimme währenddes eingehend mit „Miete“. Sie fragt nach zwanzigerlei Dingen, die Miete sämtlich nicht beantworten kann, bis schließlich

das vernünftige Wort fällt: „Wo wohnst du?“ — „„Güntherstraße 12.““ — „Denn sei man still, mein Kind, ich wohn' ganz nah bei, ich bring dich wieder hin nach dein' Mama.“ — Mietes Gesicht verklärt sich, zutraulich faßt sie die Hand der tröstlichen Frau, der Menschenschwarm zerstreut sich, und der Domstrom rauscht weiter wie vorhin.

Derweilen „Mama“, Miete und Johnny sich in der beschriebenen Weise auf dem „Dom“ amüsieren, hocken Robert und Elli in traulichem Übereinander an der Flamme des häuslichen Herdes. Robert hockt auf einem Hocker, und auf seinen Knien hockt Elli, die Flamme ist eine Spiritusflamme, und der Herd heißt Soghlet. Robert hat richtig „Unsinn“ gemacht und sich auch weiter nicht darüber verwundert, er hat's ja vorher gewußt. Der Soghlet ist nämlich vorhin, als er über seinen Manuskripten saß, auf unbegreifliche Weise gegen seinen linken Fuß geflogen; die Folgen bestanden in einer Beule, die er (der Soghlet, nicht der Fuß) davongetragen, zwei zerbrochenen Flaschen und einem schauerlichen Gepolter, durch das Elli aus dem Schlummer erweckt worden ist. Es ist hiernach begreiflich, daß sowohl Robert wie Elli sich momentan nicht gerade in der allerrosigsten Laune befinden. Beide verhalten sich in dieser Lage ihrem Alter und Bildungsgrade angemessen, Robert wie ein Mann, Elli wie ein Baby. Zum Glück ist eine dritte Flasche mit Milch gerettet, die Robert mittels der obenerwähnten Flamme auf den vorschriftsmäßigen Wärmestand von achtundzwanzig Grad zu bringen sucht. Seine linke Hand rührt mit dem Thermometer im Wasserbade, sein rechtes Knie schaukelt Elli. Es ist anzuerkennen, daß er nicht mit Elli rührt und das Thermometer schaukelt. Die Uhr zeigt sechs, das Thermometer etwas mehr als

doppelt so viel, Elli keine Neigung, mit Schreien aufzuhören, und Roberts Gesicht einen gottergebenen Ausdruck. Sein Auge pendelt zwischen Thermometer- und Pendulenanzeige, sein Gehörmechanismus ist auf „Klingeln an der Tür“ eingestellt. Durch seine Seele flattert ein von den pessimistischen Dolchstichen der Gewißheit des Gegenteils gleichsam zerfetztes schemenhaftes Hoffen, seine Lippen summen fortwährend die tröstlichen Sapphirschen Verse: „Ob sie wohl kommen wird? — Gewiß, sie wird wohl kommen!“ — die ein irgendwo im Zimmer verborgener türkischer Kobold durch die hinterher gemeckerten Walzertakte: „Die Lotti kommt noch lange nicht — noch lange nicht — noch lange nicht!“ passend ergänzt.

— — — — —

„Klingelingeling!“ — Kobolde lügen immer. Robert fällt die bekannte Zentnerlast von der Seele, er zerbricht im Übermaße des Glücks das Thermometer am Soghletrande, stopft die winselnde Elli etwas unsanft in die Kissen und eilt auf den Korridor. Aber wie erstarrt bleibt er stehen. — „Wehe, weh mir, welche Töne?“ — Mit zitternder Hand öffnet er die Tür — herein stürzen Johnny, auch „Schnudel“ genannt, und „Mama“, ersterer heulend, letztere mit verwirrten Haaren, beschmutztem Jackett und in Tränen aufgelöst. — „Um Himmels willen, Frau, was ist passiert? Wo ist Miete?“ Lotti stürzt an Roberts Brust und schluchzt verzweiflungsvoll: „Verloren! Auf dem Stein-damm hab' ich sie verloren. Ach Robert, verzeih' mir, ich kann ja nichts dazu. Ich bin gleich aufs Polizeibureau gegangen, Miete würde sich ganz gewiß wieder anfinden, sagen die Beamten. — Wenn es nur wahr wird — ach, Robert, es ist zu schrecklich! Unsere süße, einzige Miete!“ — Robert ist totenbleich geworden, er fordert seine Frau auf, die näheren Umstände mitzuteilen. Während dies ge-

schiebt, fährt er in den Paletot und setzt den Hut auf. Er will hin, Miete suchen. Die Hausschuhe mit den Stiefeln zu vertauschen, daran denkt er nicht. Plötzlich erschallen Schritte auf der Treppe, die Klingel schrillt, und in der Tür erglänzt — o Himmel, sei gepriesen! — ein Schuzmannshelm mit den Worten: „Ist hier ein Kind verloren gegangen?“ — „Ja, ja,“ jauchzen die Eltern, „wo ist es?“ — „Hier!“ sagt der Schuzmann und produziert ein liliputanisches weibliches Wesen mit dick verheulten Augen. Entsetzt fahren Robert und Lotti zurück:

„Das ist ja gar nicht unsere Miete!“

„Nicht?“ sagt der Polizist entrüstet, „ei, da soll doch —! Da bin ich mit der Droschke hier ganz raus gefahren, und nun ist es nicht mal Ihr Kind? Sehen Sie sich's lieber man noch mal genau an, vielleicht ist sie's doch.“

Der Polizist und sein Schützling werden in die Stube genötigt. 's ist in der Tat nicht Miete. Die fremde Kleine weint, Johnny brüllt, Elli im Wagen wimmert, „Mama“ schluchzt, „Papa“ seufzt, und der Schuzmann sieht aus, als ob er große Lust hätte zu fluchen. Schließlich flucht er auch wirklich. Es ist ein einzigartiges Sextett. Es ist eine Art Katharsis in einer vom Leben selbst gedichteten Familientragikomödie.

Aber die Götter, wenn sie sich genügend lange an menschlichem Schmerz geweidet haben, sind doch schließlich wieder Regungen des Mitleids zugänglich. Auf der Treppe ertönt ein gewaltiges Schnaufen, gleich darauf an der Tür ein mächtiges Gebimmel, das Robert und Lotti aus den Abgründen der Verzweiflung wieder auf die Gipfel der Hoffnung hebt. Sie stürzen hinaus — da steht Miete, die verlorene, wiedergefundene, süße, einzige, beschattet von einer breiten Dame mit einem Sammetumhang. Miete schwebt in vier Armen zugleich: von „Mamas“ Herz fliegt

ste an das „Papas“, von „Papas“ Brust wieder an den Busen „Mamas“, bis schließlich die breite Dame mit sehr lauter Stimme die beglückten Eltern in dem Taumel der Freude an die Pflichten der Dankbarkeit erinnert. Auch sie wird in die Stube genötigt, Johnny stürzt mit Freudengeheul auf die wiedergefundene Niete los, das fremde Kind starrt sie mit weitaufgerissenem Munde an, Elli hat zu wimmern aufgehört, und der Schutzmann schlägt eine furchtbare Lache auf. Er steckt alle Anwesenden mit seiner Heiterkeit an, die Stube hallt von einem derartigen Gelächter wider, daß ein Unbeteiligter zu der Ansicht kommen muß, hier sei soeben ein kapitaler Witz gerissen.

Schließlich nimmt der Polizist sein mutterloses Wurm, dem Johnny in seiner Herzensgüte schleunigst ein Bonbon in den Mund gestopft hat, auf den Arm und empfiehlt sich. Sehr weit kommt er aber nicht: in der Öffnung der Etagentür fällt ihm eine vom Treppensteigen atemlose kleine Dame um den Hals — es ist die vom Polizeibureau aus nachgeschickte Mama des fremden Kindes. Jetzt ist das Lustspiel vollkommen. Sämtliche Beteiligten finden wieder in der gastlichen Stube Aufnahme, Robert holt eine Flasche Chateau Lafitte, und man stößt an: auf die Dame im Sammetumhang, auf die Polizei, auf die fremde Dame, auf Nietes Mama, auf die wiedergefundenen Kinder. Die Stimmung wird sehr animiert, Robert holt eine zweite Flasche Lafitte, der Schutzmann hält eine Rede, die schlecht stilisiert aber gut gemeint ist, mit der Gefährlichkeit des Dombummelns anfängt und mit einem Hoch auf den Deutschen Kaiser endigt. Dann geht man allerseits befriedigt auseinander.

Frau Lotti hat in der Nacht einen sonderbaren Traum. Sie sieht Niete, die von einer riesigen Puppe mit einem Baby auf dem Arm und wild rollenden Augen verfolgt

wird. Schon öffnet die Puppe den Mund, um die jämmerlich schreiende Niete zu verschlingen, da schwebt ein dicker weiblicher Engel mit zwei durch einen Sammetumhang gewachsenen Flügeln herbei, schlägt der Puppe den einen Flügel um die Ohren und verhüllt Niete schützend mit dem andern. In der Hand hält er ein Glas Wein und ruft mit donnernder Stimme:

„Se. Majestät der Deutsche Kaiser, er lebe
hoch! hoch! hoch!“

Plötzlich erhält sie einen Puff in die Seite, und eine ärgerliche Stimme fragt:

„Frau, was schreist du denn so?“



Schipper-Sylvester.

„Eedje,“ sagte der Rahnschiffer Poppheiken zu seinem Knecht Eedje Knaak, „hast du den Dampfer nicht mehr kregen?“

„Ne,“ sagte Eedje, indem er den Oberländer Dialekt seines Prinzipals nachäffte, „nu äben nich. Ich wollt ihn erschrpingen, aber ich konnt ihn nicht mehr erhüppen.“

„Das ist ne schöne Geschichte,“ meinte der Schiffer, ohne an der Redeweise Eedjes, eines echten ‚Bryten‘typs aus den Hamburger Abruzzen, großen Anstoß zu nehmen. „Denn goh man iber’n Roßdeich un sohr mit den Fährdampfer. Berlier ünnerwegens man janich de Zedel, wo dat aufsteht, wat du mitbringen fallst: Rum, Zitronen, Zucker, Prillkens*) und das andere. Und besup dir ünnerwegens nich, sonst wird sie“ — Schiffer Poppheiken zeigte nach der Kajütentür — „wieder aasig.“

Mit ‚sie‘ meinte der Schiffer seine Frau.

„Wenn ick mir besupen tu,“ versetzte Eedje schnoddrig, „denn besup ick mir des Abends, aber nich des Morgens. Un wenn ick mi besupen will, denn geiht dat keenen Schipper un keenen Schooster wat an, bloot mi un minen Gelbbüdel. Dat seg ick, un wenn Ee teihnmal de Direkter von den Hainkahn**) Nummer hunnertsoßundoddbig sünd un ick bloot son armet Luder von Knecht bün.“

*) In Schmalz gebackene kleine Kuchen.

**) Oberländer Rahm.

„Eedje,“ sagte der Schiffer mißbilligend, „rühr nich an de soziale Frage. Davon tuft de nischt verschtáhn.“

Hierauf knurrte Eedje etwas zwischen den Zähnen, sprang mit seinem Korb in den Beikahn, der mit seinem hohen Steven ausah wie ein mißglückter Bastard von einem alten Wikingerdrachen und gondelte damit nach der Neuhöfer Seite hinüber, um den Auftrag seines Brotherrn auszurichten.

Das angeführte Gespräch hatte an Bord des Oberländer Kahns Nr. 136 stattgefunden, und die auf dem Zettel vermerkten Gegenstände waren dazu bestimmt, der Familie des Schiffers und einer Anzahl geladener Gäste den Sylvesterabend in angemessener Weise zu verschönern und zu versüßen. Schiffer Poppheiken war nämlich in voriger Woche mit einer vollen Ladung böhmischer Gerste von „oben“ gekommen, hatte einen Teil davon in Harburg entlöschet, und lag nun mit Raum 2 und 3 seines Kahns unter Zollverschluß, um die Ladung im Freihafen an einen Dortmunder Leichter abzugeben. Der Leichter war nicht zum Termin ladefertig gestellt worden, und Schiffer Poppheiken daher einstweilen im Köhlbrand vor Anker gegangen. Für jeden Tag Wartezeit mußte die Leichter-gesellschaft ein hübsches Liegegeld berappen. Da konnte man schon ein paar Märkerchen für eine bessere Sylvesterfeier springen lassen.

Und zwar, so hatte Frau Marike Poppheiken beschlossen, sollte es diesmal eine Feier von besonderem Glanze werden. Geladen waren ausschließlich Geschäftsfreunde: die Steuerleute Hein von Dradeln und Jan Butendik und die Deckleute Gerd Langmaak und Johnny Ritensplit von den Schlepddampfern „Butt“, „Prüntje“, „Holl wiß“ und „Treck an“ mit ihren Familien und nächsten Anverwandten, soweit sie solche hatten. Alle Eingeladenen hatten bereit-

willigst zugesagt, und die weiblichen Mitglieder besagter Familien freuten sich nicht wenig auf die Sylvesterfeier bei den „Oberländer Quiddjes“ wie Jan Butendik seine Freunde vom Kahn Nr. 136 wegen ihrer aus Hoch- und Plattdeutsch gemischten Sprache scherzhaft zu bezeichnen pflegte. Denn es sollte nicht nur tüchtig getrunken, sondern in dem leeren Laderaum Nr. 4 sogar getanzt werden.

Nur Gedje, der Knecht, sollte keinen Teil an der gemeinsamen Fröhlichkeit haben. Nicht einmal — nach dem ausgesprochenen, durch nichts mehr zu erschütternden Willen seiner Prinzipalin — ein Glas Punsch. Denn danach hatte der Frechdachs sich nicht aufgeführt. Längst hätte sie Gedje zum Teufel gejagt, wenn ihr gutmütiger Mann nicht immer von einem Wechsel abgeraten hätte. Er meinte, man wisse, was man habe, aber nicht, was man wiederbekomme.

Gedje mochte ahnen, daß die Gegenstände auf dem bewußten Zettel ohne seine Beihilfe ihrer Bestimmung zugeführt werden sollten. Daher ließ er, als er sich mit den eingehandelten Schätzen auf dem Rückweg nach dem „Hainkahn“ befand, einen Teil von dem Inhalt der erstandenen Korbflasche mit Rum den ungeseglichen aber genußreichen Weg durch seine eigene Kehle nehmen. Den dadurch erzeugten Hohlraum füllte er mit Elbwasser, das vom Roßbeich bequem zu erreichen war, und lieferte die also verbesserte Ware bei seiner Dienstherrin ab. Mit anscheinend stoischer Ruhe hörte er sodann ihre Willenskundgebung an, die ihn von den Freuden des Sylvesterabends ausschloß. Im stillen aber sann er auf Rache. Und mit der Erfindungsgabe, die vom Alkohol beeinflussten Individuen manchmal eigen ist, kristallisierte sich, noch ehe Frau Poppheiken ihre nicht gerade kurze und für Gedje im großen und ganzen wenig schmeichelhafte Rede völlig vom Stapel

gelassen hatte, in seinen Gehirnzellen ein Plan zusammen, der unter die Sylvesterfeier einen hübschen Strich machen sollte. Allerdings, an Bord durfte er sich dann nicht wieder sehen lassen. Aber das war auch durchaus nicht Eedjes Absicht, denn ein Teil der geschöpften Idee bestand ja gerade darin, daß er heute Nacht auf Nimmerwiedersehen von dem Kahn Nr. 136 scheiden, vulgo: durchbrennen wollte. Natürlich hielt er es nicht für angebracht, diesen ihn bewegenden Gedanken schon jetzt anzudeuten. Sondern als Frau Poppheiken mit ihrer Rede fertig war, nickte er bloß mit dem Kopf und sagte gleichgültig: „All right!“

* * *

Gegen 8 Uhr traf die Schar der Gäste mit dem Hamburger Dampfer auf Waltersöhof ein. Eedje wartete mit dem Beikahn schon bei der Dampfschiffsbrücke auf sie und lieferte die Gesellschaft glücklich in dem schwimmenden Festlokal ab.

Von da ab ward er nicht mehr gesehn.

Donner und Doria, was machten Hein von Drabeln und Jan Butendik mit ihren beiden Frauen, ihren drei hübschen Töchtern und der Verwandtschaft für Augen, als sie an Bord kamen. Und Gerb Langmaak sagte zu Johnny Ritensplit: „Verdammt, Johnny, so harr't mi dat op den oolen Hainkahn bi de Quiddjes nich vörstellt.“

In der Tat, die Ausbrüche der Bewunderung waren gerechtfertigt. Schiffer Poppheiken hatte aus der Schottenwand, die den Laderaum Nr. 4 gegen die Kajüte abschloß, eine Anzahl Bretter herausgenommen und aus ihm durch Tannengrün, Lichtern, bunte Papier- und farbige Positionslaternen einen wundervollen Tanzsaal improvisiert. An der anderen Schottenwand, die den Raum von dem mit Gerste gefüllten Laderaum Nr. 3 trennte, stand sogar eine extra

für diesen Tag gemietete Drehorgel. Die Kajüte strahlte im hellsten Lichterglanz. Aus dem Tisch und einigen Kisten war eine Art Büfett errichtet, auf dem eine Anzahl Schüsseln mit kalten Speisen prangten. So hatte Frau Poppheiken es haben wollen. Es sollte heute auf dem Kahn Nr. 136 ganz wie bei den feinen Leuten zugehen. In einer Ecke stand neben der Korbflasche mit Rum eine Suppenterrine, die die Stelle der Punschbowle zu vertreten bestimmt war, und dabei eine Anzahl handfester Groggläser, zwei Bierseidel, eine Reihe Tassen, teils mit, teils ohne Henkel, und drei Blechmuggen. Das waren die Gefäße, aus denen der Göttertrank dem scheidenden und dem kommenden Jahre zu Ehren rinnen sollte. In der anderen Ecke kochte auf einem kleinen Kanonenofen ein großer Kessel mit Wasser. Es war in dem Raum, der fehlenden Schottenbretter wegen, nicht übermäßig warm. Aber was der Ofen nicht tue, werde der Punsch tun, meinte Frau Poppheiken, und außerdem würde ja nachher getanzt.

Die Feier verlief durchaus programmäßig. Die Stimmung war eine höchst fidele und stieg mit jedem „Glase“ mehr. Es wurden allerlei schöne Lieder gesungen, wehmütige wie lustige, wie es bei solchen Anlässen Sitte ist: „Im schönen Böhmerwald, wo meine Wiege stand“, „Hein Lehmann het dat Finster mit de Fäut inslahn“ und viele andere. Dazu tanzten die jungen Leute, daß der ganze alte Kahn wackelte, und Gerb Langmaat sagte schließlich zu Johnny Ritensplit, der als Mitglied eines Athletenklubs in dem Geruch ungeheurer körperlicher Kraft stand:

„Pett den vollen Kassen mit din Akrobatenfäut man keenen Leet. De vollen mulschen Konenbred*) könnt nich meehr vel af.“

*) Fußbodenbretter.

„Junge, Junge,“ sagte Johnny, begeistert von dieser Vorstellung, „dat wör mal wat! Kungenerien mutt ic von Abend noch wat, ic amesier mi too fein.“

Gegen zwölf Uhr hatte die Freude ihren Gipfelpunkt erreicht. Die älteren Leute saßen in der Kajüte und sangen auf Deibel komm raus, und die jüngeren tanzten, trampelten und juchten nebenan, daß man den Skandal auf dem ganzen Köhlbrand hören konnte. Der tollste war Johnny Riten-split. Ein ums andere Mal schwenkte er seine Tänzerin in die Luft, daß sie fast an die Decksbalken des Rahns stieß. Dann wurde wieder getrunken.

„Minsch, wat 'n Höddg,“ schrie Johnny seinem Freunde Gerd zu, wobei er ihm mit der Faust so gewaltig auf die Schulter hieb, daß es einen minder grobknochigen Kerl wenigstens das Schlüsselbein gekostet hätte, „Minsch, Gerd, ic mutt un mutt wat tweihauen oder asbrefen, ic kann 't nich meehr uthoolen.“

Damit erfaßte Johnny einen an der Schottenwand des Raums Nr. 3 befindlichen eisernen Griff, der mit dicken Schrauben an den Bohlen einer die beiden Abteilungen verbindenden Tür befestigt war.

„Schall't den Griff mal rutriten?“

„Dat kannst du nich.“

„Um Himmelswilen,“ bat Johnnys Tänzerin, „wenn de Dör zweigeiht.“

„Wat ic zweimaf, betaahl ic,“ grölte der betrunkene Johnny. „Wi hebbt et jo. — Kann ic nich, seggst du. Gerd, Junge, dat will't di wisen. Wat gelt de Webd?“

Und Johnny tat in dem Gefühl seiner engagierten Athletenehre einen fürchterlichen Ruck an dem Griff. Dieser zwar gab nicht nach — wohl aber wich das Brett, an dem er befestigt war, mit einem gewaltigen Krach aus seinem Verband. Durch das Loch schoß sogleich die Gerste in

einem baumdicken goldgelben Strahl in den improvisierten Tanzsalon und überschüttete im Handumdrehen Drehorgel und Orgeldreher, den starken Johnny, dessen Tänzerin und Gerb Langmaat mit ihren Fluten. Kaum waren die halb Verschütteten mit Hilfe der entsetzten übrigen Tänzer dem Schicksal des Lebendigbegrabenwerdens entronnen — da erscholl ein gewaltiges Knattern. Die ganze Schottenwand gab ruckweise nach, und in wenigen Sekunden war der Raum Nr. 4 durch die von dem athletischen Johnny un-
beabsichtigten Folgen seines Akrobatenstückleins wieder seiner natürlichen Bestimmung zugeführt worden.

Verschüttet war zum Glück niemand. Alle waren rechtzeitig zurückgesprungen. Vor dem herabgestürzten Getreidehaufen standen Schiffer Poppheiken, seine Frau, Johnny Ritenplit und die übrigen Festteilnehmer, und starrten mit entgeisterten Blicken auf die unerwartete Bescherung.

„O Gott, o Gott,“ jammerte der Schiffer, „wo geht mich dies, wo geht mich dies. Un wat sagt nu bloß der Toll dazu?“

„Djá, Johnny,“ bemerkte Gerb, „da heft wat Schöns anricht. Nu man rut mit dat groote Potmonnee.“

„Nu kann ic drie Dage am Toll liegen,“ wehklagte der Schiffer weiter, „dat is ja allens Tollgut, dat hat der Toll ja verschloten. Und wenn mich der Toll dat nich zu jlauben deit, denn muß ic den ganzen Toll betohlen und krieg noch Schtrafe bobenin.“

„Manu,“ sagte Steuermann von Drabeln tröstend, „so schlimm sind sie auf den Zollen nu nich. Wir sünd ja da mit son twölf Mann hooch as Eügen biveest, wi wölld bi ut düsse Brodullj sachs rutriten. Düt is wat, wat op latinsch Forzmallör heet, das bedeutet nämlich: en Mallör, vor das keiner nich kann. Un wenn da keener wat vör kann, denn kann da oof keener för bestraaft warrn — süh so.“

Die Stimmung war durch den sonderbaren Vorfall bis unter den Nullpunkt gesunken. Nur durch eine sehr erregte Auseinandersetzung zwischen Schiffer Poppheiken und seiner Frau einer- und Johnny Ritenplit andererseits wurde sie noch einmal für kurze Zeit belebt.

Man rüstete sich, unter vielen Worten der Teilnahme, zum Aufbruch. Der Schiffer stieg an Deck und rief nach Eedje und dem Veikahn. Aber von beiden war nichts zu hören und zu sehen.

„Der verfluchtige Hund,“ schimpfte der Schiffer, „der is durch die Latten gahn. Dat neie Johr fangt jut an.“

Nun war guter Rat teuer. Der Kahn Nr. 136 lag mitten im Strom. Andere Fahrzeuge befanden sich nicht in der Nähe. Während der Nacht war an ein Verlassen des „Oberländers“ nicht mehr zu denken.

Das Getränk war auch alle geworden. Man fröstelte. Die verheirateten Männer schimpften. Ihre Frauen lamentierten. Nur die Mädchen und Jungferle (mit Ausnahme des geknickten Johnny) nahmen die Sache weniger tragisch. Sie waren ja jung. Und die Situation hatte für sie einen gewissen pikanten Reiz.

Allmählich brach sich eine Art Galgenhumor Bahn.

„Water hebbt wi,“ sagte Gerd Langmaat, „Gasten hebbt wi, wenn wi nu man noch en Brooketel harrn, denn kunnen wi uns sülbst dat nöddige Gedränk fabrizieren.“

„Wo bleib ich mit eich zwölf Mäntschern?“ klagte Frau Poppheiken dazwischen. „Ihr kennt doch nich die ganze Nacht hier rumstehen. Und Betten und Bettzeich for so viel Mann hab ich nich.“

„Wi leggt uns in den Gasten,“ sagte Jan Dutendik, „un deekt uns mit Gasten to. Dat höllt warm. So wöllt wie de Nacht woll langskommen.“

Dieser Vorschlag fand begeisterte Zustimmung. Frau

Poppheiken holte schnell einen Arm voll alter Säcke und sonstiges Deckzeug, dessen sie habhaft werden konnte, zusammen. Dann quartierte sich die Sylvestergesellschaft, so gut es ging, in dem Gerstenhaufen ein. In der Mitte lagen die Ehepaare, auf der linken Seite die Junggesellen, und rechts die jungen Mädchen. Die aufgehängten Laternen ließ man auf Frau Poppheikens Vorschlag brennen, damit sich niemand in dem sonderbaren Bett „verbiestern“ möchte.

Als sie alle richtig verstaubt lagen, erklang durch die stille Nacht vom Neuhöfer Deich ein langgezogener Schrei übers Wasser:

„Prost Nee — jöhr!!!“

Das war Edje Knaak's Abschiedsgruß an den Kahn Nr. 136.



„Auf Hamburgs Wohlergehn —“.

Mein Freund Schimmelpfennig machte seit einiger Zeit einen sonderbar verstörten Eindruck. Es war, als ob ein Alb auf ihm läge, der seine Lebensfreude verzehre. Sein Blick nahm, wenn er sich unbeobachtet wußte, manchmal einen gequälten Ausdruck an, der auf eine namhafte Störung seines Seelenfriedens schließen ließ. Ja, es lag geradezu etwas Schuldbewußtes in ihm. Auch schien er niemandem seiner Bekannten mehr gerade in die Augen sehen zu können.

Sonderbar, sagte ich zu mir, sollte Schimmelpfennig sein Gewissen mit einer schrecklichen That befleckt haben. Sollte er Gelder seines Prinzipals veruntreut, fremde Wertpapiere versetzt, mit anvertrauten Summen unglücklich spekuliert haben? Schimmelpfennig war Buchhalter in einem Bankgeschäft, und wenn wirklich eine verbrecherische That seine Seele drückte, konnte es nur etwas derartiges sein. Denn das war sämtlichen Bekannten Schimmelpfennigs kein Geheimnis: sein Sinn war in allzu hohem Maße auf den Erwerb von Geld und Gut gerichtet. Wenn auf irgend einen, so war das Bibelwort, daß die da reich werden wollen, sich hüten sollen, in Versuchung und Stricke zu fallen, auf ihn anwendbar. Und doch, war mein Verdacht nicht geradezu ungeheuerlich? Erschien es angängig, einem langjährigen Bekannten, dessen Leben auch nicht den kleinsten äußeren Makel aufwies, auch nur den Schatten eines solchen Verbrechens zuzutrauen. Nein, sagte ich mir, das ist unmöglich. Wenn ich aber Schimmelpfennig an-

traf und ihm in das von den Qualen eines bösen Gewissens verstörte Antlitz blickte, schien mir mein Verdacht doch nicht ganz unbegründet zu sein. Auch glaubte ich aus gewissen Anzeichen schließen zu dürfen, daß er in letzter Zeit das Trinken angefangen hatte. Das war ein weiteres verdächtiges Symptom.

Dies Geheimnis mußte ich ergründen.

Der Zufall war mir günstig. Eines Abends traf ich Schimmelpfennig auf der Straße. Wir begrüßten uns in der üblichen Weise. Plötzlich trat er auf mich zu, ergriff krampfhaft meine Hand und flüsterte:

„Ich sehe es Ihnen an. Sie wissen um meine Tat, oder ahnen sie wenigstens!“

„Ich sehe, daß Sie nicht mehr der alte sind, Herr Schimmelpfennig,“ antwortete ich.

„Sie sollen alles erfahren. Ich trag' es nicht mehr allein,“ sagte er mit unheimlichem Flackern der Augen. „Haben Sie Zeit, mich nach meiner Wohnung zu begleiten? Dort sind wir ganz ungestört. Meine Frau — ach, sie ist leider mitschuldig — ist zum Kaffeekränzchen und vor zehn Uhr nicht zu erwarten.“

In einem Zustande schwer zu beschreibender Spannung nahm ich die Einladung an. Was würde ich hören müssen? In seiner Wohnung angekommen, ließ Schimmelpfennig durch das Dienstmädchen zwei Flaschen Rheinwein im Kühler kalt stellen. Noch ehe der Wein genügend temperiert war, schenkte er mit zitternder Hand die beiden herbeigebrachten Römer voll und sagte:

„Es wird Ihnen entsetzlich und unglaublich vorkommen. Aber alles was ich Ihnen erzähle, hat sich genau so zugetragen — genau so.“

Sie erinnern sich vielleicht, daß ich Ihnen von meinem Onkel Weißschimmel erzählt habe. Er ist ein sogenannter

Erbonkel, ein alter Junggeselle, der weder für Kind noch Regel zu sorgen hat. Er wohnte früher in einem Dorfe zwischen Gelle und Soltau, dickste Heide, stochwelfische Gegend. Weißschimmel war von den alten Welfen der wütendste. Seine politische Antipathie gegen das preussische Regiment war so groß, daß er in Kaserei verfiel, wenn er das Lied „Heil Dir im Siegerkranz“ nur von weitem hörte. Eine Drehorgel, die es vor seinem Fenster spielte, hat er einmal kurz und klein und ihren Besitzer grün und blau geschlagen. Dafür bekam er acht Tage Loch. Aber an seiner politischen Gesinnung konnte das nichts ändern.

Im vorigen Sommer nun bekamen wir — meine Frau und ich — von diesem Onkel Weißschimmel einen Brief, worin er uns mit dürren Worten anzeigte, daß er beschlossen habe, sein ganzes Vermögen nach seinem Ableben dem welfischen Agitationsfonds zu vermachen, da dieser einer besseren Zuwendung dringend benötigt sei und wir ja als kinderlose Leute ausreichend zu leben hätten. Wir würden es ihm daher gewiß nicht verübeln usw. usw.

Meine und meiner Frau beisspiellose Entrüstung können Sie sich denken. Dann begannen wir zu überlegen, auf welche Weise dies Unheil abzuwenden sei. Denn daß wir und nicht der welfische Agitationsfonds die Erbschaft bekommen mußten, stand bei uns bombenfest. Wer läßt sich einen so fetten Braten gutwillig aus den Zähnen reißen?

Ich versuchte also zunächst Onkel Weißschimmel brieflich umzustimmen. Er wurde grob. Dann fuhr ich persönlich nach seinem Heidenest. Er wollte mich aus der Tür werfen. Es blieb mir also, wenn ich zu meinem Ziele gelangen wollte, nichts übrig, als meine Zuflucht zu einer List zu nehmen.

„Und bei dem Nachdenken über diese List,“ sagte

Schimmelpfennig mit graufiger Stimme, wobei er einen kräftigen Schluck Rheinwein hinter die Binde goß, „gewann der Teufel Besitz von meiner Seele.“

Weder meine Frau noch ich sahen ein gesetzlich nicht anfechtbares Mittel, wodurch Weißschimmels Absicht zu hintertreiben gewesen wäre. Wir saßen bis in die sinkende Nacht. Es war in dieser Wohnung, Hafenstraße Nr. 17, I. Etage und an einem Sonntag. Plötzlich drangen durch das Fenster die Klänge des Liedes „Auf Hamburgs Wohlergehen“ an unser Ohr. Eine Musikkapelle auf einem zurückkehrenden Sonntagsdampfer spielen es. Alle Kapellen auf allen Ausflugsdampfern spielten es bei der Rückkehr. Es ist zum Rasendwerden. Einmal, als ich nicht einschlafen konnte, habe ich statistisch festgestellt, wie oft diese Melodie in der Nacht gespielt wurde. Ich zählte bis 128 — dann bekam ich infolge eines Knages der musikalischen Gehirnzellen den Anfall einer audition colorée, die mich des Zahlensinnes beraubte, und meine Frau zählte weiter. Sie hat es bis 175 gebracht, da mußte sie drei Antipyrinpulver nehmen.

Bei diesen Klängen durchzuckte mich ein diabolischer Gedanke. Hatte das Lied „Auf Hamburgs Wohlergehen“ nicht die gleiche Melodie wie „Heil Dir im Siegerkranz“? Wenn es mir gelänge, das Gehörorgan meines Dinkels eine ganze Sonntagsnacht hindurch diesen patriotisch-musikalischen Klängen auszusetzen, bevor er seine Absicht, zugunsten des welfischen Agitationsfonds zu testieren, ausgeführt hatte — dann war er am nächsten Morgen unfehlbar wahnsinnig, und die Erbschaft mußte nach seinem Tode uns zufallen.“

Kalter Schweiß bedeckte Schimmelpfennigs Stirn. Wieder goß er einen Römer Wein hinunter und erzählte mit einer vor innerem Grauen bebenden Stimme weiter.

„Meine Frau, ebenso erpicht auf Weißschimmels Geld wie ich, stimmte mir zu. Ich schrieb einen Brief — einen wahren Judasbrief — voll freundlicher Worte an meinen Onkel, des Inhalts, daß ich mich mit seiner Absicht wegen des Agitationsfonds ausgesöhnt hätte, ja, sie im Grunde durchaus angemessen und des hohen Ideals seiner politischen Ziele würdig fände — und lud ihn zugleich ein, einige Tage bei uns in der Hafenstraße Nr. 17, I zu verbringen. Er bekomme ein herrliches Schlafzimmer direkt mit der Aussicht auf die St. Pauli Landungsbrücken.

Der unglückliche Onkel sagte zu. An einem Sonntag Mittag, in der Kirschenblütenzeit, kam er angereist. Ich hatte mich bei dem Hafenmeister vorher entsprechend instruiert. 216 Klubs wollten mit Dampfern von der St. Pauli Landungsbrücke nach dem Kirschenlande fahren, sämtlich mit Musik. Eine günstigere Gelegenheit zur Ausführung unseres Planes konnte nicht gefunden werden.

Wir kneipten am Nachmittag ein bißchen auf St. Pauli herum, doch mit Maß, denn Betttschwere durfte Onkel nicht kriegen. Um 11 Uhr brachten wir ihn in seine Keme-nate, schlossen diese von außen zu und legten uns in dem benachbarten Zimmer auf die Lauer. Die Fenster hatte ich vorher ausgehoben, damit unser Logierbesuch der Macht der Töne nichts von ihrer Wirksamkeit rauben konnte.

Um halb zwölf ging der Spektakel los. Zuerst kamen die soliden Gesellschaften angepaddelt, „Der Verein für gesundheitsgemäße Lebensweise“, die Vereinigung „Antialkoholia“ usw. Diese singen natürlich ebenso gut wie andere Patrioten unsere Nationalhymne, nur daß sie statt des ominösen „Gläschen“ im zweiten Verse singen:

„Auf Hamburgs Wohlergehn
Laß nie ein Lá—äßchen stehn.“

Die verhaßte Melodie tat sogleich ihre Wirkung. Wir hörten, wie unser anscheinend eben eingeschlummerter Erb- onkel mit einem furchtbaren Fluch aus dem Bette sprang und ans Fenster lief, natürlich um es zu schließen. „Was ist das,“ schimpfte er, „wo sind die Fenster?“ Er packte sich wieder aufs Bett. Aber das Schicksal hatte ihm andere Packungen zugebacht. Immer neue Dampfer kamen an, immer wieder spielten die Musikbanden die schreckliche vermeintliche Preußenweise. Onkel lief wie ein wildes Tier im Käfig in dem Schlafzimmer umher, schimpfte, drohte, schlug mit den Fäusten gegen die Tür, rief nach der Polizei, kurz vollführte einen entsetzlichen Spektakel. Die Etagnachbarn, längst an den Sonntagnachtradau unserer Gegend gewöhnt, merkten gottlob nichts. „Ich werde verrückt“, schrie der Onkel zu meiner innigen Freude, „ich werde verrückt.“ Zwischen zwei und drei wurde der Lärm am tollsten. Sektionsweise kamen die Dampfer an die Brücke gewimmelt, ein Duzend Musikbanden spielten durcheinander „Auf Hamburgs Wohlergehn“, Kinder weinten, Polizisten schimpften, kurz es war ein Mixtum musikalischer und anderer Geräusche, die „Steine erweichen, Menschen rasend machen konnten“. Onkel war still geworden. Ab und zu nur vernahmen wir ein unartikuliertes Stöhnen. „Jetzt muß er bald hin sein,“ raunte ich meiner Frau zu, die ebenso gespannt wie ich an der Schlafsturentür lauschte. „Plötzlich,“ — Schimmelpfennig ergriff meine Hand und drückte sie konvulsivisch, — „als gerade wieder ein Dampfer seine Infassen unter den bewußten grauenhaften Klängen ans Land spie, stieß Onkel einen gellenden Schrei aus und ich sah durchs Schlüffelloch, wie er, nur bekleidet mit der norddürftigsten Nachttoilette und bewaffnet mit einem Regenschirm, aus dem Fenster sprang. Ich stürzte gleichfalls ans Fenster. Mit erhobenem Regen-

schirm rannte er auf eine Menschengruppe los — es war der Vorstand des Klubs „Hes em bi di“, wie ich nachher erfuhr — wurde aber, ehe er Unheil anrichten konnte, unter schamhaftem Kreiseln der weiblichen Klubmitglieder dingfest gemacht. Ich stürzte nun gleichfalls auf die Straße — das heißt auf dem gewöhnlichen Wege über die Etagentreppe — um nunmehr das Weitere zu veranlassen. Denn daß mein Plan gelungen, daß Dunkel von dem massenhaften Abdubeln der hamburgischen Nationalhymne, die er für die preußische hielt, tatsächlich verrückt geworden war, unterlag für mich keinem Zweifel. Und so war es auch. Drei Mann vom Klub „Hes em bi di“ hielten ihn fest, ein vierter war nach einer Droschke gelaufen. Dunkel, dem der Wahnsinn aus den Augen glomm, wurde hineingehoben. Ich setzte mich zu ihm, nachdem ich den „Hes em bi di“-Leuten unser Verwandtschaftsverhältnis erklärt hatte, und lieferte ihn in derselben Nacht in Friedrichsberg ab.

Dort blieb er. Der Klub „Hes em bi di“ mit seiner großen Trommel hatte Dunkels Verstandesfaß den Rest von Boden ausgeschlagen.

Dort sitzt er seit diesem Tag in der Abteilung der musikalisch Berrückten,“ schloß Schimmelpfennig seine Erzählung. „Sein Vermögen wird mir anheimfallen, denn die Ärzte haben ihn für unheilbar erklärt. Ach, um welchen Preis! Mein Seelenfrieden ist dahin. Mein Leben ist eine Hölle. Was gäbe ich darum, wenn . . .“

In diesem Augenblick klingelte es.

Ein Brief!

„Vom Direktor der Irrenanstalt,“ rief Schimmelpfennig erregt. — „Dunkel ist tot,“ schluchzte er verzweifelt, „und ich bin sein Mörder.“

Aber der Brief enthielt keine Todesanzeige, sondern lautete:

Geehrter Herr!

Ich habe die Freude, Ihnen mitzuteilen, daß Ihr Onkel Herr Weißschimmel aus Heidbrommelbeerdorf seine geistige Gesundheit wiedererlangt hat. Es gelang uns, diesen Erfolg durch einen Wechsel in der Methode der Behandlung zu erzielen. Wir hatten ihn stets für musikalisch verrückt gehalten, bis ein Mitglied des ärztlichen Kollegiums infolge seines immerwährenden Absingens des Liedes „Heil dir im Siegerfranz“ auf den Gedanken kam, ihn als politisch verrückt zu betrachten. Bekanntlich hat bei den „Politischen“ eine andere Heilmethode Platz zu greifen, als bei den „Musikalischen“. Demgemäß verfahren wir und mit Glück. Ihr Onkel ist jetzt vollständig geheilt. Er erinnert sich der Vorgänge in jener Nacht, als Sie ihn einlieferten, mit voller Bestimmtheit und ist insbesondere gegen einen Verein mit plattdeutschem Namen, der mir leider wieder entfallen ist, voll Dank, da er in dessen über alle Maßen schauerlichem musikalischen Vortrag der vermeintlich preußischen Nationalhymne die indirekte Veranlassung zu seiner Heilung erblickt.“

Schimmelpfennig und ich hatten uns noch nicht von unserer Überraschung erholt, als es wiederum klingelte. „Meine Frau,“ sagte Schimmelpfennig. Aber wie prallte er zurück, als statt der erwarteten Ehehälfte ein älterer, etwas wirr und wüst aussehender Herr ins Zimmer trat.

„Onkel — du?“ stammelte Schimmelpfennig.

„Ja, ich bins. Gebannt und erlöst oder verrückt und wieder vernünftig geworden,“ sagte der Onkel. „Es war eine schreckliche Nacht, und in der Zwangsjacke war's manchmal auch nicht schön. Aber nun hat sich ja doch alles zum guten Ende gewandt: „Kennst du vielleicht den Namen des plattdeutschen Vereins, dem ich meine Wiederherstellung indirekt zu verdanken habe?“

„Es war der Klub ‚Hes em bi di‘, lieber Onkel,“ sagte Schimmelpfennig.

„Danke,“ sagte Onkel Weißschimmel. Er notierte sich den Namen in seiner Brieftasche.

„Onkel, kannst du mir verzeihen,“ murmelte Schimmelpfennig.

„Natürlich, mein Junge. Jetzt erst bin ich der Welt wahrhaft wiedergeschenkt. Ich kann jetzt die preussische Nationalhymne nicht nur gelassen anhören, sondern sogar selbst singen, ohne daß es mir schadet. Hör mal.“

Er sang eine Strophe des bezeichneten Liedes.

„An die Verwaltung des welfischen Agitationsfonds habe ich heute schon geschrieben,“ fuhr er fort. „Er bekommt keinen Pfennig meines Vermögens. Nein, mein lieber Junge, keinen Pfennig.“

Schimmelpfennigs Augen begannen zu leuchten. Nun schien es doch, als ob er sich einstmals ohne Gewissensbisse der Weißschimmelschen Erbschaft würde erfreuen können.

„Ich habe nämlich beschlossen,“ sagte Onkel, „als Erben meines Vermögens den Klub ‚Hes em bi di‘ einzusetzen.“



De Reisgesell.

Dor fohr de Kommiss'choon hin.

Vör an op en Saç seet Krischan Hoppstrooh as Kutscher. Achter em op de Sittbank, wo 'n Küssen oplegt wör, kôm de Herr Gerichtsaffesser mit den Schriber, oder, as he sich leeber nennen hör: den Herrn Sekkretär. Achter de beiden kôm Jan Peter Timm op'n gewöhnlich Brett ohne Küssen. He smódt sin Pip un seeg eenerlei ut as ümmer. Rechts und links von em seeten as Witoppasser de beiden stábigsten Buerjungs ut Wustdörp: Hannis Krull un Peter Pump. De legt wör de Pol'zeideener Kassen Meinert. He reis as Stannspersoon, as em dat tokommen de. De linke Hand harr he an den Sabelgriff legt, mit de annere höll he den Peckstock un bewach op düsse Wis den Verbreker — denn dorför harr Jan Peter Timm sich sülben angeben — von achter mit dat een glóbnige Dog. Dat annere harrn em námlích de Wustdörper mal bi 'n passende Gelegenheit utflan.

All de Dörplüd stünnen op 'n Humpel tosam un teeten jüm nah.

„Dor fohrt se hin,“ så Snider Dreier.

„Rik, wat de Swinegel smóden deit,“ ródop Bäcker Alldag. „Wo kann nu woll 'n Minsch, de so'n Undat op dat Geweten het, noch smóden! Dat dat Gericht sowat liden deit.“

„Slah em doch de Pip ut dat Mul!“ schree so'n halfwassen Snösel achter den Wagen her.

„Nich mal de Hannen hebbt se em fastbunnen,“ så de Bäckter argerlich. „Wenn he nu utritschen deit.“

„Dorför paßt min Mann op,“ så Meinertsch, wat den Polzeideener sin Froo wör.

„Dat het'n annern Grund,“ meen Krödger Smidt. „Se meent ja, he is in'n Kopp nich richtig. Bör da Gericht het he nix as ‚ne‘ un ‚ja‘ segt. So het mi de Schriber vertellt.“

„He is eben so richtig in'n Kopp as Se un ick, Smidt,“ så Meinertsch. „Min Mann het de Undat ja doch rut fregen, Timm het em ja allens ingestahn.“

„Wenn he sinen Kloof nich het, könnt se em oof nich den Kopp afflan,“ meen de Snider.

„Dor het dat Gericht öber to besinnen un nich de Sniders,“ så Meinertsch.

„Un eerst recht nich de voolen Sluderwiber!“

Dat wör groff. Meinertsch wull den Snider to Kopp fleegen, un dat harr vellicht noch en Krim'nalsfall geben, wenn de Krödger sich dor nich mang steken harr. He pett Meinertsch von achter op de Tüffeln. Dor leeg se, un all de Lüß lachen.

Ja, de Wustdörper wören in'n bannige Dpregung. Wokeen harr dat von Jan Peter Timm dacht? Von den voolen prächtigen Jan Peter, de von buten ümmer so ernsthaftig leet un binnen vull luter Jug un Knáp seet. Wör he würllich verrückt oder harr he sinen Reisgefellen mit vulle Besinnung un koolle Hand doodsteken as de Slachter 'n Swin? Wat harr em dorto dreben?

„Na, lat uns mal hören.“

* * *

Güstern um Middag ut wór he op sinen voolen Holsteener Bos wegrede. To sin Froo harr he segt, he wull na dat Grootfieler Markt un den Bos verkóopen. Dor harrn em oof welk Wustdörper drapen. He harr jüm vertellt, dat he den Bos good betaahlt kregen harr un sich nu 'n Swin kóopen wull. Denn wór he mit en lütten dicken Kirl, de as en Beehhändler utseeg, de Dörpstrat hindalgahn. Se harrn von düt un dat un von Geldgeschäften snackt. Wonecm he naher afbleben wór, wuß keeneen. Un anmarkt harrn se em oof nix.

Gegen Klof negen an'n Abend wór he nah Hus kommen.

As he de Dör apen maakt, kummt sin Froo ut de Döns un böhrt den Krüsel hoch, dat se em lüchen will. Se lücht em von ünnen in't Gesicht un ward wis, dat he ganz sonnerbar ut de Dogen süht. An de Hannen het he Blootspöern, un wór op de Sack sitt 'n grooten Blootplacken.

„Gott un Jeesus, Jan Peter,“ segt se, „du sühst ja heel gráfíg ut. Grad as wenn du eenen umbrócht harrst.“

„Hevv ick oof,“ segt he mit'n heesche Stimm un let sich op de Obenbank dalsacken.

„Jeedi! — Wat fór eenen denn?“

„Minen Reisgeselln. — Aber wat geiht di dat an? Bring de Klüten op'n Disch!“

Zimms Mudder treckt de koolen Gráfen óber.

„Jan Peter! — Kumm to di. Du búst krank.“

„Ich bún ganz gesund.“

„Wat — harr — he — di — denn — dan?“

„He wull nich as ick wull.“

„Aber dorüm stickt man doch nich glif eenen dood!“

„Dor quál di man nich um.“

Zimms Mudder kift ehren Mann an. In ehr dreiht

sich allens. Se kist dat Bloot an, wat em an de Hannen bakt, un den Blootplacken, de em op de Jaek sitt. Se will wat seggen, aber se kann keen Wort rutkriegen.

Nu kriegt Jan Peter Zimm sin West ut de Tasch, klappt dat utenanner un segt mit 'n gräßige Stimm:

„Hiermit hevv ick em afflacht.“

Zimmisch let den Krüsel hinfallen, stört't ut de Husdör un schreet all wat se man kann:

„Helpt mi, Lüüd! Nahbers, helpt mi! Min Mann is verrückt worden!“

De Nahbers kommt anloopen un kriegt Jan Peter Zimm bi de Arms un schüddt em. De Lüüd sammelt sich op de Strat un drängelt in de Döns rin. — De Nahbers köunt nig mit Jan Peter opstellen. He blivvt dorbi, dat he sich ünnerwegens mit sinen Reiskeselln vertöört un dat he em doodsteken het. De Lüüd denkt, he is in'n Kopp nich richtig un lat't em op de Dbenbank sitten. De Nahbers treckt bi lütten wedder af. Se wet't nich, wat se dorvon denken schökt.

Den annern Morgen güng dat'as en Koopfüer dör dat Dörp: Jan Peter Zimm het eenen ümbröcht. De Frooenslüüd steeken öber de Kaffeeketels de Köpp tohoop un plegen sich an de Nahricht. De Deerns, de dat Waterholen besorgen, drööggen de gruliche Geschicht op de Drachten un in de Ammers in jedes Hus. De Mannslüüd, de tom Plööggen güngen, stünnen af un an op de Strat still un schüddköppen. De Kinner leeten School School sin, drängeln sich in'n grooten Klump vör Jan Peter Zimm sin Hus tohoop, un as op eenmal in de Dör Jan Peter Zimm sin Pip un dorachter Jan Peter Zimm sin Kopp opduken de, schreen se: „He kummt!“ un neihen ut, as wenn nu an jüm de Keeg kommen schull. Dat duer denn oof nich so lang, da seegen de Dörplüüd Kaffen Meinert in de groote

Staatsuniform mit Ober- un Ünnergewehr de Hauptstrat ropmarschieren. Bi den Kröbger sin Eck böög he af un güng pil op Jan Peter Zimm sin Hus loos.

Nu kôm de Sak tom Klappen.

Kassen Meinert wôr en vollen gedeenten Ünneroffzïer von'n Erång, de ünmer vertell, dat he ebenso good mit Per as mit Mïnschen ümtogahn verstünn un vôr alle beid nich vôr'n Dreeling Angst harr. Aber de Lüð harrn em vertellt, Jan Peter Zimm wôr verrückt worden un güng sit güstern abend jeedereenen, de em man scheef ankïten de, mit'n Nest to Liv. Darüm bleew Kassen Meinert leeber op düß' Sit von den Tun stahn un luer, dat Jan Peter Zimm sic mal wïsen schull.

Den Gefallen de Jan Peter em oof bald. He mað de Husdôr apen, stell sic breetbeenig op'n Süll hin, nöðhm den Brösel ut de Snut un så gemütlich:

„Mornn, Meinert!“

„Mornn, Zimm! — Wo geiht't?“

„Wo sull't gahn? Ünmer op twee Been, as'n halben Hund.“

„Wo fööhlen Se sic denn hüt morgen in'n Kopp?“ füng Herr Meinert nu von achter rüm mit sin Verhöör an.

„In'n Kopp?“ så Jan. „Ganz kandidel.“

Dat wôr nu för Meinert so'n lüttje Beruhigung. Berrückte Lüð fööhlt sic för gewööhlich nich „ganz kandidel“ in'n Kopp. Jan Peter Zimm wôr ganz gesund.

„Ick much Ihnen woll mal wat fragen, Zimm,“ så Meinert. „Wet't Se, wat de Lüð vertellt? Se harrn güstern eenen ümbröcht. — Dat's doch woll man'n dummen Snack, nich?“

„Ne, Herr Meinert. Dat's de Wahrheit.“

„Besinnen S' sic, Zimm! Wo schulln Se dorto kommen? Dat hebbt Se ja noch keeneenmal dahn.“

„Weten Se dat so genau?“

Herr Meinert fat Jan Peter Timm fast in't Dog. De Kirl wór em unheemlich worden. He harr eenen úmbrócht un gestúnn dat ganz ruhig to.

„Wat wór dat denn fór een?“ fúng Meinert von achterrúm wedder an.

„Min Reisgesell.“

„Min Gott, wat harr de Ihnen denn dahn?“

„Dch, he wull nich so, as ick wull.“

„Aber darúm stíckt man doch nich foorts eenen dood.“

„Wenn de Minsch argerlich ward —“

„Harr he denn woll Geld bi síck?“

„Ne, Geld hevy ick nich bi em funnen.“

„Wonem sünd Se denn nahher mit em afbleben?“

„Íck hevy em an'n geheeme Stád verkleit.“

„Wonem denn?“

„Dat schall'k lang nich seggen.“

Herr Meinert müß noog. He fat mit de linke Hand an den Sabel, mit de rechte an den Peekstock, stódd de Poort apen un så:

„Jan Peter Timm! Ich verhafte Ihnen im Namen des Gesezes. — Se sünd min Arrestant. Kommen Se mit mi nah't Amtsgericht!“

„Gern, min leew Meinert,“ så Jan Peter. „Láuben Se man'n lúttén Dogenblick. Íck will mi eben en annere Jack antrecken.“

Dat Gericht wór ganz ut de Zút. Meinertsch harr síck all morgens in alle Fróddh bi de Froo Gerichtsaffessern mellen laten un harr de Geschicht von den grooten Moord- un Doodslag vertellt, un dat ehr Mann utrúckt wór, úm den Verbreker fastonehmen. De Herr Gerichtsaffesser lóóp in de Gerichtsstuw unruhig op un dal. De Schriber wór oof all dor. All beid keeken se síck an as twe

Hunnen, de op densülbigen Hasen afwóllt, un tolegt fá de Affesser:

„Wenn sich die Sache so verhält, wie erzählt wird: dann müssen wir die Termine aussetzen. Die Sache mit Zimm ist wichtiger und duldet keinen Aufschub.“

Nu worr ankloppt, un de Pol'zeideener Meinert mit Jan Peter Zimm kómen in de Dór, Jan Peter, as hóöfliche Minsch mit de Achtersít vórut. De Jungß, de jüm bit hierher dat Geleit geben harrn, drängel'n síc buten vór de Finstern tosam. Herr Meinert mak sinen Bericht, un Jan Peter Zimm nickfópp bi jeeden Satz tweemaal mit'n Kopp, as wull he seggen: dat is wiß un warrastig wahr.

„— un so is der denn nach Zimm sein eignés Ingeständnis garnich an to zwiebeln, daß er seinen Reisgesellschaften mit dat Nest umgebrungen hat,“ slóót Herr Meinert sinen Prät, un de Arrestant nickfópp wedder un fá mit'n grooten Nahdruck:

„Dat stimmt!“

De Sak verhöll síc also wúrklich andem. De Affesser verwunner síc in'n stillen doróber, dat de Mann foortés allens ingestahn harr. Wór he nu wúrklich verrúckt oder wór he so'n geheemnisvulle Verbrefernatur, een von den Schlag, de dat all von jümehr Bóróllern armt un dat mit de Muddermelk insogen hebbt, dat se de wúrklichen grooten Minschen sünd un de annere menschliche Sellschop man de Affall is. — Aber em wór dat garnich recht, dat Zimm Meinert dat Verbrefen all ingestahn harr. Dat ruttokriegén wór doch eegentlich sin Sak west. He nóóhm nu Jan Peter noch mal op „juristisch“ in't Gebett, un as de op all de Krüz- un Queerfragen úmmer nickfóppen un „ja“ un „dat stimmt“ antern de, frag he em, wat he dat allens to Protokoll geben wull.

„Wenn dat sin mutt,“ fá Jan Peter.

Nu worr dat Protokoll in alle 31 opset't, un de Schriber muß dat vörlesen. Dor stünn in, dat de Drinksitter Jan Peter Timm ut Wustdörp güstern abend sinen Reisesfelln, en Grootfieler, von lütte Statur, tämlich dick, mit helle Haar un lütte graue Dogen op den Weg von Grootfiel nah Wustdörp, nahdem de beiden sich mitenanner vertörnt harrn, mit'n Meß doodsteken un denn an'n geheeme Stell in dat Grootfieler Holt ünner't Loow verkleit harr.

Jan Peter Timm plöög sinen Namen ünner dat Protokoll, un de Gerichtsassesser frag em nu, wat he dat Gericht de Städ, wo he den Dooden ünner't Loow muschelt harr, wisen wull.

„Gott ja, wenn't nich anners geiht,“ sä Jan Peter, „denn will't de Herrns den Platz wisen. Man dat is en tämlich Enn' von hier, dat wör woll am besten, wenn wi mit'n Wagen rutfahren deden.“

„Krischan Hoppstroh soll anspannen,“ sä de Assesser. „Herr Sekretär, Sie haben wohl die Güte. — Meinert, Sie bleiben bei dem Arrestanten.“

De Schriber frag den Herrn Assesser, wat he bi so'n Unmischen, de dorto möglicherwis verrückt wör, nich leeder noch eenen oder twee handfaste Kirks ut dat Dörp as Dypasser bestellen sull. De Assesser meen, dat kunn keenen Schaden doon, un nah'n lütte Eur kôm Krischan Hoppstroh mit den Wagen un de Eskort'mannschaft vör de Dör rörtert, un de Kommisschoon reis af, as id all vertell't hevv.

* * *

De Wagenräd gnarren in den Sandweg. In de Fuhren, wo se ünner langs fohren, püßper de Wind. Dat Holt dor achter leeg doodig un still. Keen Minsch von de

Sellschop spróót en Woort. Se dachen all tofamen an den Dooden, de jüm glif vór Dogen kommen schull. So'n sonnerbor kettelich, angenehm-unheemlich Gefóóhl wór óber de Sellschop kommen — so'n Gefóóhl, as man dat woll het, wenn man op'n Jahrmarkt op de grooten blóddigen Viller liken deit, wo'n halwbunden Kirl mit'n Stóck geegen sleit un'n heesche Froo den Nudelkassen dorto breiht.

„Hier is't," sá Jan Peter Zimm.

De Wagen hóll still. De Kommiss'schoon un Jan Peter Zimm steegen af. Jan Peter güng vorut nah dat Holt to. Meinert mit dat een glóbnige Dog achter em her. Vór'n lütten Hümpel Buschholt bleew Jan Peter Zimm stahn. De Wagen kóóm langsam achter nah.

„Hier hevv ick em inkleit."

De Kommiss'schoon tróót en Grásen dór't Lív. „Meinert," sá de Herr Assesser, „tun Sie, was Ihres Amtes ist."

Meinert löhn sin Peel an'n Doom, reet dat Buschholt utenanner un schüer mit de Fóót dat dróóge Loow an de Sit. Hannis Krull un Peter Pump hólpem em dorbi.

Nu kóm wat Witts ut den Mull rut.

„Wat's dat?" róóp Meinert.

„Das Wein!" róóp de Herr Assesser, de támlích kott-sichtig wór.

„Sonderbar," sá de Schriber.

Dp eenmal fängen Hannis Krull un Peter Pump ut vullen Hals an to lachen.

„Dammi, dat's ja'n Swin!"

„Was?" róópen de beiden Gerichtslúb.

„Fig nahfat't, Peter!" róóp Hannis Krull. „Een, twee, dree — jupp!"

Dor leeg de asmurkste Reisgesell, naakt un blóddig,

vór all de amtllichen un unamtllichen Dogen. Dat wór en Swin un bleew en Swin, dor leet síck níg an ánnern.

„Wie kann Er das Gericht so zum Narren halten, Mensch!“ blaff de Herr Assesser den Arrestanten an. „Schámen Sie sích nícht! Das wird Ihnen teuer zu stehen kommen.“

„Mi?“ frag Jan Peter Timm. „Woso? Íck hevv dat Gericht doch níck fór'n Narren hatt. Dat schull mi doch leed doon.“ Un wat de Herrens von dat Gericht oof seggen un wo se oof geegen em anschellen deden, he bleew dorbi, he harr ja níck segt, dat dat en Mínsch west wór, de he úmbrócht harr.

Wat wór dat Enn' von dat Leed? Peter Pump un Hannís Krull mußen dat Swin op den Herrn Assesser sínen Befehl, sotoseggen as corpus delicti, op den Wagen laden, un de Kommisschoon mit Jan Peter Timm sohr wedder trúck nah Wustdórp.

Dat ganze Dórp stunn all un luer.

„Íck hún doch neeschierig, wat dat fór een ís,“ sá de Snider.

„De arme Dúbell! Bellicht het he Froo un Kínnen,“ meen de Bäckér mítleedig.

Aber wat maken se fór Gefíchter, as staats en dooden Mínschen en Swin von'n Wagen kóm. Wat geew dat fór'n Halloo! De Lúð kómen rein ut de Túffeln vór Lachen, un de Jungs róópen een óber dat annere Mal „Hurrah!“ dat de Finstern klótern. De Kommisschoon seet op den Wagen un keef bald nah den Himmel, bald an de Er. Bloot Jan Peter Timm seeg eenerlei ut as úmmer un smóók sínen Brósel dorto.

Dat Swin, dat harr síck de Herr Assesser óberlegt, kunn he níck ín'n Beslag behóolen, aber dorfór harr he ja Jan Peter súlben. De schull nu vór't Brett.

Se nööhmen em glif mit nah de Gerichtsstuw, um em dor to verprotokollieren. He muß un schull seggen, wo he dorto kommen wör, so'n dumme Knäp antogeben.

„Djä,“ så Jan Peter, „wenn ick't denn seggen schall. Se weten ja, Herr Assesser, ick bin güstern nah Grootsteler Markt hinwest, un dor hevv ick mi dat Swin köfft. Ick driw dor ja nu mit loos. Unnerwegens will he op eenmal nich wider. Ick versöök dat in'n Gooden, ick tagel em, helpt allens niz. Op eenmal legt he sück op de Sit un fangt an to snorken. Deubel, denk ick, he ward doch nich krank sin! Dat wör'n schöne Taf Tee? Wat schull ick nu also maken? Dat best is in so'n Umstänn' ummer: foorts afflachten. Ick krieg also min West rut un neih em dat döör de Góddel. He blódd sück af. Aber wo nu mit em hin? Na Hus dregen kunn ick em doch nich. Ick verklei em also in't Loom. As ick nu nah Hus kommen doo un min Froo glif dormit anfangt, dat ick so utseeh, as wenn ick eenen umbrócht harr, dach ick so bi mi: schallst dor ut Spaas mal op ingahn. Wenn se mi man dornah fraagt harr, harr ick ehr natúrlích vertellt, dat sück dat bloot um en Swin hanneln de. Aber dat het se nich dan. Un all de annern, de mi fraagt hebbt, ook nich. Seehn Se, so is dat togahn. Aber dat ick en hooges Gericht mit'n dood Swin för'n Narren hemm' wullt hevv, dat, Herr Assesser,“ så Jan Peter Timm un leg mit'n ernstfast Gesicht de Hand op de Bost, „dat mó't Se mi nich to glóbben.“

As Jan Peter ut de Gerichtsstuw rut kóm, hóll Krischan Hoppstrooh mit dat Swin noch ummer vör dat Gericht un vertell de Lüü, de dor um rüm stünnen, wo fein sück dat maakt harr, as Kassen Meinert un sin beiden Hülpelüü de Lik unner dat Loom rutkleit harrn.

„Krischan,“ så Jan Peter, „doo mi'n Gefallen un

smit em' nâher bi min Hus raf. Un denn seg mal, wat kriegst du dorför, dat du mi dat Swin hier anlâbert hest?"

„Nix, Jan Peter. Den Wagen betaahlt ja dat Gericht.“

„Süh mal an,“ grin Jan Peter Timm. „Denn bedank ic' mi ook velmals för den billigen Transport.“



Hamburger Umzug.

Die Küchenmunition ist in zweckmäßig-symmetrischen Haufen aufgeschichtet.

Zierliche Porzellanmörser sperren die Mäuler auf und harren der Füllung.

Auf dem stummen Diener die Löschgerätschaften.

Es ist alles da — mit Ausnahme der Ambulanzwagen, auf denen die guten Namen zum Verbandplatz gefahren werden.

Klingelingeling!

„Ach, guten Tag, Frau Fehsenmeier, Frau Demut, Frau Wemut, Fräulein Schachtel, Tante Ekel, Frau Schlicht . . . bitte, wollen Sie nicht näher treten!“

Klingelingeling!

„Ach, guten Tag, Fräulein Aff, Frau Wottentod, Frau Kinderreich (Sie haben Ihre drei Kleinen mitgebracht, wie reizend!), Frau Klatsch, Frau Schrupp . . . wollen Sie nicht näher treten!“

„Aine, schenken Sie den Kaffee ein! — Bitte, meine Damen, zu den Waffeln!“

Die Schlacht hat begonnen.

* * *

Das Feld ist schon ziemlich mit Toten und Verwundeten besät. Von den Freundinnen lebt keine mehr, und von den Dienstboten nur wenige. Frau Kuchenteig

(die Gastgeberin) ist des Gemetzels überdrüssig. Sie beschließt den Kampf auf neutralen Boden hinüberzuspielen.

„Ich habe gehört, Sie ziehen wieder um,“ sagt sie zu Frau Fehsenmeier.

„Ja, was soll man machen. Wir müssen ja. Mein Mann hat gekündigt.“

„Warum leiden Sie das?“ sagt Frau Schrupp. „Sie hatten doch so'n schöne Etage. Und immer so'n saubere Treppe.“

„Über uns wohnt 'ne Familie mit fünf Kindern.“

„Das ist doch kein Grund zu kündigen,“ bemerkt Frau Kinderreich.

„Kein Grund!“ ruft Tante Ekel.

„Die Männer sind immer so verrückt,“ sagt Fräulein Schachtel. „Mein Mann — wenn ich einmal einen kriege —“

Die Mörser der verheirateten Damen geraten in ein sonderbares Klirren. Es hört sich fast an wie Lachen.

„Mein Mann ist nett,“ sagt Frau Fehsenmeier. „Ich möchte keinen andern haben. Ich möchte nicht wieder unverheiratet sein.“

Die unverheirateten Damen nehmen einen verlegenen Schluck Kaffee.

„Aber beim Umzug ist er schrecklich.“

„Ach nein,“ sagen die verheirateten Damen und nehmen ein Stück Kuchen.

„Sie kennen meinen Mann nicht. Er ist gut. Aber beim Umzug ist er wie 'n Ei — wie 'n Ei —“

„Wie 'n Tyrann,“ wirft Fräulein Aff ein.

„Ach ne. Wie 'n Tigerbändiger. Dann stellt er sich bei die Leute hin und will alles allein kommandieren. Dann brüllt er und macht solchen Skandal: Mein Gott, sehn Sie denn nicht, was Sie vor sich haben? Das ist doch 'n

Sofa mit seidnem Plüschüberzug. So faßt man das an, so! Vorsichtig! Nicht kanten! Halt, die Thür! Das eine Bein ist angeleimt. — Bums! Nehmen Sie sich doch in acht, Mann Gottes! Herr Ehlers, wie können Sie mir solche Leute ins Haus schicken. Der eine Mann ist ja duhn! Sehn Sie bloß, wie er wackelt. — Oh wat, duhn! Könnst Se dat nich seehn, dat kummt von dat Böhren. — Das sag' ich Ihnen, was kaput geht, muß bezahlt werden. Da! Der Schrank hat 'ne Schramme weg. — Wat 'n Wunner, Herr, wenn Se eenen úmmer vór de Fódót stáht. Se maakt eenen ja ganz meschugge mit Ehr veeles Reden. — Na, soll ich denn bei meinem Umzug nichts zu sagen haben? Das wár' ja noch schöner. — August, help mi dat Soofaa mal op'n Puckel. — Mann, Sie wollen doch das ganze Sofa nicht allein drei Treppen hinuntertragen? — Gewiß will ich dat. 'n lútt Stúck in de Hand, August! — Aber das geht ja nicht. Herr Ehlers! Sagen Sie dem Mann mal, daß das nicht geht. Wenn er mit dem Sofa die Treppe hinunterfällt — — Ja, ich weet all, denn mutt ich dat betahlen. — Seien Sie man ganz ruhig, Herr Fehsenmeier. Auf den Mann kann ich mir verlassen, der is all acht Jahr bei mich. Jan, wes 'n bitten vórsichtig! — Ich bün jo in de Unfallversicherung, Herr Ehlers. — Ist das schon der Trumeau? Um Himmelswillen, nehmen Sie sich in acht, das is 'n teures Dings. Herr Ehlers, wollen Sie den Spiegel nicht selbst mit anfassen? — Geern, Herr Fehsenmeier. Hein, lat mi an den Speigel un nehm du de Kist. — Lassen Sie mich lieber selbst 'n bischen mit zugreifen. — Ja, aber denn ohne Gaarantie. — Mein, dann bleib' ich lieber davon. — Dat's ook beter. — Haben Sie da oben was abgebrochen? — Dat's 'n lúttje Ließ*)

*) Leiste.

von de Bekródnung. De limt wi nahher webder an. — Sie müssen nicht so derb zupacken. — Soo, un wenn ick em fallen laten doo? Denn mutt ick em betahlen. — Gehen Sie mit der Kiste lieber voran. — Worum dat denn? — Wenn Sie die Kiste fallen lassen, und sie fällt auf den Spiegel — — Denn is he twei. Un wenn de Speigel op de Kist fällt, denn is he oof twei. Dat's Mis as Mus. — Seien Sie man ganz ruhig, Herr Fehsenmeier, der Mann hat bei die Gardelalvatterie gestanden. Auf den kann ich mir verließen wie auf mir selbst. Hein, wes 'n bitten vórsichtig. Wenn wi den Kram dal hebbt, wóllt wi eerst 'n bitten fróhstücken. Sie sollten denn auch man eers 'n bischen fróhstücken, Herr Fehsenmeier, das beruhigt den Nerven."

„Mein Mann ist ganz anders,“ sagt Frau Schrupp. „Der drückt sich am liebsten um jeden Umzug. Als wir das erstmal umzogen, sagte er, er hätte keinen Urlaub gekriegt und müste außs Kontor. Als wir im nächsten Jahr wieder umzogen — wir wurden nämlich gekündigt, weil die Leute unter uns sich beklagt hatten, ich machte zu viel rein, und jeden Mittwoch und Sonnabend leckte es durch. Ich sagte zu dem Hauswirt: Glauben Sie, ich lasse mir das Scheuern und Schrubben verbieten? — Soll mein Hausstand im Dreck verkommen? — Wissen Sie, was er sagte? — Er sagte — oder nein, seine Frau sagte — — Ja, was wollt' ich man noch sagen? Also, als mein Mann wieder damit ankam, er kriegte keinen Urlaub und müste außs Kontor, da sagte ich: Heinrich, wenn du diesmal keinen Urlaub kriegst, geh' ich selbst nach deinem Chef und sprech' mal mit ihm. — Da kriegte er auf einmal welchen. Er war aber ganz ärgerlich und fragte, was er eigentlich bei dem Umzug tun sollte. Das machten ja doch die Männer. — Die Männer? sagte ich. Bist du nicht auch 'n Mann? Und dann hab' ich ihn angelernt. Jetzt weiß

er Bescheid, und ich kann mich sehr gut auf ihn verlassen. Er muß die Ecken auseulen, die Spiegelhaken und die Nägel aus den Wänden ziehn und wieder einschlagen, die kleinen Sachen 'runter- und 'rauftragen, die abgebrochenen Stücke ankleimen, Lampen, Spiegel und Bilder aufhängen, Gardinen aufstecken, Kouleaugstangen passend sägen, Essen aus der Wirtschaft holen, Nägel, Schrauben, Haken und Eisen einkaufen, die Deerns beim Scheuern beaufsichtigen, die Kinder steuern, daß sie nicht in die Feuleimer fallen, und auf die Leute passen, daß sie nichts graspen. Die Umziehmänner kriegen jeder zwei Flaschen Bier, Heinrich kriegt drei. Er ist dann immer sehr zufrieden, wenn alles vorbei ist, und sagt, so interessant hätte er sich das gar nicht gedacht."

Frau Kinderreich seufzt: „Ach, was haben Sie für 'n netten, brauchbaren Mann. Können Sie mir den nicht mal leihen? Wir mit unseren acht Bören müssen ja doch bald wieder umziehen. Das ist schrecklich. Länger als höchstens zwei Jahre haben wir noch in keiner Wohnung gewohnt. Kaum ist der Storch aus dem Schornstein, kommt die Kündigung zur Tür 'rein. Kein Häuswirt hat ein Kinderherz. Dann sitz' ich mit den Bören daher. Ein Stücker drei, vier geben wir ab zu Bekannten, aber die Kleinsten will keiner haben. Wer soll nun auf sie passen? Gustav ist doch der nächste dazu. Ich räume jedesmal die Mädchenskammer aus, damit sie einen bequemen Platz haben. Kann er sich nun nicht mal ein paar Stunden hinsetzen und mit ihnen spielen und das Kleinste ein bißchen fahren? Er kann ja ein Buch dabei in die Hand nehmen oder von dem ganz leichten Tabak rauchen. Er verspricht mir denn auch immer, daß er wie 'ne Mutter für sie sorgen will. Gustav ist ja so furchtbar gutmütig. Eine Viertelstunde lang hält er's aus. Dann muß Baby mal trinken. Wenn es dann so lustig schluckt, freut Gustav sich so über den

Anblick — er ist wirklich so'n prächtiger Mensch — daß er selbst Durst dabei kriegt. — Malchen, schick Line doch mal 'n Augenblick zu den Kindern 'rein! — Gustav, du willst doch nicht weg? — Bewahre, ich komm gleich im Augenblick wieder. — Dann geht er nach der nächsten Ecke in eine Wirtschaft, ganz egal welche — an allen Ecken sind ja jetzt Kneipen — und frönt Gambrius. Nach einer Stunde kommt er wieder, aber schon nach zehn Minuten muß Line wieder zur Ablösung vor. Das wurde mir mal zu bunt, und da hab' ich Line immer gleich hinterher geschickt. Nun ist mein Gustav nicht bloß furchtbar gutmütig, sondern auch furchtbar schlau. Das Rausholen durch Line paßte ihm natürlich nicht. Da gebrauchte er 'ne Kriegslift. Line kommt angeschwigt und sagt: Ich kann den Herrn nicht finden. Bei all die Wirte hab' ich nachgefragt, aber keiner hat ihn gesehen. Wo er nu woll bloß is? — „In'n Möbhelwagen,“ sagt einer von den Umziehern. — Was macht er denn da? — He drinkt mit unsen Baas Röm un Beer. — Da hab' ich ihn denn sitzen lassen. Ihn aus 'm Möbhelwagen zu holen, das war mir doch zu schenant. — Aber gutmütig ist mein Gustav, furchtbar gutmütig.“

Die unverheirateten Damen sehen sich wie auf Verabredung an. Der Blick heißt: Gottlob, daß wir keinen Herrn Kinderreich geheiratet haben. (Im Geheimen denken sie: Wenn bloß einer käme!)

Darauf berichtet Frau Mottentod eine Geschichte von ihrem Manne, der immer mit den Umziehmännern wegen des Trinkgeldes Streit bekommt, worauf Frau Wemut bemerkt, die Umziehmänner seien gräßliche Kerls, fürchterlich unverschämt und meistens halb betrunken. — „Bei uns waren die Leute immer ganz nüchtern und sehr nett,“ sagt Frau Schlicht. — „Ja, wenn man sie des Morgens hat, nachmittags sind sie duhn.“ — „Und wenn man den Rücken

wendet, stehen sie bei den Deerns und kneifen sie in die Backen.“ — „Bei mir riskieren sie das nicht,“ sagt Frau Schrupp, und als die Damen alle lachen, verbessert sie sich: „Ich meine, bei meinen Deerns.“ — Dann erzählt Frau Klatsch eine Geschichte von Kleins, mit denen sie sehr befreundet ist, wie bei Kleins einmal der Gerichtsvollzieher während des Umzugs erschienen sei und auf öffentlicher Straße ein Siegel an die besten Möbel gebackt hätte, wodurch zwischen Herrn Klein, dem neuen Hauswirt und dem Mobilientransporteur ein großer Spektakel entstanden sei. Der Hauswirt hätte die Etagentür und der Möbelmann den Möbelwagen zugeschlossen, und der Hauswirt hätte gesagt, die Sachen sollten nicht 'rein, und der Mobilienmann, sie sollten nicht 'raus. Schließlich ist Herr Klein nach Herrn Groß hingelaufen, und der hat den Möbelwagen bezahlt, und beim Hauswirt für Herrn Klein gutgesagt. Aber bitte, meine Damen, sprechen sie nicht darüber, Frau Groß hat es mir unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit anvertraut, und das Geld für den Möbeltransport haben sie immer noch nicht wieder.“ — „Dann würde ich die Geschichte gar nicht erzählt haben,“ sagt Frau Schlicht. — „Da ist doch nichts bei,“ meint Frau Kuchenteig, „das bleibt ja unter uns.“ — „Wenn ich nichts erzählen soll,“ sagt Frau Klatsch spitz, „dann erzählen Sie doch was.“ — „Von Ihrem Mann,“ sagt Tante Ekel. „Ich mag so gern Geschichten von Ehemännern hören, die sind so furchtbar interessant.“ — „Mein Mann ist nicht interessant.“ — „Wirklich nicht, ich meine doch er dichtet.“ — „Ja, das tut er, sogar beim Umzug.“ — „Ach bitte, das müssen Sie uns erzählen. Wie macht er das?“

Frau Schlicht lacht: „Danach müssen Sie ihn selbst fragen. Wahrscheinlich bekommt er durch die Aufregung Anregung. Ernst freut sich nämlich jedesmal förmlich auf

das Umziehen. Die Sache verläuft immer sehr drollig. Wenn die Leute kommen, hält er eine kleine humoristische Ansprache. Dann geht es los, Ernst immer mitten mang. Überall hilft er, und alles macht er verkehrt, genau wie Aujust im Zirkus. Praktisch ist er nämlich nicht für'n Dreiling. Allmählich macht ihn der Wirrwarr nervös. Dann wühlt er mit den Fingern im Haar und schreit: Pottchen, ich kann's nicht mehr aushalten! Ich werde verrückt!! — Setz' dich auf die Kiste, Ernst, sage ich dann, wir werden schon fertig. — Dann setzt er sich auf die Kiste, wie der Greis bei Chamisso, wissen Sie. Das beruhigt ihn. Nun hab' ich mein Sala y Gomez gefunden, sagt er. Dann trinkt er eine Flasche Bier. Das beruhigt ihn noch mehr. — Pottchen, so'n Umzug ist doch eigentlich furchtbar komisch. — Ist er auch, Ernst. — Komm her, mein Deern, wir wollen mal anstoßen. — Stoß mit dir selbst an, Männe, ich hab' keine Zeit. — Das tut er denn auch. Dann wird er immer vergnügter und fängt an, Wilhelm Busch zu zitieren, oder auch er dichtet selbst. Einmal hat er etwas auf den Kistendeckel gedichtet, das war wirklich sehr nett. Als er fertig war, mußten wir alle uns um ihn versammeln, und er deklamierte uns das Gedicht vor.“

„Können Sie es nicht auswendig?“ rufen die Damen.

„Ich denke. Es hieß so:

Aus den Zimmern, sonst so traulich,
Ist des Friedens Geist entflohen.
Schaurig, wild=chaotisch, graulich
Stehn sie. — Heut wird umgezogen.

Losgelassen sind die schönsten
Friedensfeindlichen Gewalten.
Durch die Kammern, Stuben, Böden
Ziehn entseßliche Gestalten.

Dreister werden sie und dreister,
Und kein Plag ist ihnen heilig.
Wie des Zauberlehrlings Geister
Scheinen sie mir tausendtheilig.

Und versuch ich's, zu entwallen,
Seht! wie sie mich überlisten:
Überall als Menschenfallen
Gähnen tückisch offene Risten.

Jeder Schrank wird heut zum Racken,
Jeder Tisch ein Schiff zum Rammen,
Hunderttausend Siebensachen
Schlagen über mir zusammen.

Tamtam wird ein jeder Teller,
Pauken alle Krüge scheinen,
Gerne stieg ich in den Keller,
Aber ach, wir haben keinen.

Jedes Glas wird zum Klaviere,
Jeder Kochtopf schwarzer Schemen:
Wenn ich den Verstand verliere,
Darf es keinen wundernehmen.

Ja, der Herr des Hauses bin ich,
Dem der Herrscherstab entfliegen,
Und ich seufze schwer und innig:
Wären wir erst umgezogen!

Da lachten wir alle, und der Mobilienmann sagte:
Verdoori, Herr Schlicht, haben Sie das ganz aus sich
selbst gemacht? — Ja, so ist es.“

„So ist es!“ seufzen die Damen.



Die neue Rechtschreibung.

Der Herr Kanzleirat kam nach Hause. Er kam diesmal ganz regelwidrig, nämlich mit der Straßenbahn. Sonst benutzte er nämlich zum Nachhausewege seine Füße, erstens weil es billiger war, zweitens seiner Gesundheit halber und drittens weil sein Unterchef, der Herr Oberregierungsrat, der nach derselben Richtung hinaus wohnte, gleichfalls niemals mit der Straßenbahn fuhr.

Es war, wie gesagt, regelwidrig. Regelwidrig war es auch, daß der Herr Kanzleirat die Klingel herausriß — der Spaß kostete doch immerhin seine zwei Mark fünfzig Pfennig — regelwidrig, daß er Mine, die Dienstmagd, anschnauzte, regelwidrig, daß er seinem jüngsten Sprößling Karlchen — vom Klassenlehrer der Sexta Karlchen Wießnick getauft — gleich beim Eintreten eine herunterschlug, was er sonst erst nach dem Mittagessen zu tun pflegte, regelwidrig, daß er keine Suppe aß, und vor allen Dingen und in keiner Weise entschuldbar regelwidrig, daß er beim Braten eine Rede über seinen obersten Chef hielt, die alles andere, nur kein Toast war.

Die Majorität der Familienkorona, bestehend aus der Frau Kanzleirat, der achtzehnjährigen Tochter Lilli und dem Backfisch Gret, legte bei dem Entrüstungsausbruch des Gatten und Vaters die Messer und Gabeln auf den Tisch und blickte das Familienoberhaupt erstaunt an. Die Minorität, nämlich der als Tischbesuch von Hamburg nach Altona herübergekommene Schwiegersohn Hellmut und der

bereits erwähnte Sproßling Karlchen, ließ sich in der Tischandacht nicht stören, sondern aß beziehungsweise äste ruhig weiter.

Die Frau Kanzleirat gestattete sich eine bescheidene Anfrage nach dem Wieso und Warum.

„Wieso? Warum?“ sagte der Kanzleirat gereizt. „Weil der Herr Chef geruht hat, mir einen Wischer zu erteilen.“

„Manu?“ sagte der Schwiegersohn.

„Mit fünfundfünfzig Jahren habe ich den Kanzleirat, mit sechzig den Roten Adler gekriegt, und nun im dreißundsechzigsten einen Anschnauzer wegen der neuen Orthographie.“

„Rechtschreibung,“ sagte Gret bescheiden.

„Halt's Maul!“

„Hihihi.“ Karlchen freute sich, daß der Backfisch es kriegte.

Schwapp! saß ihm eine Dublette in der Löffelgegend.

Es ist hiernach nicht zu verwundern, daß heute mittag weniger Fleisch als sonst gegessen und die Tafel bald aufgehoben wurde. Lilli freute sich darüber. Doch war die Freude mit einem leichten Bangen gemischt. Sie wurde zwar mit dem Kaffeekochen früher fertig, — aber es war doch fraglich, ob der gereizte Vater sie zum Schlittschuhlaufen hinausließ. Ein Nein wäre schrecklich gewesen, — sie hatte es doch dem Referendar versprochen.

„Sag mal, Hellmut,“ sagte der Herr Kanzleirat, als die beiden Herren nach dem Essen in der besten Stube beim Kaffee saßen, „wie schreibst du deinen Vornamen eigentlich? Ich meine nach dem Inkrafttreten der neuen Rechtschreibung.“

„Mit Doppel-l und th,“ erwiderte der Schwiegersohn, „genau wie Moltke. So stehe ich ja auch im Kirchenbuch.“

„Kirchenbuch ist überwundener Standpunkt,“ rief der alte Herr. „Jetzt sind die Regeln der neuen Rechtschreibung und ‚Duden‘ maßgeblich.“

„Die sind mir ganz schnuppe.“

„Das doppelte I mag hingehen. Die Schreibweise deckt sich,“ — der Kanzleirat zog die „Regeln“ aus der Rocktasche — „mit der Vorschrift unter“ — er blätterte darin — „unter Absatz IX § 26, Ziffer 3 a. Aber das ‚muthige‘ h mußt du dir abgewöhnen. Das schreibt man nicht mehr in deutschen Wörtern. Vergleiche bitte die Vorschriften unter Absatz III § 7, Ziffer 3 und dazu Anmerkung 2. Nach letzterer ist es dir allerdings erlaubt, zu schwanken, aber wenn man Verta und Adalbert schreiben soll, so kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß man auch Hellmut schreiben muß.“

„Fällt mir gar nicht ein,“ rief Hellmut. „Ich bin Hamburger Kaufmann und schere mich einen Quark um eure in Berlin ausgebrütete neue Rechtschreibung.“

„Richtig,“ seufzte der Kanzleirat. „Du bist Kaufmann. O du Glücklicher!“

Dann versank er in ein tiefes Sinnen.

Ehemals hatte man alles so nett in der hergebrachten Weise geschrieben: dieses Wort groß, jenes klein, dieses mit G, jenes mit Z. Regellos war's ja, aber man wußte doch, wie man's zu machen hatte. — Das war vorbei.

Wie hatte er sich mit seinen dreiundsechzig Jahren in die neue Orthographie — oder vielmehr Rechtschreibung — hineingestürzt! Hatte er sie kapiert? Er mußte es verneinen. Allen deutschen Wörtern, die man bisher so treu und bieder mit th geschrieben hatte, wurde jetzt unbarmherzig der Schwanz ausgerissen. Die nichtdeutschen durften es behalten. Das war verständlich. Trotz dieser

einfachen Regel hatte sich der Kanzleirat den Wischer („Dintenwischer“ sagte Gret zu Karlchen) zugezogen.

„Thron, Herr Kanzleirat, schreibt sich nach wie vor mit th.“

„Verzeihung, Herr Geheimrat, nach Abschnitt III, Unterabteilung B, Ziffer 3, soll th in allen deutschen Wörtern nicht mehr geschrieben werden.“

„Thron ist kein deutsches Wort. Am ‚Thron‘ darf nicht gerüttelt werden. Das steht in der Anmerkung I. Merken Sie sich das!“

Also der Herr Geheimrat zweifelte an seiner Throntreue. Der Orden, den sich der Herr Kanzleirat — seine Feinde sagten: erbückt, seine Freunde: verdient, er selbst: erdient — sagen wir also: mit Ehren erworben hatte, was half ihm der nun?

Aber das war nicht das einzige.

Die neue Rechtschreibung hatte ihn direkt geschädigt. Aus seinem Kanzleiratsstitel hatte sie ihm die Schwungvollste Feder ausgerissen. Einen Rat ohne h hatte sie daraus gemacht, das war ein Leib ohne Hauch, ein Mast ohne Flagge. Seine Kollegen von den übrigen Altonaer Zentralbureaus, soweit sie selbst sich noch nicht Rat titulieren durften, uzten ihn am Stammtisch in der „Sonne“ schon weiblich damit. Indirekt hatte die neue Orthographie ihn allerdings entschädigt, denn sein ältester Schwiegersohn, der Obergrenzkontrolleur, der sich bisher mit einem l durchs Leben geschlängelt hatte, tat es seit dem 1. Januar mit zweien. So gleicht sich alles wieder aus.

Jetzt kam Gret herein.

„Papa, dürfen wir zur Eisbahn nach der Allee?“

Lilli hatte sie geschickt, weil Gret Pappas Liebling war. Ihr schlug er so leicht nichts ab.

„Ihr krabbelt so lange auf dem Eise herum, bis ihr

eines schönen Tages mit gebrochenen Beinen nach Hause kommt. Wie jenes Tier, Gret, du weißt doch. — Weinetwegen geht.“

Daß man vom Eise viel eher mit geknicktem Herzen nach Hause kommt, daran dachte Papa Kanzleirat nicht.

„Du, Gret! Sag mal, wie schreibt man Samt? Ich meine den Zeugstoff.“

„S—a—m—t.“

„Und Zimt?“

„Z—i—m—t. Man kann aber auch Sam—met und Zim—met schreiben.“

„Nun buchstabiere mal Kran.“

„K—r—a—n.“

„Und Kahn.“

„K—a—h—n.“

„Gut gemacht. Abschwimmen! — Nun bitte ich dich, Hellmut, was tue ich mit einer Orthographie, die Zimt und Samt bald mit einem und bald mit zwei m schreibt? Früher schrieb man Sammt und Zimmt. Und das war richtig, denn es heißt doch nicht Sahmt und Zihmt, sondern Sammt und Zimmt. Warum Kran, wenn man doch Krahn spricht und Kahn schreibt? Leitet man es denn von Kranich ab? Vielleicht weil sie beide ziehen? Diese neue Rechtschreibung samt ihrem Zimt und Samt, Kran und Kahn, — das ist 'n netter Zimt.“

Hellmut lachte.

„Lache nicht, du mit deinem schwankenden Namen. Sieh, ich wollte nichts sagen, wenn man sich nach den ‚Regeln‘ wirklich richten könnte. Aber an jeder bammeln so'n paar Ausnahmen. Da soll sich ein Mensch in meinen Jahren hineinfinden. Ich bin ja als Kanzleirat für den ganzen Kanzleiunrat verantwortlich. Ein Glück, daß ich lauter junge Schreiber habe. Die haben doch wenigstens

auf der Schule die neue Rechtschreibung gelernt. Im Bureau mußten sie ja wieder die alte schreiben, aber sie haben die neue doch noch so halbwegs intus. — Wenn die Schreibung wenigstens einheitlich wäre! Arrak und Cognac sind schöne Sachen, nur nicht in der neuen Orthographie. Der Arrak wirft dich mit einem k um, der Cognac tut es unter Umständen mit c. Denn man schreibt K—ogna—k und C—ogna—c. Ich denke mir, der auf ‚Zehen‘ einherwandelnde Cognac soll der schwächere deutsche Cognac sein, während der kräftige K-Kognak französischer Hennessy mit drei Sternen ist. Oder ist es umgekehrt? Deine Geschäftsgehilfen sind Doppelwesen, denn sie dürfen C—ommis und K—ommis auf ihre Visitenkarten drucken lassen. Wenn einmal deutsch geschrieben werden soll und das Wort als eingebürgert gilt, warum dann nicht Kommi ohne s? Warum soll der Kommi sein Schwänzchen behalten, wenn es dem Kanzleirat ausgerissen wird? Erkläret mir, Graf Derindur —! — Du sitzt im K—ontor, führst deine K—ontos — K—ontos, ich bitte — und ärgerst dich über deinen K—onkurrenten. Dein K—onkurrent aber erfreut sich eines C—omptoirs und hat C—onti. — Der Karl hat aufbekommen, Sätze zu bilden. Schade, daß ich es nicht bin. Ich würde den Schulbunzen die Sache schon anschaulich machen: Ein C—oiffeur und ein K—ontrolleur gingen in einen Laden. Der C—oiffeur kaufte sich ein Z—entigramm C—erelatwurst, der K—ontrolleur ein De—c—igramm Z—erelatwurst. Zwei Dozenten — der eine mit z, der andere mit c — stiegen zusammen ins C—oupé. Bei der Abfahrt gab es einen kleinen Ch—o—k. Zur Besänftigung tranken die beiden Herren c—ouragiert eine Tasse Sch—okolade und bezahlten sie in K—urant. Und so weiter und so weiter. Als letzten Satz würde ich schreiben: Die neue Orthographie ist ein verdamter Zimt

(verdammter Zimmel). — Bitte, Hellmut, nimm dir eine Cigarre mit 'nem Z, ich ziehe den Stiefel aus und nehme mir eine mit 'nem Zeh'."

„Wenn die neue Rechtschreibung so inkonsequent verfährt, werde ich sie mir wohl nicht aneignen,“ sagte Hellmut, während sein Schwiegervater die Cigarre — mit dem „Zeh“ — anzündete. „Ich habe es ja Gott sei Dank nicht nötig.“

Er blätterte in den „Regeln“.

„Da ist z. B. im § 10 von völlig eingebürgerten Fremdwörtern und anderen Fremdwörtern die Rede. Elefant ist eingebürgert und schreibt sich mit einem f. Prophet dagegen mit ph. Ein Pro—ph—et ritt auf einem Ele—f—anten. Warum kommt er so seltsam daher? Ist denn Prophet nicht eingebürgert? Lernt man nicht in jeder Dorfschule die großen und kleinen Propheten? Ist es nicht gäng und gäbe zu sagen ‚Moses und die Propheten‘? Also warum?“

„Frage Puttkamer. ‚O Puttkamera obscura!‘ schrieb damals der „Kladderadatsch“, als die Erfindung gemacht war. Bismarck hat sie sich und uns damals glücklich vom Leibe gehalten. Aber jetzt ist die K—onfusion da. Die Staatsbehörden schreiben die neue Orthographie, die Stadtbehörden haben es nicht nötig. Die liberalen Zeitungen schreiben die neue, die Zeitungen Bismarckscher Observanz die alte. Wohin soll das führen?“

Es ist niemals gut, wenn man über behördliche Vorschriften allzu scharf und allzu laut nörgelt. Das sollte der Herr Kanzleirat an sich selbst erfahren.

Karlchen, der konservative Sextaner, hatte die Unterhaltung belauscht. Sie war Wasser auf seine Mühle. Er stand weder mit der Rechtschreibung, noch mit seinem Klassenlehrer, noch mit seinem Alten auf gutem Fuße. Es

war nämlich seine Eigentümlichkeit, mit kleinstem Kraftaufwande zu arbeiten, eine Art der Arbeitsleistung, die in der Maschinentchnik als erstrebenswert gilt, seitens der Schule aber bedeutend weniger geschätzt wird. Nun konnte er es allen dreien heimzahlen. Daß für ihn auch etwas abfallen mußte, nahm er nicht so schwer. Er wollte ja nichts lernen, sondern zur See.

Am nächsten Tage brachte er einen der wohlbekanntten Zettel mit nach Hause, deren Anblick dem Herrn Kanzleirat stets die Galle so sehr erregte. Darin stand, daß Karlchen „wegen Frechheit“ am Sonnabend zwei Stunden nachsitzen sollte.

„Was hast du gemacht?“ fragte der Kanzleirat zornig.

„Nichts,“ sagte Karlchen paßig. „Bloß meine Arbeit, die wir aufgekriegt hatten. Da hat Schnurz (Schnurz war der Spottname des Klassenlehrers) gesagt, so eine Frechheit wäre ihm noch nicht vorgekommen.“

„Zeige mir das Hest!“

Karlchen zog das Hest aus dem Tornister, überreichte es seinem Erzeuger und zog sich ahnungsvoll einige Schritte zurück.

Unter den von Karlchen „gebildeten“ Sätzen befanden sich, durch rote Ausrufszeichen kenntlich gemacht, folgende Wahrheiten:

Am Thron darf man nicht rütteln.

Am Eran darf man rütteln.

Der Kranich ist ein Zugvogel.

Der Kran ist kein Zugvogel.

Die neue Orthographie ist Zimt (Zimmet).

„Infamer Bengel!“ donnerte der Kanzleirat. Und nun setzte es was, ganz wie Karlchen es vorausgesehen hatte.

„Au! au!“ schrie der Gezüchtigte. „Du darfst mich nicht hauen, du hast es ja selbst gesagt.“

Karlchen hatte ja im Grunde genommen recht, aber seine Prügel bekam er darum doch.

Auch über die Damen des Hauses warf die Puttkamersche Orthographie ihre Schatten. Lilli war mit Gret auseinander, denn Lillis Referendar hatte sich auf der Eisbahn warm für die neue Rechtschreibung ins Zeug gelegt — im Interesse einer gewissen Einheitlichkeit, wie er sagte —, während Grets Primaner, der später Philosophie studieren wollte, die Behauptung aufgestellt hatte, sie taue gar nichts, weil sie nicht wissenschaftlich sei. Diese beiden entgegengesetzten Standpunkte wurden nun von den beiden jungen Damen beim allabendlichen Zubettgehen mit mehr Eifer als Gründen gegeneinander verfochten. Auch die Frau Kanzleirat hatte einen kleinen Ärger abbekommen. Das neue orthographische Türschild mit dem „Kanzleirat“, das sie ihrem Gatten zum Geburtstag verehrt, hatte keine Gnade vor seinen Augen gefunden.

„Amtlich bin ich jetzt ein Rat ohne h, aber als Privatmann will ich's behalten. Hellmut schreibt seinen Namen, wie er im Kirchenbuche steht, und ich schreibe meinen Kanzleirat, wie er in der von Majestät unterzeichneten Ernennungsbefehle geschrieben ist. Damit basta!“

So sprach der Herr Kanzleirat. Und weder in seiner Familie noch in der Stadt Altona noch im Staate Preußen erhob sich ein Widerspruch gegen seine Worte. Niemand hatte Neigung dazu. Denn niemand freute sich so recht zu der neuen Rechtschreibung.

Nur eine freute sich.

Das war die Weidmannsche Verlagsbuchhandlung in Berlin.



Gottlieb's Gartenspritze.

Es gibt Dramen, nicht nur auf der Bühne, sondern auch im Leben. Es gibt Dramen, bei denen kein Auge trocken bleibt, und solche, bei denen überhaupt nichts trocken bleibt. Wer es nicht glauben will, lasse sich von meinem Freunde Gottlieb die Geschichte von der neuen Gartenspritze erzählen. Er wohnt — doch halt, ich werde indiscret. Das geht keinen etwas an, ausgenommen die Polizei, die Stadtwasserkunst, anderthalb Duzend Nachbarn und meinen Freund Gottlieb selbst. Auch würde es ganz zwecklos sein, meines Freundes Gottlieb Adresse hier mitzutheilen, da er etwaige an ihn herantretende Gesuche um Mittheilung der Geschichte von der neuen Gartenspritze möglicherweise höflich, zweifellos aber bestimmt ablehnen würde. Damit sie aber nicht verloren geht, will ich sie an seiner Stelle erzählen. Ich riskiere nicht allzuviel dabei, denn mein Freund Gottlieb heißt in Wirklichkeit gar nicht Gottlieb, sondern ganz anders. Die literarische Discretion ist also gewahrt.

Mein Freund Gottlieb, das muß ich vorausschicken, ist Besitzer eines sanguinischen, also eines glücklichen Temperaments, Gatte einer hübschen Frau, Vater von fünf gesunden, aber schrecklichen Kindern und neuerdings Mieter eines Parterres mit großem Garten. Früher war er mein Nachbar, aus welchem Verhältnis auch unsere Freundschaft datiert. Der erwähnte große Garten, den er auf einem Spaziergange durch die Gemarkungen Barmbeck's erblickt

hatte, war gewissermaßen das Messer geworden, das unser nachbarliches Verhältnis zerschnitt. Sehen, begeistert sein und haben wollen ist nämlich bei Gottlieb eins. Eine Etage ist schön, ein Parterre mit Garten ist besser. Gottlieb kündigte also — trotz heftigem Widerstreben seiner Frau, die keinen Umzug, keine Einsamkeit, keine Kellerküche und im Winter keinen Schnee schaufeln wollte, und unter begeisterter Zustimmung seiner fünf Kungen, die in die Gefilde des großen Gartens wie in ein Paradies einzugehen gedachten — seine bisherige Wohnung und verzog mit Saß und Paß, Kind und Kegel in eine Gegend, „wo kein Hauch mehr weht“, keine Straßenbahn mehr geht „und der Markstein der Schöpfung steht“, nämlich in das äußerste Grenzgebiet von Darmbeck.

Vor etwa drei Wochen erfreute er mich nach langer Abwesenheit wieder einmal durch seinen Besuch.

„Nun, Gottlieb, wie gefällt es dir in der neuen Wohnung?“

„Großartig. Ihr müßt nächstens mal kommen. Wir leben wie die Götter. Ich sage dir, über so einen Garten geht nichts.“

Ich schmunzelte vergnügt, denn ich habe früher auch mal einen gehabt.

„Du glaubst es nicht,“ fuhr er aufgereggt fort, „was für großartige Sachen wir machen. Diese Blumenpracht! Ich bin Rosenzüchter geworden. Solchen Rasen, wie ich in meinem Garten habe, siehst du sonst nur in Harvestehude. Die Böden haben ein Turnreck. Im hinteren Teil des Gartens bauen wir Gemüse: Gurken, Kohl, Bohnen, Erbsen, Radieschen, Kartoffeln. Auch ein Selleriebeet hab' ich angelegt.“

„Na,“ sagte ich, „da ist doch auch viel Arbeit dabei, z. B. das Begießen. Wer besorgt denn das?“

„Ich und die Kinder. Aber es ist 'ne mühselige Sache, darin hast du recht. Offen gestanden, Max und Eduard schimpfen deswegen schon mächtig auf den Garten und singen Loblieder auf unsere alte Etage. Und meine Frau sieht mich dann jedesmal mit einem eigentümlichen Blick an, weißt du, mit so einem, der Stein erweichen und Ehemänner rasend machen kann. Und dann fängt sie an zu sticheln: vom Winter, vom Schneeschippen usw. Aber ich werde der Gesellschaft den Mund stopfen. Heute noch fahre ich in die Stadt und kaufe eine Gartenspritze. Nein, keine Spritze, bloß einen Schlauch. Wir haben einen Wasserpfeifen im Keller. Da wird das Ding drangesetzt und dann geht's los — frrrrrrrr, stttt! über den ganzen Garten weg. Das wird 'ne Überraschung. Die Nachbargärten besprengte ich gleich mit, das ist, wenn man einen Schlauch hat, ja eine Kleinigkeit und macht gute Freundschaft. Ich sage dir, diese Gartenspritze, ich wollte sagen der Schlauch, das wird der Glanzpunkt meiner ganzen Hortikultur. Heute nacht ist mir die Idee gekommen, ich bin nicht wenig stolz darauf. Ich könnte übrigens gleich hinunterfahren, dann haben wir heute nachmittag den Schlauch, und es kann gleich losgehn. Hoffentlich kriegen wir heute keinen Regen.“

„Ganz ausgeschlossen.“

„Meinst du? Dann will ich nur gleich aufbrechen. Du solltest mit deiner Frau und dem Jungen hinkommen, es wird ein Fest, sag ich dir. Am Abend machen wir dann eine Bowle, in der Laube, weißt du, vorher gibt's italienischen Salat, nachher italienische Nacht — Papierlaternen bringe ich mit — die ganze Sache wird großartig. — Du kannst nicht? Dann kommt morgen. Ihr müßt unser Gartenglück doch mal ordentlich mit uns genießen. Weißt du, wenn so von fern her die Frösche quaken —“

„Und die Mücken schwirren,“ sagte ich, „und die kleinen niedlichen Raupen von den Bäumen in die Teetassen fallen. Ja, das kenn’ ich. — Na gut, wir kommen also morgen.“

„Abgemacht. Aber jetzt muß ich wirklich schnell fort, sonst schießt der Kerl den Schlauch nicht mehr heraus.“ —

Am folgenden Nachmittage fand ich mich denn mit meiner Familie richtig, wenn auch nicht gerade pünktlich, in dem Gottlieb’schen Tuskulum ein. Es war nicht ohne einige Irrfahrten zu erkunden gewesen; verschiedene eingeborene Barmbecker, an die wir als nicht Ortskundige uns gewandt, hatten sogar ohne Umschweife behauptet, die K-straße gebe es überhaupt nicht. Es gab sie aber doch. Sie bestand aus einem langgestreckten, ungepflasterten und unbetrottoirten Erdstreifen, an dessen einer Seite drei hübsche Etagenhäuser zum Himmel emporstrebten. In dem mittleren wohnte Gottlieb.

„Wirklich sehr nett,“ sagte meine Frau, „nur ein bißchen weit draußen. Wie lange Gottlieb es hier wohl aushält?“

Ich hatte keine Zeit mehr, über diese Frage mein Gutachten abzugeben, denn wir befanden uns bereits im Hausflur.

„Tag, Gottlieb. Was macht die neue Gartenspritze?“

Mein Freund machte eine unverständliche Gebärde mit der Hand und bat uns mit seltsam tonloser Stimme näher zu treten.

Jetzt fiel das Licht voll auf sein Gesicht.

„Gottlieb, Mensch, wie siehst du aus!“

„Wie ein vom Schicksal gebeugter Mann,“ murmelte er dumpf. Und dicht an meine Seite tretend, flüsterte er mir ins Ohr: „Es ist etwas Schreckliches passiert.“

„Gottlieb,“ rief ich entsetzt, „es ist doch niemand bei

euch krank? Oder gar tot? Mein Gott, gestern war doch noch alles —“

„Ach Unsinn. Die ganze Gesellschaft ist so munter wie'n Fisch im Wasser. Meine Frau ist sogar förmlich fidel. Aber ich! Ich bin blamiert, hingerichtet, verklagt, bürgerlich tot. Hole der Teufel die ganze K-Straße mitsamt dem Garten und der neuen Gartenspritze, ich meine den verd . . . Schlauch. Der hat das ganze Unheil angerichtet. — Diese Kosten, dieser Ärger! Ich muß erst mal wieder 'n kleinen Kognak trinken. Willst du auch einen?“

Jetzt erschien auch Gottliebs Frau, begrüßte uns und bat uns, in den Garten zu kommen. Das Abendbrot sei in der Laube hergerichtet.

„Kommst du nicht mit, Gottlieb?“

„Der Teufel soll in den Garten gehen,“ rief Gottlieb, „nicht ich! Nicht ich, hörst du, Weib? Zehntausend Pfund Zwetschensteine will ich verzehren, wenn ich jemals wieder einen Fuß —“

„Mein Gott, Mathilde, was ist denn eigentlich passiert?“ fragte meine Frau ängstlich.

„Draußen,“ antwortete sie. „Die Geschichte erzählt sich besser, wenn man das Terrain kennt.“

„Halt!“ rief Gottlieb. „Dann gehe ich doch lieber mit. Unsere Blamage ist zu arg, und wenn sie noch weiter ruckbar werden soll, so will ich wenigstens die schmerzliche Genugtuung haben, sie selbst zu berichten. Du machst mir das mit zu viel Malice. Weib, ich glaube, du freust dich noch über unser Unglück.“

„Nein,“ versetzte Frau Mathilde ruhig, „nur darüber, daß du heute morgen gleich gekündigt hast. Denn jetzt kriegen wir hoffentlich wieder in einer vernünftigen Gegend eine Etage, brauchen im Winter keinen Schnee zu schippen

und bereiten im Sommer uns keine Kosten und andern keine Ungemütlichkeiten.“

Endlich saßen wir glücklich um den Gartentisch. Gottlieb goß sich als beruhigendes Mittel eine große Menge Rum in seinen Tee, warf einige furchtbare Blicke nach dem Rasenplage hinüber, auf dem der ominöse Schlauch sich wie eine zusammengerollte Boa Konstriktor behaglich von den Strahlen der untergehenden Sonne bescheinen ließ, und hub an wie folgt:

„Also, wie ihr bereits wißt, fuhr ich gestern nach der Stadt hinunter, um einen Schlauch zu kaufen. Kaufe ihn auch wirklich. Dort auf dem Rasen liegt das Vieß. Prompt kommt er an. Das Unglück schreitet eben schnell. Es war wirklich 'ne Überraschung. Den Schlauch erblicken, sich auf ihn losstürzen, ihn in den Garten schleppen, ist bei den Bören natürlich eins. Meine Frau kommt und macht ein Gesicht. — Unterbrich mich nicht, Mathilde, du hast ein Gesicht gemacht. — Ich halte eine Rede — über den Schlauch. Die Bören schreien hurra — über den Schlauch. Karlchen, das Nestküken, kommt, so schnell seine Beine ihn tragen wollen, herbeigerannt und fällt — über den Schlauch. Selbstverständlich war es ein komplizierter Fall, er schlug nämlich mit dem Kopf auf die scharfe Kante der Gießkanne. Blut, Gebrüll, Essiglappen, Haus auf dem Kopf usw., das war Nummer eins —“

Gottlieb nahm einen großen Schluck Tee, räusperte sich und fuhr fort:

„Endlich ist Karlchen beruhigt und das Gartensprizendrama nimmt seinen Fortgang. Eduard erhält den Auftrag, den Schlauch durchs Kellerfenster zu leiten, über den Wasserhahn zu ziehen und auf das Kommando ‚los‘ diesen aufzudrehen. Er besorgt das auch mit vielem Geschick — aber es kommt kein Wasser. Eduard, sage ich,

du Dämloch hast gewiß ganz herumgedreht, und schicke Annchen, die sehr praktisch ist, in den Keller, um den Hebel richtig zu stellen. Ich nehme die Schlauchmündung wieder in die Hand, und aller Augen richten sich erwartungsvoll auf das Loch, aus dem der Strahl herauskommen muß. Es kommt aber immer noch keiner. An dessen Stelle taucht aus dem Keller Annchen auf, schluchzend, triefend, mit einem Worte: ein Bild des Jammers.

„Ach, Papa, ich hatte mich in die Hücke gesetzt — und drehte an dem Hahn, und es kam auch Wasser — der Schlauch wurde ganz dick — und auf einmal — ging der Schlauch vom Hahn los — und das Wasser — spritzte über mein neues Kleid — huuuuuuuu — und was wird nun Mama sagen — huuuuuuuu.“ Das war Nummer zwei.

Meine Frau und ich konnten ein gelindes Lächeln nicht ganz unterdrücken. Gottlieb quittierte darüber mit einem wahren Selbstmörderblick und fuhr fort:

„Jetzt steige ich also, schon mit sehr gemischten Gefühlen, selbst in den Keller, ziehe den Schlauch wieder über den Hahn, binde ihn fest, rufe Eduard, der das Schlauchende hält, durch das Kellerfenster ‚aufpassen‘ zu und drehe auf. Eduard, der überhaupt ein großer Tölpel ist — ja, Eduard, das bist du wirklich — hat natürlich das Rohr so zipp angefaßt wie eine junge Dame ihren Ballfächer. Das durchschießende Wasser reißt ihm den Schlauch aus der Hand und er kriegt die ganze Ladung, frei nach Kneipp, in Form von Fuß-, Waden- und Schenkelsgüssen von unten gegen die Veine. Oha, schreit der Schafskopf und springt zurück. Der Strahl geht weiter und trifft unsern Nachbar Michels, der gerade in gebückter Stellung mit Bohnenpflanzen beschäftigt ist, in einer Gegend, die sich nicht gut näher bezeichnen läßt. Michels, neben-

bei gesagt, ein gräßlicher Kerl, der immer mit 27 Leuten zugleich Prozesse führt, denn sonst ist ihm nicht wohl, also Michels, sage ich, stürzt kraft der ihm von hinten applizierten zwei Atmosphären wie ein angeschossenes Elentier zwischen seine Bohnen, rappelt sich wieder hoch, kommt wutschnaubend an den Zaun gesprungen, schimpft das Blaue vom Himmel herunter und will mich wegen fahrlässiger Körperverletzung und auf Ersatz einer neuen Hose verklagen. Das waren Nummer drei und vier. So, sage ich, nun holt mir mal die Heckenschere. — Was willst du denn damit, Papa? — Den verfligten Schlauch in tausend Stücke schneiden, rufe ich, sonst richtet er noch mehr Unheil an. Hätte ich es doch getan! Aber ich gutmütiger Mensch lasse mich durch das Lamento, das die drei Jungens erheben, umstimmen und begnadige das Ungeheuer. Eduard erhält zum zweiten Male das Spritzenkommando mit der strikten Weisung, um keinen Preis die beiden andern an den Schlauch zu lassen und überhaupt die höchste Vorsicht zu beobachten. Eduard gelobt mir das auch, und ich ziehe mich einigermaßen beruhigt ins Haus zurück, teils weil ich von dem Gartenspritzenvergnügen jetzt wirklich genug hatte, teils um den Augen der Nachbarschaft zu enttrinnen, die sich, herausgelockt durch Michels Gebrüll, in hellen Haufen auf den Balkonen und an den Fenstern zu versammeln begann. Ännchen erhielt den Auftrag, den Jungen aufzupassen und mich, sobald Gefahr im Verzuge, zu benachrichtigen. Eine Viertelstunde lang ging auch alles gut. Da — ich hatte es ja gewußt — kommt Ännchen hereingestürzt: ‚Papa, Papa, jetzt prügeln sie sich, komm schnell mal heraus!‘ Ich raus in den Garten — du heiliger Vater, da wälzt sich die Gesellschaft auf dem Rasen; der Große liegt unten, die beiden Kleinen, Max und Fritz, über ihm. Aus dem Schlauch, den Eduard

krampfhaft festhält, steigt eine herrliche Fontäne gen Himmel und kehrt in Form eines fruchtbaren Regens an ihren Ursprungsort zurück. Zum Glück hatte ich den Stock gleich mit raus genommen und mischte mich nun als vierter in die von dem Schlauch umschlungene Gruppe, aber kräftig. Plötzlich ruft eine Stimme von oben ‚Laokoon‘ — wiederherdes Gelächter aus allen Fenstern. Das war Nummer fünf. —“

Gottlieb zog ein Taschentuch hervor und wischte sich damit über die Stirn.

„Alles das aber,“ fuhr er nach einer kleinen Pause mit Grabesstimme fort, „war nur ein harmloses Vorspiel zu der jetzt folgenden, letzten und wahrhaft gräßlichen Nummer sechs. — Hältst du es für möglich, daß ein Vater seine Kinder verfluchen kann? Du schüttelst den Kopf. Ich bisher auch nicht. Seit gestern nacht aber weiß ich, daß auch die Bande des Blutes einen Endpunkt haben, an dem ihre Heiligkeit aufhört. Also höre zu und laß dir mein Schicksal zur Warnung dienen.“

Nacht. Stille. Alles schläft, nur mein Weib Mathilde und ich sind noch wach. Wir reden über die neue Gartenspritze, ich meine den Schlauch, sie natürlich mit Randbemerkungen. Schließlich versiegt der Quell, und ich dusele so allmählich ein.

Plötzlich rüttelt mich jemand an der Schulter.

‚Gottlieb hörst du nichts?‘

‚Ich?‘ sage ich. ‚Ne, oder vielmehr ja. Es regnet. Laß es nur regnen. Dann brauchen wir morgen nicht zu gießen.‘

‚Das ist kein Regen,‘ flüstert Mathilde erregt. ‚Ich meinte es zuerst auch. Aber der Mond scheint ja. — Gottlieb, da sind welche unten im Garten und sprengen!‘

Ich mit einem Satz aus dem Bett. In demselben

Augenblick erhebt sich in der ersten Etage, gerade über unserem Zimmer, ein so entsetzliches Kreischen, Gepolter und Hilfesgeschrei, daß mir das Blut in den Adern stockt. Ich, den Revolver von der Wand gerissen und mit einem Satz durchs Fenster in den Garten. Das Geschrei dauert fort. Im Hause wird man wach und poltert die Treppen herunter. Rechts und links in den Nachbarhäusern fliegen die Balkontüren und Fenster auf und entsetzte Gesichter schauen heraus. Auf der Straße erschallt die Signalpfeife eines Schutzmannes, dann ein heftiges Geballer an der Haustür. Und was ist's? Was und Frits, diese gottlosen Rangen, sind heimlich aufgestanden, haben sich über den Schlauch gemacht und, um sich für die verweigerte Erlaubnis vom Nachmittag her schadlos zu halten, erst den Garten besprengt und dann — aus Versehen, behaupten sie — durch das offene Fenster in das Schlafzimmer der Leute in der ersten Etage hineingespritzt, wo noch dazu ein Baby mit drin schläft. Die Situation erfassen, hinzuspringen, den Bengels den Schlauch wegreißen, war natürlich das Werk eines Augenblicks. Jetzt erscheinen auch die verregneten Etagenleute am Fenster. Ich bin beim Militär gewesen, aber was ich dort an Schimpfworten gehört und eingesteckt habe, war gegen die Flüche, die jetzt von oben auf mich und die Jungens herunterprasselten, das reine Hohe Lied Salomonis. Ermorden können hätte ich die Brut. Ich ziehe jedem als Abschlagszahlung ein Paar mit dem Schlauchende über, dann springe ich an die Haustür, wo der Schutzmann immer heftiger rumort, und schließe auf. Er kommt herein und nimmt mich ins Verhör. Dann geht er in den Garten, um dort die species facti aufzunehmen. Die unglücklichen Opfer berichten ihm unter Verwünschungen und Wehklagen par distance das Schlauchattentat und beantragen strenge Bestrafung der Schuldigen.

Der Schuzmann notiert gewissenhaft alles in seine Briefftafel. Dann tritt er auf mich zu:

„Sie sprengen mit einem Schlauch?, Haben Sie das angemeldet?“

„Angemeldet? Nein. Wozu denn? Muß man einen Gartenschlauch anmelden?“

„Natürlich,“ donnert der Schuzmann, „bei der Stadtwasserkunst. Wissen Sie das nicht? — Das ist Wassergeldbdefraudation. Davon muß ich Anzeige machen.“

„Dann machen Sie sie in Dreiteufelsnamen,“ schrie ich. „Machen Sie überhaupt mit mir, was Sie wollen. Meinetswegen legen Sie mir Handschellen an und nehmen mich mit zur Wache. Die beiden Bengels nehmen Sie auch nur gleich mit und stecken sie in eine Korrekptionsanstalt, wohin sie gehören.“

„Und die naßgespritzten Etagenleute?“ fragte ich, „hast du dich mit denen befriedigend auseinandergesetzt?“

„Heute morgen,“ sagte Gottlieb. „Ich bin hinaufgegangen und habe ihnen meine Entschuldigung gemacht. Den Schaden muß ich natürlich ersetzen. Es sind übrigens ganz vernünftige Leute, mit denen sich sehr gut reden ließ.“

„Sehr nette Leute,“ bestätigte Frau Mathilde. „Ihr werdet sie übrigens gleich kennen lernen, ich habe sie heute nachmittag — auf eigene Faust,“ fügte sie, zu Gottlieb gewendet, lächelnd hinzu — „für den Abend heruntergebeten. Es gibt nämlich nachher 'ne Bowle.“

„Ne Bowle?“ rief Gottlieb mit leuchtenden Augen.

„Ja, Männe, gewissermaßen so 'ne Art ehelich-nachbarliche Gartensprizen-Versöhnungs-Bowle.“

„Das ist aber famos!“

Wilhelm Poecks Schriften:

- Schicksale.** Novellen. Erschienen bei Alfred Janssen, Hamburg. 190 Seiten. Broschiert Mk. 2.—, gebunden Mk. 3.—.
- Islandzauber.** Erzählung. Bei demselben. 191 Seiten. Brosch. Mk. 2.—, gebunden Mk. 3.—.
- De Herr Innehmer Barkenbusch und andere Geschichten von der Waterkant.** Mit reichem Buchschmuck. Erschienen im Gutenbergverlag Dr. Ernst Schulze. Hamburg-Großborstel. 185 Seiten. Broschiert Mk. 2.—, gebunden Mk. 3.—.
- In de Ellernbucht.** En Geschicht von de Hamburger Waterkant. Bei demselben. 447 Seiten. Brosch. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.
- Turmschwalben.** Humoristischer Roman. Erschienen im Verlage der „Union“, Stuttgart. Brosch. Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.
- Nordkaper.** Ein fideler Reiseroman. Wird 1908 im Verlage von Philipp Reclam jr. als Buch erscheinen.
- Sinkendes Land.** Halligroman. Wird im Jahre 1908 als Buch erscheinen.

Im Verlage von M. Glogau jr. in Hamburg sind erschienen:

Hamburger Schippergeschichten von Holger Drachmann, ins Hamburger Platt übertragen von Otto Ernst. 5. und 6. Tausend, hübsch gebunden Mk. 1.50.

Der große Erfolg hat mich ermutigt, das köstliche Buch durch eine außerordentlich billige und gleichwohl vornehm ausgestattete Ausgabe den weitesten Kreisen zugänglich zu machen.

In Gängen und Höfen. Eine Hamburger Erzählung von J. Loewenberg. 2. Auflage. Broschiert Mk. 1.—, gebunden Mk. 1.50.

Die Gänge und Höfe Hamburgs sind dem Untergang geweiht. Viele sind gleich dem gewaltigen Michaeliskirchturm, der in den Schauplatz dieser Geschichte hineinragt, gefallen, und die andern werden ihnen folgen. So wird diese einfache, rührende Erzählung, die mit großer Kraft und Echtheit das Leben der „kleinen Leute“ in den engen Gassen schildert, bald ein geschichtliches Dokument sein. Jeden Hamburger muß sie auf das stärkste interessieren, und keiner wird sie ohne tiefe Ergriffenheit lesen.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

46 —





